

Perry Rhodan-Autor

K.H. SCHEER

**UTOPIA
BESTSELLER**

Vorposten Jupitermond

PABEL



Welt und Kosmos von morgen – Romane von einem Spitzenautor der Science Fiction.

Karl-Herbert Scheer ist einer der erfolgreichsten deutschen SF-Autoren. Die utopischen Romane aus seiner Serie ZBV und seine Romane in der großen PERRY RHODAN-Serie haben ihn bei Millionen Lesern bekannt gemacht.

In der Taschenbuchreihe

UTOPIA BESTSELLER

erscheinen auf Wunsch vieler Leser besonders erfolgreiche Romane in einer vom Autor bearbeiteten Neufassung.

Utopia-Bestseller Nr. 28

Vorposten Jupitermond

Ingenieur Rolf Katmann und die Männer der PLATO, die sich dem Zugriff der Häscher von der Europäisch-Asiatischen Union durch die Flucht in den Raum entziehen konnten, haben ein weiteres Husarenstück vollbracht, indem sie sich und andere Terraner auf Ganymed aus der Versklavung durch die Centaurianer befreien.

Der Jupitermond gehört nun den Menschen, doch der Gegner vom Centaurus ist noch lange nicht geschlagen.

Er kehrt ins Solsystem zurück und greift an.

Nach FLUCHT IN DEN RAUM (Band 27) ist dies der zweite Band der Centaurianer-Trilogie.

K.H. SCHEER

**UTOPIA
BESTSELLER**

- | | |
|-----------------------------|--------------------------------------|
| 01 Octavian III | 24 Stern der Rätsel |
| 02 Revolte der Toten | 25 Brennpunkt Venus |
| 03 Der Verbannte von Asyth | 26 Welt ohne Ende |
| 04 Galaxis ohne Menschheit | 27 Flucht in den Raum |
| 05 Korps der Verzweifelten | 28 Vorposten Jupitermond |
| 06 Pronto 1318 | 29 Grenzen der Macht |
| 07 Rak 1212 überfällig | 30 Die Männer der Pyrrhus |
| 08 Vergessen | 31 Der rätselhafte Planet |
| 09 Amok | 32 Die Macht der Ahnen |
| 10 Sie kamen von der Erde | 33 Ruf der Erde |
| 11 Expedition | 34 Die Kosmische Fackel |
| 12 Antares II | 35 Unternehmen Diskus |
| 13 Der Mann von Oros | 36 Der Gelbe Block |
| 14 Die Fremden | 37 Hölle auf Erden |
| 15 Der unendliche Raum | 38 Das grosse Projekt |
| 16 Die Grossen in der Tiefe | 39 Weltraumstation I |
| 17 Über uns das Nichts | 40 Sprung ins All |
| 18 Die lange Reise | 41 Kampf um den Mond |
| 19 Verweht im Weltraum | 42 Piraten zwischen Mars
und Erde |
| 20 Stern der Gewalt | 43 Und die Sterne bersten |
| 21 Verdammt für alle Zeiten | 44 Stern A funkt Hilfe |
| 22 Und sie lernen es nie | |
| 23 Nichts ausser uns | |

 **TASCHENBUCH**

K.H. SCHEER

Vorposten Jupitermond

Utopia-Bestseller Nr. 28

ERICH PABEL VERLAG KG RASTATT/BADEN

UTOPIA-BESTSELLER-Taschenbuch
Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt
Copyright © 1981 by Erich Pabel Verlag KG, Rastatt
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
Oktober 1981

1.

Captain Sandy, Offizier der Geheimen Kanadischen Abwehr, Sektion Atomforschungszentrum Selkirk-Range, tastete mit der Rechten über das Rundmagazin seines überschweren Maschinenkarabiners.

»Sind Sie lebensmüde?« fuhr er den neben ihm liegenden Mann an. Gedämpft klang seine Stimme unter der Schutzhaube hervor, die seinen Kopf vollständig umschloß.

»Lassen Sie den Schutzanzug dicht geschlossen«, warnte Captain Sandy. »Ihr Geigerzähler tickt heftig. Wieviel Munition besitzen Sie noch?«

Sergeant Leduc, ein Kanadier französischer Abstammung, zuckte erschreckt zusammen und schob schleunigst den angelüfteten Helm wieder über den Kopf.

»Tut mir leid, Sir. Ich wollte mir nur den Schweiß von der Stirn wischen. Ich ...«

»Schweiß? Bei vierzehn Grad unter Null?« unterbrach ihn der Offizier sarkastisch. »Nehmen Sie sich zusammen, Leduc, oder unser aller Schicksal ist besiegelt.«

»Das ist es ohnehin, Sir«, murmelte Leduc niedergeschlagen und deutete mit einer schwachen Handbewegung nach unten, wo die Nacht von unzähligen Scheinwerfern und Straßenlampen erhellt wurde.

Drumheller, eine kleine kanadische Stadt im Staate Alberta, glich einem wimmelnden Ameisenhaufen. Die Stadt lag am Red Deer, einem kleinen Fluß, der von den Rocky Mountains herunterkam und einige hundert Meilen südöstlich in den gewaltigen Saskatchewan mündete. An Drumheller führte die mehrspurige Autobahn vorbei, die die Städte der Pazifikküste mit dem Osten verband.

Doch diese Autobahn war nicht mehr befahrbar. Es gab in dieser Gegend Kanadas überhaupt nur noch wenige Stellen, die

ohne entsprechende Schutzmaßnahmen betreten werden konnten. Die radioaktiven Strahlungen der drei Kohlenstoff-Explosionen, die in dieser Region stattgefunden hatten, verboten das von selbst.

Drumheller war eine der wenigen Ansiedlungen, die das Inferno der entfesselten Atomgewalten einigermaßen unbeschadet überstanden hatten. Der dritte Weltkrieg war schlagartig über die dort lebenden Menschen hereingebrochen. Sie hatten das Chaos überlebt, während die Großstädte Edmonton, Calgary und Vancouver vernichtet worden waren.

Drumheller lag in einer strahlungsfreien Zone, die jedoch nur sehr klein war. Dorthin flüchteten nun alle Menschen, die von dem Unheil verschont geblieben waren.

Seit Wochen glich die Stadt an den östlichen Ausläufern der Rocky Mountains einem Heerlager, in dem es allerdings keine einzige Waffe mehr gab. Zerschlossene und verbrannte Uniformen der kanadischen und US-Armee waren allorts zu sehen. Doch die Träger dieser Uniformen dachten nicht mehr daran, auch nur den geringsten Widerstand zu leisten. Es ging um das nackte Leben.

Die USA waren vernichtet worden. Dort existierten kaum noch einige Ortschaften wie Drumheller. Die Truppeneinheiten, die nahe der kanadischen Grenze stationiert gewesen waren, hatten Glück gehabt. Sie hatten sich nach dem relativ unversehrt gebliebenen Kanada absetzen können und kapitulierten.

Jetzt warteten sie alle in dem gigantischen Lager; warteten darauf, daß die Sieger ihr Versprechen wahr machten. Sie stürzten sich auf die ankommenden Lebensmittel wie wilde Tiere. Es waren Hunderttausende, die sorgenvoll in den Himmel starrten und darauf hofften, daß bald wieder einige Transporter mit Lebensmitteln einträfen. Verstört schauten sie auf die Maschinenwaffen der Luftlandtruppen, die weder

kanadische noch amerikanische Uniformen trugen.

Die Männer der Europäisch-Asiatischen Union fühlten sich selbst nicht wohl in ihrer Haut. Sie waren die Sieger, gewiß! Doch der schleichende Atomtod fragte nicht danach. Der Winter hatte begonnen. Bald würde man das Jahr 2010 schreiben. Mit starken Schneefällen konnte stündlich gerechnet werden. Das aber würde wahrscheinlich eine Panik auslösen, denn jeder in dem großen Flüchtlingslager wußte, daß diese Schneemassen radioaktiv sein mußten.

Die Zentralregierung der BAU unternahm alles, um die Notstandsgebiete der USA und der kanadischen Provinzen mit Lebensmitteln zu versorgen und die Menschen zu evakuieren. Kanada bot genug Raum für alle. Dort waren längst nicht so viele Kohlenstoff bomben gefallen wie in den USA.

Die Entdeckung der C-Bombe hatte den Ausschlag gegeben. Die Wissenschaftler der Europäisch-Asiatischen Union waren einige Wochen früher fertig geworden – und schon war das Verderben über Amerika hereingebrochen. Seit nunmehr drei Monaten war der blitzartig entfesselte Krieg entschieden. Er hatte nur vier Tage gedauert. Die amerikanischen Atom- und Abwehrzentren vergingen unter der verheerenden Wirkung der C-Bomben. Die USA waren unbewohnbar geworden.

An all diese Dinge mußte Captain Sandy denken. Wieder strich er mit der Hand über das Rundmagazin seines Maschinenkarabiners.

»Wieviel Munition haben Sie noch, Leduc?«

Der Sergeant zögerte eine Sekunde und drückte sich tiefer in die Bodenspalte.

»Was wollen Sie tun, Sir?« fragte er bedächtig. »Wollen Sie die Truppen da unten etwa angreifen? Das sind mindestens zehntausend schwer bewaffnete Männer. Wir haben schon vor drei Monaten kapituliert, Sir! Wenn man uns fängt, bedeutet das unser Todesurteil.«

Der Captain drehte sich ruckartig um und versuchte, in der Dunkelheit das Gesicht seines Gefährten zu erkennen.

Auffallend ruhig meinte er:

»Angreifen? Für so töricht können Sie mich doch nicht halten. Wir müssen zurück. Wieviel Munition haben Sie noch?«

Endlich beantwortete Leduc die dreimal wiederholte Frage.

»Noch zwei Magazine mit je dreihundert Schuß. Ein angebrochenes auf der Waffe. Ergibt zusammen etwa siebenhundertfünfzig Schuß. Wenn wir angegriffen werden, ist das verflixt wenig.«

Captain Sandy preßte fest die Lippen zusammen und lauschte wieder auf das Ticken seines Geigerzählers. Die Schläge kamen in rascher Folge, zumindest dreitausend pro Minute.

»Wir sind verseucht, Leduc«, flüsterte er. »Harte Gamma-Radioaktivität. Sie werden immer stärker. Die aufkommenden Wolkenbänke werden von den Explosionszentren zu uns herübergetrieben. Da unten wird bald die Hölle los sein. Ohne unsere Schutzanzüge wären wir längst verloren. Laden Sie Ihre Waffe durch und folgen Sie mir. Einen Hubschrauber müssen wir erbeuten, und dann schleunigst weg.«

Leduc stöhnte unter seiner Schutzmaske. Starr sah er zu dem nur fünfhundert Meter entfernten Flüchtlingslager hinüber.

Er war sich darüber klar, daß die regelmäßigen Versorgungsflüge bald aufhören mußten. Die Männer der Europäisch-Asiatischen Luftwaffe wußten nur zu gut, daß der schleichende Atomtod immer näher kam. Die Flüchtlinge konnten das nicht feststellen, da sie nicht mehr über die entsprechenden Geräte verfügten.

Leise fluchend lud er seine Maschinenwaffe durch und folgte dem voraneilenden Captain.

Rechts von ihnen standen mehr als hundert Turbo-Hubschrauber, die kurz vor Einbruch der Nacht gelandet

waren. Sie enthielten Lebensmittel aller Art. Die zuerst angekommenen starteten bereits wieder. Frauen und Kinder drängten sich in den Laderäumen. Verzweifelte Menschen blieben zurück.

Sergeant Leduc dachte daran, daß es eigentlich eine Gemeinheit von ihm und dem Captain war, einen der lebensnotwendigen Hubschrauber zu entführen. Die Nahrungsmittel wurden dringend gebraucht. Hunderte konnten mit einer Ladung versorgt werden; ganz abgesehen davon, daß jede Maschine zirka fünfzig Personen in die sicheren Gebiete Kanadas beförderte.

Leduc unterdrückte die aufsteigenden Schuldgefühle. Krampfhaft bemühte er sich, an Professor Chalon zu denken. Der französische Wissenschaftler war vor acht Jahren aus Europa nach den USA emigriert. Das war im Jahre 2001 gewesen, als die Europäisch-Asiatische Union aufgebaut und eine einheitliche Zentralisierung gegründet wurde.

Viele Wissenschaftler waren Professor Chalon gefolgt. Es waren Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiener und Männer aus anderen europäischen Staaten, die sich nicht dem diktatorischen Zwang der neuen Zentralregierung beugen wollten.

Diese Regierung war für den dritten Weltkrieg – für den ersten Atomkrieg – verantwortlich. Das ewige Ringen hinter den Kulissen, der Kalte Krieg zwischen der EAU und dem Britisch-Amerikanischen Staatenbund war vor drei Monaten entschieden worden. Die C-Bombe hatte die USA ausgelöscht. Gnadenlos waren die Machthaber der EAU vorgegangen. Sie hatten sich blitzartig entschlossen, die neue Atomwaffe in die Waagschale zu werfen.

An sich wunderte sich niemand über diese Entwicklung. Bei den politischen Machtansprüchen zwischen den beiden mächtigen Staatenbünden der Erde war ein solches Ende die

logische Konsequenz gewesen. Die Anschauungen waren zu verschieden gewesen.

Doch in Kanada und auch in Südamerika gab es noch hochbefähigte Wissenschaftler wie Professor Chalon, die dem Chaos entkommen konnten. Chalon war Physiker, Fachgebiet atomare Triebwerke für Raumschiffe. Er fungierte als wissenschaftlicher Chef des kanadischen Raumwerks Selkirk-Range. Die Selkirk-Range lag zwischen dem Stillen Ozean und den Rocky Mountains, zu deren westlichen Ausläufern sie gehörte.

Das Atomwerk war mitsamt den gewaltigen Bergen in Energie verwandelt worden. Jede Abwehr gegen die Fernkampfraketen der EAU war vergeblich gewesen. Das Atomwerk existierte nicht mehr. Nur wenigen Männern der Belegschaft war es gelungen, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Zu ihnen gehörten Professor Chalon und die beiden Soldaten der Geheimen Kanadischen Abwehr.

Kurz vor der Detonation der von den Radarstationen an der Küste gemeldeten Fernkampfraketen hatten sie sich in einem Turbo-Hubschrauber abgesetzt.

Seit drei Monaten nun hausten sie in der einsamen Bergwildnis der Rocky Mountains. Auf einem der höchsten Gipfel des kanadischen Felsengebirges, dem viertausend-dreihundertneunundzwanzig Meter hohen Mt. Columbia, existierte eine gut eingerichtete Raumfunkstation. Sie hatte zu dem Atomwerk und dem angegliederten kanadischen Raumflughafen Nicola gehört. Die Raumfunkstation lag abseits der Explosionszentren, von denen sie allerdings eingeschlossen wurde.

Das große Gebiet war radioaktiv verseucht. Nur aus diesem Grund war die Station noch nicht aufgesucht worden, obgleich die Staatspolizei der EAU genau wußte, daß auf dem Mt. Columbia eine große Raumfunkstation errichtet worden war.

Professor Chalon hatte einen Plan, seitdem er vor zweieinhalb Monaten erstmals die seltsamen Funksignale aus dem Weltraum aufgefangen hatte. Chalon wußte bedeutend mehr, als die Machthaber der EAU ahnten. Chalon wollte nicht aufgeben. Er wollte abwarten und hoffte darauf, daß es niemand wagen würde, die Landgebiete mit ihren tödlichen Strahlungen zu betreten. Doch zum Ausharren waren Lebensmittel erforderlich. Die Vorräte der Funkzentrale waren nahezu aufgebraucht.

Captain Sandy und Sergeant Leduc sollten die notwendigen Lebensmittel herbeischaffen.

Sandy fluchte unterdrückt. Langsam gerieten die beiden Männer in den Lichtschein der aufgestellten Lampen. Niemand achtete aber auf die vorbeihuschenden Schatten in den dunklen Strahlungsschutzkombinationen.

»Kommen Sie, Leduc. Wir nehmen uns einen der soeben gelandeten Hubschrauber.«

Der Captain kroch weiter über den felsigen und eiskalten Boden. Besorgt sah Leduc in den dunklen Himmel. Sein Geigerzähler am Handgelenk tickte immer rascher. Die Wolken waren voll Schnee. Wenn die weißen Flocken niedersanken, würden sie den schleichenden Tod mit sich bringen.

Leduc folgte hastig dem Captain, der sich im Schutz der Dunkelheit immer näher an einen der Hubschrauber heranarbeitete.

Er verharrte hinter einem großen Felsblock und spähte nach vorn in den hellen Lichtschein hinein.

»Keine Posten«, flüsterte er. »Man läßt die Maschinen unbewacht stehen. Sie kümmern sich nur um die andrängenden Menschenmassen da vorn. Das ist unsere Chance, Leduc!«

»Eine Chance, die meiner inneren Einstellung widerspricht«, entgegnete der Kanadier mit rauher Stimme. »Mit der

Maschine könnten fünfzig Menschen in Sicherheit gebracht werden.«

»Schweigen Sie, Leduc«, sagte Sandy hart. »Wenn Sie wüßten, was mir bekannt ist, dann sprächen Sie anders. Zugegeben, da vorn sind einige Hunderttausend in Gefahr. Wenn wir die Lebensmittel aber nicht in die Raumfunkstation bringen, dann ist bald die ganze Erde in einer noch viel größeren Gefahr. Entsichern Sie Ihre Waffe! Zieloptik einschalten! Sie bleiben hier in Deckung und geben mir notfalls Feuerschutz. Klar?«

Leduc schluckte krampfhaft.

»Klar, Sir. Seien Sie aber vorsichtig. Ich schieße nur, wenn es unbedingt notwendig ist.«

2.

Oberstleutnant Selbig, Kommandant der Luftlandetruppen, fuhr sich mit dem Handrücken über die schweißfeuchte Stirn. Mit weitausholenden Schritten wanderte er im großen Saal des Rathauses von Drumheller auf und ab. Er bedauerte, daß der Abtransport der Flüchtlinge nicht zügiger erfolgte.

Der Offizier fluchte im stillen über seine Vorgesetzten, die ihm dieses Kommando aufgebürdet hatten. Immer wieder blieb er hinter den Funkern seiner Einheit stehen und starrte auf die leuchtende Projektionsfläche des transportablen Bildsprengeräts.

Der Bürgermeister von Drumheller saß mit bleichem Gesicht in einer Ecke des Saales. Er wagte kaum zu atmen.

»Was haben Sie nun erreicht?« fuhr Selbig einen Funker an.

Der Angesprochene wandte sich um und meinte zögernd:

»Noch nichts, Herr Oberstleutnant. Der Divisionschef wartet

selbst noch auf Befehle.«

Selbig bewahrte mühsam seine Beherrschung. Auf den Fernbildern der Radar-Objekttaster sah er das Flüchtlingslager mit den wogenden Menschenmassen. Würde eine Panik ausbrechen?

»Verbinden Sie mich sofort mit dem Hauptquartier.«

Der Funker schaltete. Unmittelbar darauf erhellte sich die Bildfläche des Geräts. Auf ihr erschien das Brustbild eines Uniformierten. Es war Generalmajor Wiegand, Chef der deutschen Luftlandedivision.

»Keine Aufregung, Selbig«, drang seine Stimme aus dem Lautsprecher des Sichtsprechgeräts. »Machen Sie mir keine Vorwürfe. Ich tue, was ich kann.«

»Ich brauche hier noch zehn Geschwader, Herr General. Wie soll ich sonst die Leute abtransportieren? Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß die Gammastrahlung der Wolkenbänke bereits einhundertfünfzig Röntgen übersteigt. Wenn die Schneefälle einsetzen, muß außerdem mit einer intensiven Beta-Strahlung gerechnet werden. Ich bringe auch meine Leute in die größte Gefahr, wenn wir nicht starten können, bevor es zu schneien beginnt. Warum bekomme ich keine Maschinen? Lebensmittel sind genügend vorhanden. Ich brauche große Transporter, die fünfhundert Menschen aufnehmen können.«

Generalmajor Wiegand verkrampfte die Hände. Selbig und die Funker konnten es deutlich auf dem Bildschirm sehen.

»Selbig, bringen Sie mich nicht um den Verstand. Ich kann keine Maschinen bekommen. Vor fünf Minuten erhielt ich neue Befehle vom Oberkommando in Europa. Sie haben Ihre Truppen klar zum Abflug zu machen.«

»Was?« rief Selbig. »Und die Leute hier? Was geschieht mit ihnen? Ist man in Europa wahnsinnig geworden? Ich brauche große Maschinen, keine absurden Befehle.«

Das Gesicht des Divisionschefs verhärtete sich.

»Selbig, das will ich nicht gehört haben. Wir sind Soldaten und haben zu gehorchen. Ich kann Ihnen keine Maschinen schicken, da mir keine zur Verfügung stehen. Die vorhandenen Hubschrauber sind laut Befehl für den Abtransport Ihrer Soldaten bestimmt. Die Schneefälle dürften in spätestens einer Stunde einsetzen. Ich kann an der Situation nichts ändern, so leid es mir tut.«

Selbig schaute leichenblaß auf den Bürgermeister von Drumheller, der völlig erschöpft in seinem Sessel saß.

»Um Gottes willen, Sir, nur das nicht!« flüsterte er. »In der Stadt und draußen im Lager befinden sich noch rund dreihunderttausend Flüchtlinge. Ihre Regierung hat uns Hilfe versprochen. Warum gewährt man Ihnen nicht die notwendigen Transportmittel?«

»Haben Sie das gehört, Herr General?« sprach Selbig in das Mikrophon. »Das ist Mr. Primrose, der Bürgermeister, von Drumheller. Dreihunderttausend Menschen, Herr General! Wer hat die neuen Befehle erteilt? Wer, Herr General?«

»Das fragen Sie noch, Selbig?« reagierte Wiegand heftig. »Natürlich Alexandro Torni. Sie wissen doch, daß die Staatspolizei weitaus mehr Befugnisse besitzt als die höchsten militärischen Dienststellen. Torni bewilligt mir keine Maschinen.«

Oberstleutnant Selbig war zusammengezuckt.

Alexandro Torni, Minister für die innen- und außenpolitische Sicherheit und Chef der Staatspolizei, verfügte über eine kaum vorstellbare Macht. Wenn der Italiener diese Befehle gegeben hatte, war daran nichts mehr zu ändern.

Selbig sah plötzlich klar, was gespielt wurde. Die Staatspolizei dachte überhaupt nicht daran, alle Flüchtlinge in Sicherheit zu bringen. Natürlich hatte sich Torni eine gute Ausrede zurechtgelegt, falls sich das militärische Oberkommando beschweren sollte. Die Transporter waren

eben an anderen Brennpunkten noch dringender benötigt worden.

»Was nun, Herr General?« fragte Selbig mutlos. »Soll ich wirklich mit meinen Soldaten starten und die Leute hier zurücklassen?«

»Warten Sie! Soeben erhalte ich eine neue Anweisung«, sagte Wiegand hastig.

Für Augenblicke verschwand er von der Sichtfläche. Als er wieder auftauchte, lag auf seinem Gesicht ein harter Zug.

»Hören Sie zu, Selbig. Ab sofort sind Sie dem Befehl eines Obersten der Staatspolizei unterstellt. Oberst Szolnok ist bereits abgeflogen. Er trifft mit seinen Männern in wenigen Minuten bei Ihnen ein. Nehmen Sie sich zusammen, Selbig. Unterlassen Sie es, sich gegen die Staatspolizei aufzulehnen. Das führt zu nichts. Oberst Szolnok übernimmt ab sofort den Befehl im Bezirk Drumheller. Das ist alles, Selbig.«

Der Divisionschef schaltete nach diesen Worten ab.

Selbig erkannte, daß der General wirklich nicht helfen konnte.

Der Bürgermeister von Drumheller war neben den Oberstleutnant getreten. Flehend sah er Selbig an, der beschämt den Blick senkte.

»Sir«, sprach ihn Mr. Primrose an, »das kann man doch nicht zulassen. Das ist ja ein Verbrechen.«

»Sie sagen es überdeutlich, aber die Staatspolizei hält alle Macht in ihren Händen. Wir Soldaten haben nur zu gehorchen. Mr. Primrose, was könnte die Staatspolizei veranlassen, einen Oberst hierher zu schicken? Haben Sie etwas zu verbergen, was die Staatspolizei interessieren könnte? Existieren hier vielleicht noch Widerstandsnester? Forschungslaboratorien? Irgend etwas, was der Staatspolizei als gefährlich erscheint?«

Der Bürgermeister schüttelte ratlos den Kopf.

»Nein. Sir! Hier gibt es nur dreihunderttausend Flüchtlinge.«

Selbig biß sich auf die Lippen. Er konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß es hier doch etwas Ungewöhnliches gab, von dem der Bürgermeister allerdings wirklich nichts zu wissen schien.

»Gehen Sie sofort an das Mikrophon, Mr. Primrose, und versuchen Sie, die aufgeregten Leute zu beruhigen. Das gelingt Ihnen bestimmt besser als mir. Machen Sie die Leute darauf aufmerksam, daß ich gewaltsam vorgehen muß, wenn sie sich nicht diszipliniert verhalten. Die zuletzt gelandeten Hubschrauber müssen entladen werden. Gehen Sie!«

Unsicheren Schrittes begab sich Primrose an das Mikrophon. Gleich darauf klangen die Lautsprecher auf.

Primrose sprach in beschwörendem Tonfall.

Der Bürgermeister log bewußt. Er sprach von baldiger Rettung, von einem beschleunigten Abtransport.

Nach einigen Minuten wichen die andrängenden Massen zurück. Die Truppen atmeten auf. Dann begannen die dafür bestimmten Einheiten, die angekommenen Hubschrauber zu entladen.

Der leichte Flugpanzer des Oberstleutnants flog in langsamer Fahrt über die unversehrten Häuser von Drumheller hinweg. Die schwere Gasturbine im Heck des Wagens heulte. Pfeifend drehten sich die beiden gegenläufigen Rotoren über dem Turm. Sie erzeugten genügend Auftrieb, um den leichten Panzer tragen zu können.

Außerhalb der Postenkette landete der Wagen. Selbig schwang sich aus dem Turm und betrachtete aus zusammengekniffenen Augen den großen Hubschrauber, der soeben eingetroffen war.

Im Licht der Scheinwerfer erkannte er deutlich die tiefschwarzen Uniformen der Staatspolizei. Die »Schwarzen

Henker« nannte man sie in Europa. Es war eine Eliteeinheit von tausendfach geseibten Männern aus allen Staaten der EAU. In dem diktatorischen Regierungssystem spielte die Staatspolizei naturgemäß eine wichtige Rolle. Ihr oblag nicht nur die politische Sicherheit der EAU, sondern sie stellte auch den gefürchteten Geheimdienst. Ferner hatte die Staatspolizei sämtliche militärische Dienststellen zu überwachen.

Oberstleutnant Selbig lehnte diese skrupellos handelnde Organisation ab. So wie er dachten viele Soldaten, und das war der Zentralregierung auch bekannt. Da ihre Macht jedoch auf der Existenz der Staatspolizei basierte, war es selbstverständlich, daß diese Truppe alle gewünschten Vollmachten erhielt, die sie befähigte, über die Köpfe der höchsten Militärs hinweg zu handeln.

Selbig trat rasch auf den Oberst in der tiefschwarzen Uniform zu. Sein Gruß wurde nur flüchtig erwidert.

Oberst Szolnok war Ungar.

»Oberstleutnant Selbig? Sind Sie von Ihrem Divisionschef bereits benachrichtigt worden?« fragte der hochgewachsene, hagere Offizier.

Selbig nickte bejahend. Über Szolnoks asketisches Gesicht huschte ein ironisches Lächeln.

»Ausgezeichnet. Also wissen Sie, was Sie zu tun haben. Die Maschinen sofort entladen und anschließend Ihre Truppen in Sicherheit zu bringen. Die Lebensmittel bleiben zurück. Ihre Leute haben sofort die Strahlschutzanzüge anzulegen.«

Selbig ballte die Hände auf dem Rücken.

»Herr Oberst, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich diese Maßnahme bisher bewußt unterlassen habe. Wenn die Flüchtlinge bemerken, daß meine Soldaten die Schutzanzüge anlegen, wissen sie sofort, daß die Strahlungsgefahr akut geworden ist. Durch diese Maßnahme wird unser Absetzungsmanöver unnötig erschwert. Dort drüben warten

dreihunderttausend Menschen. Ich verfüge über knapp zehntausend Mann.«

Der Staatspolizist sah ihn drohend an.

»Sie haben meine Befehle wohl nicht verstanden, Herr Oberstleutnant! Sofort die Schutzanzüge anlegen. Sollte es zu Unruhen kommen, haben Sie unverzüglich das Feuer zu eröffnen. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

Selbig erstarrte und wandte sich dann abrupt um. Über die Schulter fragte er zurück:

»Und Sie, was gedenken Sie zu tun, wenn ich mir die Frage erlauben darf?«

Szolnok ließ seine fünfzig Leute ausschwärmen, ehe er sich zu einer Antwort bequeme.

»Es gibt hier ein Widerstandsnest der Geheimen Kanadischen Abwehr, das mit einer Raumfunkstation verbunden ist. Es ist meine Aufgabe, die aufrührerischen Elemente auszuheben.«

Selbig schwieg. Nun wußte er wenigstens, warum die Staatspolizei so plötzlich aufgetaucht war.

Anschließend gab er die von ihm verlangten Befehle. Es war zwecklos, sich ihnen zu widersetzen. Die Offiziere schauten den Oberstleutnant ernst an. Jeder von ihnen erkannte, daß Selbig gegen seinen Willen handelte.

In der gleichen Minute tauchte Captain Sandy unter dem bauchigen Rumpf eines am äußersten Rand des Landefelds stehenden Hubschraubers unter.

Der Kanadier verharrte keuchend und sah sich aus brennenden Augen um. Dann bewegte er den Sicherungshebel an seinem Maschinenkarabiner, dessen Magazin dreihundert der wirkungsvollen Rahob-Geschosse enthielt.

Rahob-Geschosse, die Abkürzung für Raketen-Hochbrisanz-Geschosse, waren Projektile mit einem Kaliber von nur fünf

Millimetern, die aber ohne weiteres dreißig Zentimeter starke Stahlplatten durchdrangen. Rahob-Geschosse besaßen eine Mündungsgeschwindigkeit von viertausendfünfhundert Meter/Sekunden.

Fünfzig Meter hinter dem Captain lag Sergeant Leduc in Deckung. Von seinem Versteck aus konnte er beobachten, wie Sandy soeben die Bodenluke öffnete und sich rasch in die Maschine schwang.

In diesem Moment tauchten nur wenige Meter entfernt mehrere Soldaten auf, die anscheinend mit dem Entladen des Hubschraubers beauftragt worden waren. Sie mußten den Captain in dem hellen Licht der Scheinwerfer bemerkt haben.

Sandy erkannte die Gefahr, schlug blitzartig die Luke hinter sich zu und eilte nach vorn zur Pilotenkanzel. Draußen hallten Stimmen auf, während er hastig schaltete.

Die schwere Gasturbine des Hubschraubers lief an. Sandy achtete nicht mehr auf das sich draußen abspielende Geschehen.

Leduc wagte nicht zu schießen, da es sinnlos gewesen wäre. Auch Captain Sandy hätte die beiden Rotoren nicht anlaufen lassen, wenn er gewußt hätte, daß kurz zuvor fünfzig Mann der Staatspolizei eingetroffen waren.

An der Seite seiner Männer rannte Oberst Szolnok zwischen den anderen Maschinen hindurch. Gebrüllte Befehle klangen auf.

Die Soldaten der Luftlandetruppen standen ratlos vor der startenden Maschine. Sie verfielen nicht auf den Gedanken, der dem Oberst der Staatspolizei sofort gekommen war. Was wußten sie auch von der Raumfunkstation in den nahen Bergen.

Szolnok handelte blitzschnell.

Seine Männer reagierten auf seine Befehle wie Roboter.

»Feuer frei!« schrie Szolnok mit sich überschlagender

Stimme. »Auf die Kanzel zielen!«

Gleichzeitig warf er sich hinter einem anderen Hubschrauber zu Boden und riß seinen kurzläufigen Maschinenkarabiner an die Schulter.

Sandy hatte die Maschine knapp zehn Meter hochgebracht, als die Rahob-Geschosse aus fünfzig Maschinenwaffen seine Kanzel durchschlugen.

Der Captain wurde tödlich getroffen. Führerlos geworden, stürzte die Maschine wie ein Stein auf den Felsboden zurück.

Ehe sie aufschlug, zog Sergeant Leduc den Abzug seiner Waffe durch. Infolge des Geschehens dachte er nicht mehr an seine Sicherheit.

Bevor er das leereschossene Magazin auswechseln konnte, erhielt er Feuer von rechts. Ein Schuß aus Szolnoks Waffe verwundete ihn schwer am Bein.

Leduc schrie schmerzgepeinigt auf. Die Waffe entglitt seiner Hand.

»Feuer einstellen! Den Mann will ich lebend«, vernahm der Sergeant, dem die Gnade einer Ohnmacht versagt blieb. Er starrte in das scharf gezeichnete Gesicht eines schwarz-uniformierten Obersten der Staatspolizei.

Männer zerrten Leduc vom Boden hoch und banden ihm auf Szolnoks Befehl hin sofort das stark blutende Bein ab.

Der Verwundete stöhnte laut, als man seinen Schutzanzug mitsamt der Uniformkombination aufschnitt.

»Sieh an, der Bursche gehört zur Geheimen Kanadischen Abwehr«, stellte Szolnok emotionslos fest. »Den habe ich gesucht. Wohl Hunger gehabt, wie?«

Oberstleutnant Selbig war inzwischen herangekommen. Mitleidig sah er auf den Verwundeten hinab. Seinen inneren Aufruhr nur mühsam unterdrückend, musterte er den Staatspolizisten.

»Verabreichen Sie ihm eine schmerzlindernde Injektion!«

Die Nadel der Spritze drang in Leducs Arm. Der Sergeant fühlte die Schmerzen schwinden. Eine wohltuende Müdigkeit überkam ihn.

So schnell sie konnten, schafften sie den Gefangenen in die Maschine der Staatspolizei. Szolnok hatte es plötzlich sehr eilig.

Ehe der Oberst die Maschine betrat, stellte sich ihm Selbig in den Weg. Der Oberstleutnant bemühte sich um eine möglichst respektvolle Haltung.

»Herr Oberst, nachdem Sie Ihre Aufgabe erfüllt haben, könnten Sie nicht dafür sorgen, daß ich jetzt die erforderlichen Transporter erhalte? Von dem Verwundeten können Sie alles erfahren, was Sie wissen wollen. Wenn sich unter den Flüchtlingen tatsächlich noch Angehörige der kanadischen Abwehr befinden sollten, wird Ihnen der Gefangene diese Namen sicherlich nennen. Ich brauche zusätzlich zwei- bis dreihundert Großraumtransporter. Ich garantiere Ihnen, daß ich die Flüchtlinge innerhalb weniger Stunden aus dem Gefahrengebiet herausbringe. Meine Soldaten sind durch die Schutzanzüge nicht gefährdet. Bedenken Sie bitte den baldigen Schneefall.«

Szolnok zögerte einen Augenblick, ehe er mißmutig entgegnete:

»Sie sind zu weichherzig, mein Lieber. Ich werde aber dafür sorgen, daß Sie innerhalb einer Stunde über dreihundert Maschinen verfügen können. Sie übernehmen hier wieder das Kommando. Ersticken Sie etwaige Unruhen im Keim. Ich werde Ihren Divisionschef benachrichtigen. Falls auch nur eine Maschine verlorenght, mache ich Sie dafür verantwortlich.«

Selbig atmete unmerklich auf.

»Die Umstände haben sich geändert«, fügte Szolnok noch erklärend hinzu. Dann wandte er sich an seine Männer und befahl ihnen:

»Bringen Sie auch den aus den Trümmern des Wracks geborgenen Toten an Bord.«

Unmittelbar darauf startete die Maschine.

Für Oberstleutnant Selbig begann nun eine schwere Aufgabe.

3.

Die vier Männer sahen schweigend auf die große Fernbildfläche des Radarobjekttasters. Deutlich waren vier schwere Turbohubschrauber zu sehen. Anscheinend bewegungslos hingen die langgestreckten Rumpfe in der Luft. Gleich blitzenden Kreisen waren die vier wirbelnden Rotoren erkennbar.

»Vergrößern Sie bitte«, sagte der schlanke Wissenschaftler mit dem schütterten Haar leise.

Der junge Mann in der Uniform des Geheimen Kanadischen Abwehrdiensts drehte wortlos an den Knöpfen der Feineinstellung.

Eine der Maschinen füllte nun völlig die Fernbildfläche aus. Deutlich waren die weißen Buchstaben an der Rumpfwandung zu erkennen.

»Sie haben uns, Professor«, meinte Dr. Haston ruhig. »Das habe ich befürchtet. Es handelt sich um Maschinen der Staatspolizei.«

Professor Chalon wandte sich wortlos um und begab sich in die große Zentrale der Raumfunkstation.

»Kommen Sie, Haston, setzen wir unseren letzten Spruch ab. Auf dem Mars wird man nicht sonderlich überrascht sein. Haben Sie den Richtstrahler genau eingerichtet?«

»Genau, Herr Professor. Der Rote Planet steht günstig. Wir können ihn direkt anstrahlen. Wir sollten uns beeilen, ehe es zu

spät ist.«

»Es wird ohnehin zu spät sein, Haston. Verschlüsseln Sie den Spruch, den ich Ihnen niederschreibe. Wählen Sie wieder den üblichen Kode. Es ist zu hoffen, daß er noch unbekannt ist. Morsen Sie die Nachricht. Ich will die Gewißheit haben, daß sie auch ankommt. Die radioaktiven Wolkenbänke über der Station verursachen enorme Störungen und verhindern eine Sprechfunkverbindung. Mit der Sup-Ultrawelle werden wir es jedoch schaffen.«

Gelassen formulierte der bekannte französische Physiker eine kurze Nachricht, die auf dem fernen Mars empfangen werden sollte.

Dr. Haston sprach die Worte langsam in die Lochmaschine, die sie in der Form von Punkten und Strichen in einen Kunststoffstreifen stanzte. Dieser Streifen wanderte durch das komplizierte Elektronengehirn der Chiffriermaschine.

Es dauerte Minuten, bis das Elektronengehirn die Aufgabe vollendet hatte.

Die Richtstrahlantenne des Raumfunksenders zeigte schräg in den wolkenverhangenen Himmel. Der viertausenddreihundertneunundzwanzig Meter hohe Mt. Columbia war von meterdicken Eis- und Schneeflächen bedeckt. Es fehlten nur noch wenige Wochen bis zum Anbruch des Jahres 2010.

Vor zwei Tagen waren die radioaktiv verseuchten Schneemassen auf das zerstörte Land niedergesunken.

Die Männer in den Hubschraubern wußten um diese Gefahr. Überaus vorsichtig näherten sie sich dem hochaufragenden Gipfel des gewaltigen Berges. Die Maschinen waren speziell abgeschirmt worden. Jeder Mann der Besatzung trug außerdem einen schweren Strahlschutzanzug. Die eingebauten Geigerzähler reagierten heftig. Je näher die Piloten den Gipfel mit seinen strahlenden Schneemassen anfliegen, um so rascher tickten die Zählrohre.

Oberst Szolnok fluchte.

»Kann uns die Strahlung gefährlich werden, Doktor?« fragte er den Physiker, der sich an Bord befand.

»Nicht in den Schutzanzügen und solange wir uns innerhalb der Maschine aufhalten, Herr Oberst. Wir schweben nun dicht über dem Gipfel. Sehr harte Gamma-Strahlung, etwa vierhundert Röntgeneinheiten. Dazu kommt allerdings die Beta-Strahlung des Schnees, wenn wir die Maschinen verlassen. Dann kann es gefährlich werden, sogar in den Schutzanzügen. Sechshundert Röntgeneinheiten sind absolut tödlich. Der Gamma-Zähler ist an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen – dreitausendfünfhundert Schläge pro Minute. Ich würde Ihnen nicht raten, die Maschine zu verlassen.«

Oberst Szolnok zögerte erneut. Dies war der Moment, als die Männer tief im Berg ihre Meldung absetzten.

Die Station lag eingebettet im Gipfel des Mt. Columbia. So weit drangen die Strahlungen nicht durch, zumal die Station nochmals speziell abgeschirmt war. Seit dem ersten Schneefall hatten sich die Männer nicht mehr hinausgewagt.

»Die Maschinen entfernen sich wieder, Herr Professor«, rief einer der beiden Soldaten aus dem Radarraum herüber. »Vielleicht fliegen sie ab. Sie werden die Landung nicht riskieren.«

Professor Chalon lächelte nachsichtig und schaltete mit einem Griff die Atomkraftstation des Raumsenders ein.

Weit hinter der Zentrale, tief im Innern des Berges, nahm der Plutonium-Meiler seine Arbeit auf. Das hochoverhitzte Arbeitsmedium verdampfte schlagartig und zischte durch die Rohrleitungen in die Turbinen, die sich schnell zu drehen begannen. Der Meiler lief mit einer Arbeitstemperatur von zwölftausend Grad, was nur durch das neue Marselium möglich geworden war. Dieses Metall wurde ausschließlich auf dem Mars gefunden und auch dort verhüttet. Sein

Schmelzpunkt lag bei zwanzigtausend Grad.

Das thermische Atomkraftwerk des Raumsenders lief bereits auf vollen Touren, als Professor Chalons die Generatoren mit den Turbinen kuppelte. Sie lieferten die notwendige Energie.

»Wir funken mit der größtmöglichen Kapazität, Haston«, erklärte Chalons gefaßt. »Die Sendung muß unbedingt durchkommen. Warten Sie noch.«

Die Station auf dem Mt. Columbia war eine der stärksten Raumfunkstationen der USA und Kanadas gewesen. Das Kraftwerk lieferte hunderttausend Kilowatt/Stunden. Erst als diese Energie zur Verfügung stand, drückte Dr. Haston auf die Taste.

Die Sup-Ultra-Raumwellen jagten aus der Richtstrahlantenne in den Raum, durchdrangen spielend die Ionosphäre und rasten mit Lichtgeschwindigkeit auf den Mars zu.

Gefaßt gab Dr. Haston die Meldung dreimal durch. Auf eine Empfangsbestätigung konnten sie nicht mehr warten, da die Sendung der starken Station natürlich sofort bemerkt worden war.

In der nebenan liegenden Radarzentrale klangen die Lautsprecher der eingeschalteten Bildsprechanlage auf.

»Achtung, ich rufe Professor Chalons. Hier spricht Oberst Szolnok von der Staatspolizei. Ich fordere Sie auf, Ihre Raumsendung sofort zu unterbrechen und innerhalb von fünfzehn Minuten die Station zu verlassen. Wir warten mit den Maschinen vor dem Ausgang. Sollten Sie meinen Befehl nicht befolgen, werde ich Sie und die Station mit einer atomaren Bombe vernichten. Fünfzehn Minuten- keine Sekunde länger.«

Dr. Haston zuckte zusammen und sah den Wissenschaftler verstört an.

Chalons sprach kein Wort. Mit einem raschen Griff schaltete er die Kraftstation ab und eilte in den Radarraum hinüber. Der Oberst wiederholte soeben seine Aufforderung.

Chalon aktivierte den Bildteil der Anlage. Der Pilotenraum des Kommandohubschraubers erschien schlagartig auf der großen Sichtfläche. Chalons Bild wurde nun auch in der Maschine sichtbar. Nervös beobachtete der Wissenschaftler die verhüllten Männer auf dem Fernbild.

»Ich habe Ihre Aufforderung gehört. Wir werden sofort unsere Schutzkleidung anlegen und hinaufkommen. Bitte gedulden Sie sich, wenn es einige Minuten länger dauern sollte.«

»Ich warte, aber ich warne Sie dringend. Ich werde Sie rücksichtslos vernichten, sobald Sie eine Teufelei planen. Wieviel Personen befinden sich in Ihrer Station?«

»Mit mir vier. Mehr konnten nicht entkommen, als das Atomwerk Selkirk-Range zerstört wurde.«

Schweigend zogen die vier Männer ihre Schutzanzüge an. Sorgfältig überprüften sie den Sitz der Kleidung, ehe sie den Aufzug bestiegen, der sie nach oben brachte.

Zögernd betraten sie durch die geöffnete Pforte die große Plattform auf dem Gipfel des Berges. Bis zu den Knien sanken sie im Schnee ein.

Keiner der Hubschrauber landete. Chalon, sein Assistent Dr. Haston und die beiden Soldaten wurden an Gurten hinaufgezogen.

Durch die Bleiglasscheiben seiner Schutzhaube musterte Oberst Szolnok den Professor.

»Ich habe den Befehl, Sie sofort nach Deutschland zu bringen. Der Chef der Staatspolizei wird Sie persönlich verhören.«

Mit hoher Fahrt überquerten die Spezialmaschinen mit den Gefangenen die verseuchten Landgebiete und landeten wenig später in Beerens River, einer kleinen Stadt am Ufer des Winnipeg-Sees.

Dort wartete bereits ein schwerer Bomber, der mit seinem

thermischen Atomtriebwerk die zwanzigfache Schallgeschwindigkeit erreichte. Der Flug nach Europa dauerte nicht lange. Ehe Professor Chalon seine Gedanken richtig geordnet hatte, setzte der Atombomber bereits zur Landung an.

Unter ihnen lag Frankfurt am Main, Sitz der Zentralregierung.

4.

Der kahlköpfige Mann mit der schweren Hornbrille besaß die gleiche Statur wie Professor Chalon. Ein freundliches Lächeln umspielte seine Lippen.

Alexandro Torni, Minister für innen- und außenpolitische Sicherheit, höchster Chef der Staatspolizei, wirkte rein äußerlich wie ein Mann, der stets bemüht ist, sich unauffällig zu benehmen, um nicht den Zorn seines Vorgesetzten auf sich zu ziehen.

Wie verloren saß er hinter dem Schreibtisch, der mitten in dem saalartigen, luxuriös ausgestatteten Raum stand.

Einige hohe Offiziere der Staatspolizei, unter ihnen auch Oberst Szolnok, standen nahezu regungslos vor dem mächtigsten Mann der EAU, vor dem selbst der Staatspräsident Respekt hatte.

»Wissen Sie, Professor, wo Sie sind?« fragte Torni mit angenehm klingender Stimme.

Chalon rückte unruhig in seinem Sessel umher. Er saß direkt vor dem Schreibtisch. Hinter ihm standen die Offiziere.

»In der Zentrale, denke ich«, entgegnete er zurückhaltend.

Der Chef der Staatspolizei lächelte hintergründig.

»Allerdings, im Hauptquartier der Staatspolizei.

Denken Sie daran, ehe Sie auf meine Fragen antworten. Sie

wissen doch, Professor, daß ich Sie des Hochverrats anklagen könnte, und zwar wegen unerlaubter Benutzung technischer Anlagen zum Zwecke staatsgefährdender Entwicklungen.«

Chalon wurde hellhörig. Er hatte beinahe damit gerechnet, daß Torni zuerst Drohungen aussprechen würde. Er war sich darüber klar, daß dieser mächtige Mann sich niemals soviel Mühe machte, wenn er ihn nicht in irgendeiner Form benötigte.

»Staatsgefährdende Entwicklungen?« fragte der Physiker ruhig. »Sie irren, Exzellenz. Ich denke nicht daran.«

Torni lächelte und wechselte einen Blick mit Oberst Szolnok.

»Das ist erfreulich zu hören, Professor. Sie geben jedoch zu, im Lauf der vergangenen zwei Monate laufend den Mars angerufen zu haben! Sie haben Ihrerseits Nachrichten von dort empfangen. Mit wem konspirieren Sie auf diesem Wege? Die Aussagen von Sergeant Leduc, einem Mitglied der ehemaligen kanadischen Abwehr, liegen vor. Es hängt von Ihnen ab, ob er erschossen wird oder nicht.«

Blässe überzog Chalons Gesicht. Er hatte Leduc bereits aufgegeben. Also war er lebend in die Hände dieser skrupellosen Leute gefallen.

»Ich verstehe nicht ganz, Exzellenz«, meinte er zögernd.

Was wollte Torni von ihm?

»Wer ist Ihr Gesprächspartner auf dem Mars?« fragte Torni schroff.

Chalon zögerte eine Sekunde. Ohne eine Entgegnung abzuwarten, fuhr Torni fort:

»Als Sie vor acht Jahren Frankreich verließen und nach den USA emigrierten, lernten Sie Professor R. Homer kennen. Sie erinnern sich? Er ist Kernphysiker, Fachgebiet Atom-Strahltriebwerke für Raumschiffe.

Sie haben eng mit ihm zusammengearbeitet. Das geht aus den Unterlagen unseres Geheimdienstes hervor. Nachdem Sie vor einem Jahr zum wissenschaftlichen Chef des Ameri-

kanisch-Kanadischen Atomwerkes Selkirk-Range ernannt wurden, trennten sich Ihre gemeinsamen Arbeitsgebiete. Professor Homer wurde der physikalische Leiter einer geheimen Forschungszentrale in der Nähe des Südpols. Sie belieferten die Station mit Plutonium und anderen atomaren Erzeugnissen Ihres Werkes. Sie standen mit Homer so lange in Verbindung, bis sich meine Regierung gezwungen sah, die USA anzugreifen.«

Torni sah Professor Chalon lauernd an.

»Gewiß, Professor Homer kenne ich. Ich war sogar mit ihm befreundet. Was ist mit ihm? Befindet er sich ebenfalls hier in der Zentrale?«

Alexandro Torni richtete sich plötzlich hinter seinem Schreibtisch auf.

»Sie scheinen mich für einen Narren zu halten, Professor. Sie wissen, daß Homer nicht hier ist. Er ist der Mann, an den Ihre Sendungen gerichtet waren. Geben Sie doch zu, daß sich Homer auf dem Mars aufhält. Sie scheinen Ihre augenblickliche Lage nicht zu begreifen, Professor.«

Chalon schaute den Italiener unverwandt an.

Homer, der geniale Physiker, auf dem Mars? Das war absurd. Chalon hatte den Kollegen für tot gehalten. Bestenfalls hatte er erwartet, ihn eines Tages als wissenschaftlichen Arbeitssklaven der neuen Weltregierung wiederzusehen. Nun sollte er auf dem Mars leben?

Chalons Gedanken überstürzten sich. Erregt meinte er:

»Ich verkenne meine Lage durchaus nicht. Ich versichere Ihnen jedoch, daß ich seit Monaten nichts mehr von Homer gehört habe. Ich weiß nicht, wo er sich aufhält. Wenn Sie meine Sendungen entschlüsselt haben, müssen Sie auch wissen, daß ich lediglich Nachrichten durchgab, die den Zustand der Erde betreffen. Meine Freunde auf dem Mars wollten darüber informiert werden, da sich im Raum Dinge

anbahnen, die die ganze Menschheit betreffen. Der Empfänger meiner Nachrichten ist Dr. Galvez, ein südamerikanischer Wissenschaftler, der kurz vor Ausbruch des Krieges zum Mars startete. Er war von der US-Regierung beauftragt worden, zusammen mit seinem wissenschaftlichen Team eine neue Atomkraftstation in der Nähe der wichtigen Marselium-Bergwerke zu errichten. Der Energiebedarf der Erzminen war für die vorhandenen Kraftstationen zu hoch geworden. Das ist alles, Exzellenz. Professor Homer habe ich vor einem Jahr zum letztenmal gesehen. Seit dieser Zeit habe ich auch nichts mehr von ihm gehört.«

Torni ließ sich langsam in seinen Schreibtischsessel zurücksinken. Aufmerksam musterte er den Franzosen, dessen Worte glaubwürdig klangen.

Der Chef der Staatspolizei schien unschlüssig zu werden. Er wechselte mit seinen Offizieren einige Blicke. Erst nach einer Weile wandte er sich wieder an den Wissenschaftler.

»So, Dr. Galvez ist angeblich Ihr Verbindungsmann. Von Homer wollen Sie also nichts wissen?«

Chalon schüttelte nur den Kopf.

»Ist Ihnen auch unbekannt, daß Professor Homer trotz erfolgter Kapitulation des Britisch-Amerikanischen Staatenbundes weiterarbeitete, obgleich er auf Grund der veränderten Situation verpflichtet gewesen wäre, das sich im Bau befindliche Raumschiff an uns auszuliefern? Er flüchtete mit diesem Raumschiff in den Raum, ehe wir die geheime Werft unter dem Eis der Arktis entdeckten. Es handelte sich um ein absolut neuartiges Raumschiff mit einem ebenso neuartigen Antrieb. Ich rate Ihnen dringend, Professor, sich an diese Dinge zu erinnern. Was wissen Sie also über Homers Ziel und das neue Triebwerk? Sie sind der einzige Wissenschaftler, der Homers Konstruktion kannte. Alle anderen Wissenschaftler und Techniker, die mit der Entwicklung des Triebwerks

beschäftigt waren, starteten zusammen mit Homer in den Weltraum.«

Chalon wußte nun, warum man ihn nicht sofort hingerichtet hatte. Es ging um das epochale Raumschiffstriebwerk von Professor Homer.

»Über Homers Ziel kann ich Ihnen wirklich nichts sagen, Exzellenz«, meinte Chalon bedauernd. »Ich habe erst von Ihnen erfahren, daß Homer in den Raum startete.«

Der Staatspolizeichef betrachtete ihn mit sezierenden Blicken.

»Gut, lassen wir das dahingestellt sein. Sie müßten aber doch wenigstens eine Ahnung von Homers Ziel haben. Hat er niemals mit Ihnen darüber gesprochen, als Sie noch zusammenarbeiteten?«

»Nein. Das ist dadurch zu erklären, daß vor einem Jahr noch niemand ernsthaft mit dem Ausbruch des Atomkriegs rechnete. Homer war ausschließlich mit der Fertigstellung des Triebwerks beschäftigt. Das Raumschiff wurde im Auftrag des Britisch-Amerikanischen Staatenbundes erbaut. Es war eine Angelegenheit der Regierung, das Ziel der geplanten Raumreise zu bestimmen.«

Alexandro Torni sah ihn nachdenklich an.

»Das könnte der Wahrheit entsprechen. Sie kennen aber das Triebwerk, nicht wahr? Als Homer zur Südpolstation ging, mußte es bereits einbaureif gewesen sein. In der Antarktis selbst hatte er keine Gelegenheit und vor allem keine entsprechenden technischen Anlagen mehr, um die Konstruktion noch verändern zu können. Das ist die Meinung unserer Wissenschaftler. Demnach müssen Sie wissen, um welches Triebwerk es sich handelte. Überlegen Sie sich Ihre Antwort, Professor. Ihr Wissen gegen Ihr Leben. Ich hoffe, ich habe mich klar ausgedrückt. Von Ihrer Bereitwilligkeit hängt auch das Schicksal Ihres Assistenten, Dr. Haston, ab, ganz

abgesehen von dem erwähnten Sergeanten Leduc und den beiden anderen Männern der kanadischen Abwehr. Ich wiederhole deshalb meine Frage: Kennen Sie das Triebwerk? Sind Sie fähig, ein solches Triebwerk herzustellen.«

Professor Chalon atmete schwer. Er krampfte die Hände zusammen und bemühte sich, nicht an seinen Kollegen und Freund Homer zu denken. Sollte er dessen Lebenswerk verraten? Es den Diktatoren der neugebildeten Weltregierung ausliefern?

Doch was war daran eigentlich noch zu verderben? Homer befand sich anscheinend in Sicherheit, und die Lage auf der Erde konnte sich sowieso nicht mehr verschlechtern.

Chalon hob langsam den Kopf und sagte mit fester Stimme:

»Ja, Exzellenz, ich kenne die Konstruktion genau. Ich bin auch in der Lage, das Triebwerk in allen Einzelheiten nachzubauen.«

Alexandro Torni lächelte plötzlich zufrieden. Chalon sah, daß der Sicherheitsdienstchef auf einen Knopf auf seiner Schreibtischplatte drückte. Augenblicke später betrat ein Zivilist den Raum und grüßte respektvoll.

»Das ist Dr. Pentland«, stellte Torni vor. »Beantworten Sie die Fragen Ihres Kollegen.«

Pentland, ein jüngerer Mann, schien sich gut vorbereitet zu haben. Seine exakt formulierten Fragen ließen Chalon erkennen, daß sich Pentland mit dem Problem bereits eingehend beschäftigt hatte.

»Es handelt sich um ein thermisches Aggregat, Professor?«

Diese Fangfrage wurde von Chalon durchschaut. Der Mann wollte ihn prüfen. Er wußte genau, daß es sich nicht um ein thermisches Aggregat handelte.

»Nein, durchaus nicht. Professor Homer entwickelte das Ionenstrahltriebwerk. Es arbeitete durchaus zuverlässig.«

»Das ist uns bekannt. Auf welche Weise erfolgt die

Ionisation der Strahlmassen? Welches Arbeitsmedium kam zu Anwendung?»

»Wasserstoffgas, das in verflüssigtem Zustand mitgeführt wird. Durch Stoß Ionisation wurden die durch Turbopumpen zugeführten Strahlmassen in der Katmann-Lampe elektrisch leitfähig gemacht.«

Dr. Pentland zögerte und blickte fragend auf Torni, der daraufhin sofort einwarf:

»Ah, richtig, Dr.-Ing. Rolf Katmann, ein deutscher Techniker, der wie Sie vor acht Jahren aus Deutschland emigrierte. Diese Lampe wurde wohl nach ihm benannt?«

»Allerdings. Dr. Katmann ist der fähigste Ingenieur, den ich jemals kennenlernte. Das Raumschiff ist seine Konstruktion. Auch an der Entwicklung des Ionenstrahltriebwerks war er maßgeblich beteiligt. Es könnte sein, daß in dieser Richtung Schwierigkeiten auftauchen. Das Triebwerk ist mir vertraut, das Schiff an sich jedoch nicht. Sie werden einsehen, daß ein vollkommen neuartiges und energiegelbes Triebwerk auch eine andere Zelle benötigt.«

Torni winkte ab und forderte Pentland auf, das Gespräch weiterzuführen.

»Auch wir haben fähige Ingenieure. Mich interessiert besonders das Triebwerk. Das Problem an sich ist uns völlig klar, bis auf einige wichtige Punkte. Welche Ausströmgeschwindigkeiten wurden erreicht?«

»Sie werden staunen, Herr Kollege. Die Höchstleistung lag bei dreitausend Kilometer pro Sekunde.«

Pentland zuckte bei dieser Angabe sichtlich zusammen. Überrascht strich er sich mit der Hand über das Haar.

»Dreitausend Kilometer/Sekunden? Das ist phänomenal. Mit unseren thermischen Atomtriebwerken erreichen wir bestenfalls im leeren Raum eine Strahlgeschwindigkeit von zweiundzwanzig km/sec. Es ist unfäßbar!«

Chalon lachte leise. Er hatte vergessen, wie ernst seine Lage noch vor Augenblicken gewesen war.

»Allerdings, erstaunlich! Das wußte auch Homer. Da die Schubleistung eines Strahltriebwerks aber entscheidend von der Geschwindigkeit abhängt, mit der die Strahlmassen aus den Düsen entweichen, dürfte Ihnen klar sein, welche enormen Leistungen sich hinter dem Ionentriebwerk verbergen. Es erscheint mir durchaus wahrscheinlich, daß Homer und Katmann unser Sonnensystem verlassen haben und sich auf einem interstellaren Flug befinden. Es ist sogar möglich, daß sie das nächstgelegene Sonnensystem des Alpha-Centauri anfliegen, 4,3 Lichtjahre von uns entfernt.«

Torni stockte fast der Atem. Erregt richtete er sich auf.

»Also hat Professor Homer doch mit Ihnen darüber gesprochen, oder?«

»Es ist lediglich eine Vermutung«, erklärte Chalon sachlich.

»Die Leistung des Ionentriebwerks berechtigt mich dazu.«

Alexandro Torni überlegte nur einige Sekunden, ehe er seine Entscheidung traf.

»Sie werden sich sofort mit unseren Spezialisten in Verbindung setzen, Professor. Es hängt von Ihnen und dem Ergebnis Ihrer Arbeit ab, ob ich Sie von der Anklage wegen Hochverrats befreie oder nicht. Ich verlange von Ihnen, daß Sie schnellstens ein solches Triebwerk fertigstellen. Es ist Ihnen bekannt, daß die Europäisch-Asiatische Union über keine Raumflotte verfügt. Unsere Mondschiffe für den Nahverkehr fallen dabei nicht ins Gewicht. Wir sind darauf angewiesen, schnellstens einige große Raumschiffe für interplanetarische Reisen zu erbauen. Sie werden die Triebwerke liefern. Ich werde veranlassen, daß Ihnen unerschöpfliche Mittel zur Verfügung gestellt werden.«

Professor Chalon nickte, obwohl er innerlich resignierte. Für ihn gab es aber keinen anderen Weg. Sorgenvoll dachte er

wieder an seine Freunde auf dem Mars, die durch Raumschiffe in größte Gefahr kommen konnten.

Die EAU besaß keine Raumstation. Die beiden künstlichen Satelliten der USA waren bei Kriegsausbruch durch ferngesteuerte Kampfraketen atomisiert worden. Die Erde war daher ohne Außenstationen, von denen aus interplanetarische Raumschiffe zu den Planeten des Sonnensystems vorstoßen konnten.

Die Leistung der bekannten thermischen Atomtriebwerke war dagegen nicht hoch genug, um große Raumfahrzeuge von der Erde aus starten zu lassen.

Nur die kleinen Mondraketen und die Zubringerschiffe der Raumstationen waren von der Erde aus gestartet. Interplanetarische Raumschiffe dagegen waren niemals in die Atmosphäre der Erde eingetaucht. Sie starteten von den Raumstationen aus, wodurch sie eine erhebliche Treibstoffersparnis erzielten, die letztlich notwendig war, um einen Zielplaneten, beispielsweise den Mars, überhaupt sicher zu erreichen.

Bei einem Start von der Erde aus hätte erst der enorme Widerstand der dichten Atmosphäre überwunden werden müssen. Dazu kamen noch die energievereschlingenden Gravitationskräfte der Erde an sich. Die großen Raumschiffe waren im leeren Raum, eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer über dem Boden erbaut worden. Sie umkreisten zusammen mit den beiden Raumstationen den Planeten so lange, bis sie zu einer Raumfahrt starteten. Transportgüter, Ausrüstungsgegenstände, Arbeitsmedien als Strahlmassen für die Atomtriebwerke und auch Passagiere waren grundsätzlich von den kleinen Zubringerraketen zur Kreisbahn befördert worden.

Die großen Schiffe waren auch niemals auf einem fremden Himmelskörper gelandet. Auch das wurde mit Hilfe der

mitgeführten Landungsraketen bewerkstelligt, während die Mutterschiffe den Himmelskörper umkreisen.

Das alles wußte Chalon nur zu gut, und er erkannte, wie wichtig er für die neuen Herren der Welt geworden war.

Ein mit einem Ionenstrahlwerk ausgerüstetes Schiff konnte sich eine Energieverschwendung leisten und von der Erdoberfläche aus starten. Das würde die Organisation der Raumfahrt unsagbar erleichtern und verbilligen, zumal solche Raumschiffe weitaus höhere Reisegeschwindigkeiten erreichen konnten.

Freundlich lächelte Torni dem Wissenschaftler zu.

»Sie suchen sich Ihre Mitarbeiter aus, Professor. Ich erwarte, daß Sie in spätestens einem Jahr das erste Großraumschiff mit Ionenstrahlantrieb startklar melden können. Ihre Mitarbeiter werden Tag und Nacht arbeiten. Es stehen Ihnen genügend Fachkräfte zur Ablösung zur Verfügung.«

»Eine überaus kurze Zeit, Exzellenz«, warf Chalon ein. »Das Triebwerk kann bis dahin zweifellos verwendungsreif sein. Es fragt sich aber, ob die Ingenieure auch das entsprechende Schiff so rasch durchkonstruieren können. Selbst eine Koryphäe wie Dr. Katmann brauchte dafür mehr als drei Jahre, obgleich auch ihm ein großer Mitarbeiterstab zur Verfügung gestellt worden war.«

»Wir werden sehen, Professor. Geben Sie nun der wartenden wissenschaftlichen Kommission Ihre Erklärungen. Ich erwarte einen ausführlichen Bericht bis übermorgen. Sie befinden sich vorläufig noch in – nun, sagen wir Schutzhaft. Das wäre alles.«

Der Physiker erhob sich langsam. Er war sich darüber im klaren, daß er die Befehle genau auszuführen hatte.

Oberst Szolnok und Dr. Pentland begleiteten ihn zur Tür. Ehe Chalon den Raum verließ, wandte er sich um und fragte zögernd:

»Messen Sie den Meldungen, die ich von meinen Freunden

auf dem Mars erhielt, so wenig Bedeutung bei, daß Sie nicht einmal näher darauf eingehen? Sie haben doch die Sendungen entschlüsselt. Daraus müssen Sie erkennen, daß der Erde Gefahr droht.«

Torni sah ihn erstaunt an und lachte dann schallend. Auch die Offiziere der Staatspolizei gaben sich erheitert.

»Erzählen Sie uns keine Märchen, Professor. Von wem sollte uns und der Erde Gefahr drohen? Geben Sie doch zu, mit diesen Bemerkungen nur den wirklichen Sinn Ihrer gegenseitigen Raumsendungen verheimlichen zu wollen. Wir wissen, daß sich auf dem Mars nahezu noch fünftausend Personen aufhalten, zumeist Techniker und Wissenschaftler, die sich unserem Zugriff bisher entziehen konnten. Da es sich ausschließlich um Amerikaner und Kanadier handelt, abgesehen von den Südamerikanern, sind wir gewiß, daß diese Leute alles versuchen, die Maßnahmen der jetzigen Erdregierung zu sabotieren und sich dagegen aufzulehnen. Doch der Widerstand wird von uns gebrochen werden.«

»Wohl mit einer C-Bombe«, murmelte Chalon bitter.

Torni wehrte fast vorwurfsvoll ab.

»Aber Professor, wir werden doch nicht die unersetzlichen Marselium-Bergwerke vernichten. Glauben Sie wirklich, die Besatzung des Roten Planeten könnte uns in Schwierigkeiten bringen? Wir werden den Himmelskörper innerhalb weniger Wochen besetzen. Es ist uns gelungen, vier große Raumschiffe der ehemaligen USA unversehrt zu erbeuten. Diese vier Schiffe kreisen jetzt auf der Bahn um die Erde. Sie werden startklar gemacht. Jedes von ihnen wird anstelle der üblichen Fracht fünfhundert Soldaten zum Mars bringen, so daß die dortigen Widerstandsnester bereits als ausgehoben angesehen werden können. Verschonen Sie uns deshalb mit Ihren Märchen von einer angeblichen Gefahr für die Erde.«

»Das sind keine Märchen, Exzellenz«, widersprach Chalon

ernst. »Es sind fremde Raumschiffe beobachtet worden, die nicht von der Erde stammen. Dr. Galvez bat deshalb dringend um Mitteilungen, die den Verteidigungszustand der Erde betrafen. Ich habe die gewünschten Auskünfte nach bestem Wissen gegeben. Es steht fest, daß sich fremde Intelligenzen in unserem Sonnensystem aufhalten. Die unbekannten kugelförmigen Raumschiffe manövrieren derart rasch und genau, daß Dr. Galvez in größter Besorgnis ist.«

Torni sah gelangweilt aus dem Fenster. Fast ärgerlich meinte er:

»Lassen Sie den Unfug, Professor. Wir werden von Dr. Galvez recht bald erfahren, aus welchen Gründen er diesen Unsinn in den Raum funkte. Wenn er annimmt, uns dadurch in Unruhe versetzen zu können, und wenn er hofft, wir würden unsere Aktion gegen seine Widerstandsgruppe auf dem Mars deshalb verschieben, dann irrt er sich gewaltig. Wir denken nicht daran abzuwarten, bis auf dem Mars die C-Bombe fertiggestellt ist. Daran wird doch dort gearbeitet, nicht wahr?«

Ironisch blickte er den Wissenschaftler an, der leichenblaß in der Tür stand. Wenn Professor Chalon die ganze Wahrheit gewußt hätte; all die Dinge, die Dr. Galvez aus Vorsichtsgründen nicht der Raumwelle anvertraut hatte, dann hätte er jetzt wohl nicht kapituliert.

Chalon wußte aber nicht, was sich in den vergangenen drei Monaten in den Weiten des Raumes abgespielt hatte. Er wußte nicht, daß Professor Homer und Dr.-Ing. Katmann keineswegs das Sonnensystem verlassen hatten, weil sie es nicht verlassen konnten. Die Informationen über die fremden Raumschiffe stammten auch nicht von Dr. Galvez direkt, der in Marsnähe noch kein einziges dieser Schiffe gesehen hatte. Auch Galvez hatte seine Informationen von einem anderen Himmelskörper aus erhalten. Dennoch wußte er mehr als Chalon.

Obwohl der Professor erkannte, daß niemand der Anwesen-

den seine Warnung ernst nahm, versuchte er es nochmals.

»Auf dem Mars arbeitet niemand an der Kohlenstoffbombe, Exzellenz. Warum wollen Sie nicht glauben, daß der Erde eine Gefahr droht? Es sind tatsächlich fremde Raumschiffe gesichtet worden.«

»Und woher sollen sie kommen?« erkundigte sich Torni spöttisch. »Etwa aus den Sümpfen der Venus? Oder von den äußeren Planeten? Wir sind die einzigen intelligenten Lebewesen des Sonnensystems. Das gilt als erwiesen.«

Chalon zuckte ratlos mit den Schultern.

»Sicher, es sieht so aus. Vergessen Sie aber nicht, daß bereits Raumschiffe in der Nähe des Jupiters spurlos verschwunden sind. Es steht durchaus nicht fest, daß die äußeren Planeten kein intelligentes Leben bergen. Ich erkläre mich nur deshalb bereit, das Ionentriebwerk zu schaffen, weil ich davon überzeugt bin, daß die Menschheit eines Tages eine starke Raumflotte benötigen wird. Die Warnungen vom Mars dürfen meiner Meinung nach nicht ignoriert werden.«

Alexandro Torni stand brüsk auf.

»Halten Sie meine Geduld und Nachsicht nicht für unerschöpflich, Professor. Gehen Sie an Ihre Arbeit!«

Oberst Szolnok drängte den Wissenschaftler aus dem Raum. Chalon hatte erkannt, daß alles Reden sinnlos war.

Schweigend folgte der Physiker den voranschreitenden Männern. Als er an seine letzte Raumsendung dachte, an die Nachricht, die von der Staatspolizei nicht mehr hatte verhindert werden können, huschte ein Lächeln über seine Lippen. Sollten sie doch versuchen, den Mars und dessen Bewohner anzugreifen! Sie würden sich wundern.

5.

Dr. Ing. Rolf Katmann trat durch die gewölbte Pforte des Gebäudes ins Freie. Tief atmete er die reine Luft ein und legte den Kopf in den Nacken.

Die Pracht des rötlich strahlenden Jupiter verblaßte langsam. Dennoch war der Planet deutlich zu sehen. Sein größter Mond, Ganymed, umkreiste ihn in einer mittleren Entfernung von einer Million und neunundsechzigtausend Kilometer.

Jupiter war aber viel zu gewaltig, als daß diese Entfernung ausgereicht hätte, ihn für das bloße Auge als eine kleine Scheibe erscheinen zu lassen.

Dr. Katmann stand regungslos und sah zu dem Planetengiganten hinauf. Ihm drängte sich der Eindruck auf, als wollte Jupiter jeden Augenblick seinen Mond Ganymed verschlingen. Er füllte den ganzen Horizont aus.

Dennoch wurde sein rot strahlender Glanz immer schwächer, je mehr Ganymed aus seinem Schatten heraustrat und in den Strahlungsbereich der Sonne kam.

Langsam tauchte die Lebensspenderin des Systems über dem Horizont auf. Sie erschien ungleich kleiner als Jupiter, was bei einer mittleren Sonnenentfernung von 777,8 Millionen Kilometer nicht verwunderlich war.

Ganymed umlief seinen Planeten in einem Zeitraum von 7,15 Tagen, wobei er ihm aber ständig die gleiche Oberflächenhälfte zukehrte. Es war wie bei dem irdischen Mond, der sich genau wie Ganymed während der Umlaufperiode einmal um seine eigene Achse drehte. Dadurch wandten beide Monde ihren Planeten jeweils die gleiche Kugelhälfte zu.

Dr. Katmann, ein hochgewachsener, breitschultriger Mann von etwa vierunddreißig Jahren, fuhr sich mit der Hand über das dunkle Haar. Seine Lippen preßten sich zusammen.

Sinnend sah er in die nun voll über dem Horizont aufgegan-

gene Sonne. Auf der fernen Erde hätte er das nicht wagen dürfen, ohne die Gefahr einer Erblindung auf sich zu nehmen. Hier war das möglich. Die Sonne war zu einer kleinen, nur schwach strahlenden Scheibe zusammengeschrumpft. Normalerweise hätte der Jupitermond Ganymed eiserstarrt sein müssen, wie das bisher immer angenommen worden war. Die einfallende Sonnenwärme war über diese Entfernung viel zu geringfügig, als daß sie den Mond hätte erwärmen können.

Dennoch hatte die Besatzung der PLATO ganz andere Verhältnisse angetroffen, als das Raumschiff vor nunmehr drei Monaten zur Landung gezwungen worden war.

Entgegen allen Erwartungen besaß Ganymed eine atembare Atmosphäre, und die Temperatur blieb auch während der vierundachtzig Stunden dauernden Nachtperiode konstant.

Sie hatten kurz nach der Landung festgestellt, daß Ganymed in Äquatornähe eine Durchschnittstemperatur von plus zweiundzwanzig Grad Celsius aufwies. Die Atmosphäre setzte sich aus etwa zwanzig Prozent Sauerstoff, sehr wenig Stickstoff mit nur knapp dreißig Prozent, dafür aber aus zirka vierzig Prozent Helium zusammen. Die restlichen zehn Prozent waren Verunreinigungen.

Der hohe Heliumgehalt hatte Dr. Katmann zuerst auf den richtigen Gedanken gebracht.

Helium eignet sich besser zur Verdünnung des reinen Sauerstoffs als Stickstoff, der dem menschlichen Körper nicht sehr zuträglich ist. Auf allen irdischen Raumschiffen wurde seit Beginn des Raumflug-Zeitalters grundsätzlich ein künstliches Luftgemisch aus Sauerstoff und Helium mitgeführt.

Auf Ganymed war es ebenso, obgleich seine Atmosphäre wegen der großen Sonnenentfernung nur in gefrorenem Zustand hätte vorhanden sein dürfen.

Die von der Erde geflohenen Wissenschaftler der PLATO hatten ihren Augen nicht getraut. Besonders Professor R.

Homer als Physiker hatte diesen Tatsachen fassungslos gegenübergestanden. Dann aber erkannten sie die Ursache für Ganymeds ausgezeichnete Atmosphäre und seine angenehme, stets gleichbleibende Wärme.

Die Intelligenzwesen aus den Tiefen des interstellaren Raumes verfügten über eine phänomenale Technik, mit der es gelungen war, den größten Mond des Sonnensystems bewohnbar zu machen. Dr. Katmann, der Konstrukteur des ersten mit einem Ionenstrahltriebwerk ausgerüsteten Raumschiffs, wußte allerdings noch immer nicht, wie diese Wesen das fertiggebracht hatten.

Auch andere Dinge waren ihm noch unklar. Es war ihm gelungen, diese Wesen, die von dem 4,3 Lichtjahre entfernten Sonnensystem des Alpha-Centauri kamen, durch einen geschickten Schachzug auszuschalten.

Die Station der Centaurianer blieb dabei nahezu unversehrt, und dennoch standen die irdischen Wissenschaftler vollkommen ratlos vor den Erzeugnissen einer Überteknik, die sie in der kurzen Zeit von nur drei Monaten unmöglich erfassen konnten.

Drei der Centaurianer waren der atomaren Vernichtung entgangen. Seit drei Monaten erlebten sie das, was vorher die Erdenmenschen durchgemacht hatten. Sie waren gefangen und hatten sich dem Willen der Menschen zu beugen. Trotzdem hatten sich die Menschen die Sachlage doch etwas zu einfach vorgestellt. Für die Centaurianer waren sie nach wie vor geistig unterentwickelte »Erdentiere«.

Zu seiner größten Erbitterung hatte Katmann einsehen müssen, daß der diskriminierende Ausdruck, von dem Standpunkt der Centaurianer aus gesehen, absolut zutraf. Er und besonders Homer, einer der bedeutendsten Wissenschaftler der Erde, standen vor den einfachsten Geräten der Fremdintelligenzen wie Steinzeitmenschen vor den

Errungenschaften der Neuzeit.

Sie hatten erfahren müssen, daß die Wesen aus einem anderen System die Entfernung von 4,3 Lichtjahren in einem Monat überbrücken konnten. Das bedeutete, daß sie es verstanden, Raum und Zeit zu überwinden.

Dr. Katmann, der zusammen mit Professor Homer der irdischen Staatspolizei entkommen war, lachte humorlos auf, als er an die unbestreitbaren Tatsachen dachte. Wieder blickte er zu der fernen Sonne hinauf. Auf Ganymed war die Tagesperiode angebrochen.

Die Umgebung hatte sich erhellt, und Katmann konnte weit über die geröllbedeckte Hochebene sehen. Das Tageslicht auf Ganymed glich der irdischen Dämmerung, doch seine Augen hatten sich bereits an den Unterschied gewöhnt.

Seine Blicke wanderten zu dem tiefen Krater hinüber, wo vor drei Monaten das Bauwerk gestanden hatte, das sich die Centaurianer als Wohngebäude auserwählt hatten. Unter der Wirkung einer Kleinst-Plutoniumbombe hatte sich das Gebäude mitsamt den Fremden in Energie verwandelt.

Doch was sollte nun geschehen? Die Station der Centaurianer befand sich in der Hand von fünfunddreißig Männern, von denen sechszwanzig hochbefähigte Wissenschaftler und Ingenieure waren. Die anderen Männer gehörten zu der Besatzung eines Raumschiffs, das schon vor Jahren von der US-Regierung in den Raum geschickt worden war. Seine Mitglieder sollten damals den Jupiter einige Wochen lang umkreisen und genauere Daten über den Riesenplaneten einholen.

Diese Männer weilten schon lange auf Ganymed. Ihr Raumschiff und zwei weitere Expeditionsschiffe waren von den Centaurianern auf Ganymed genauso zur Landung gezwungen worden wie die PLATO, mit der Katmann, Professor Homer und die anderen Gefährten die Flucht in den

Raum gewagt hatten.

Ferner lebten auf Ganymed noch drei junge Frauen, die sich an Bord des Marsschiffs STARLIGHT befunden hatten. Dieses Raumschiff war durch einen Schaden im thermischen Atomtriebwerk von seiner Bahn abgekommen und in den Raum hinausgerast. Auch die STARLIGHT war von den Intelligenzen des Alpha-Centauri zur Landung gezwungen worden.

Insgesamt hielten sich nun achtunddreißig Menschen auf dem größten Jupitermond auf, der durch die Verkettung verschiedener Umstände zu einem Vorposten der Erde geworden war.

Dr. Katmann sah nochmals zur Sonne hinauf, ehe er seine Blicke über die vegetationslose Umgebung schweifen ließ. Die ehemalige Station der Centaurianer lag auf einer gewaltigen Hochfläche, die auf drei Seiten von Bergen umgeben war. Die Landschaft wirkte fremdartig. Erst vor fünf Jahren war Ganymed von den Alpha-Centauri-Intelligenzen bewohnbar gemacht worden. Vorher aber waren unzählige Millionen Jahre vergangen, in denen der Mond ein erstarrter Himmelskörper mit einer gefrorenen Methan- und Ammoniak-Atmosphäre gewesen war.

Diese lange Zeit hatte ihre Spuren hinterlassen. Schroffe Gebirge mit spitz aufragenden Gipfeln und bizarre, scharfkantige Felsformationen herrschten vor. Hier hatte es keine Stürme und sonstige Witterungseinflüsse gegeben, durch die die Gebirge hätten abgetragen werden können.

Ganymed war im Grunde genommen noch immer ein toter Himmelskörper, dem eine großartige Technik lediglich eine konstante Eigenwärme und atembare Atmosphäre verliehen hatte.

Für die Wesen vom Alpha-Centauri war Ganymed eine vorgeschobene Außenstation, zu dem Zweck gewählt, um aus

nächster Nähe die Erde zu beobachten und sie mitsamt ihren Bewohnern zu erforschen.

Das war den Centaurianern auch vorzüglich gelungen. Sie hatten fünf Jahre Zeit gehabt, die Menschen zu studieren. Sie hatten die irdischen Raumschiffe zur Landung gezwungen und deren Besatzungen als Versuchspersonen benutzt. Die Gefangenen waren von den Centaurianern mannigfaltigen Tests unterzogen worden, die häufig zum Tode geführt hatten.

Von insgesamt zweihundertvierundfünfzig Erdenmenschen waren noch neun Männer und drei Frauen am Leben, als die PLATO vor drei Monaten eingetroffen war. Homers und Katmanns Flucht vor den neuen Herren der Erde war schneller beendet, als sie es jemals angenommen hatten. Ursprünglich hatten sie beabsichtigt, Alpha-Centauri anzufliegen.

Homer und Katmann, die Leiter der kleinen Wissenschaftlergruppe, priesen sich heute glücklich, daß sie diese fünf Jahre währende Fahrt nicht durchführen konnten. Auf Alpha-Centauri wären sie unfreundlich empfangen worden, da die vier Planeten des Systems von den Centaurianern beherrscht wurden.

An all diese Dinge mußte Katmann denken, als er den Sonnenaufgang beobachtete. Noch immer stand er vor einem der Gebäude, die von den Centaurianern errichtet worden waren. Sie glichen in ihrem architektonischen Aufbau gigantischen Pilzen. Vor der Vernichtung der Fremden hatten drei Bauwerke existiert, die zusammen ein gleichschenkliges Dreieck gebildet hatten. Jetzt gab es nur noch zwei dieser Pilzhäuser, die aus dem Gestein der umliegenden Berge errichtet worden waren. Die Centaurianer hatten sie mit ihren Hitzestrahlern aus dem Fels herausgeschmolzen. Nur die flachen, runden Dächer bestanden aus einem durchsichtigen Kunststoffmaterial.

Dr. Katmann zuckte erschreckt zusammen, als er hinter sich

ein Geräusch vernahm. Er lachte verlegen, als er seinen väterlichen Freund Professor Homer erkannte.

»Sie waren die letzten Stunden in dem Turm, Professor?« erkundigte er sich. »Sind Nachrichten von Dr. Galvez auf dem Mars durchgekommen?«

»Nein«, murkte Homer. »Man scheint dort unsere Warnung nicht ernst zu nehmen. Ganymed ist vor drei Stunden wieder in den Sendebereich der Marsstation gekommen. Solange wir uns hinter dem Jupiter befanden, konnten sie uns nicht anstrahlen. Kennen Sie Dr. Galvez wirklich so gut? Ist der Mann zuverlässig? Ich möchte es nicht riskieren, eines Tages unverhofft von einigen Raumschiffen der neuen Erdregierung angegriffen zu werden.«

Katmann preßte die Lippen fest zusammen. Sorgenvolle Gedanken suchten ihn heim.

»Galvez ist zuverlässig. Ich weiß genau, daß er mit dem Regime nicht einverstanden ist. Ich halte es für viel wahrscheinlicher, daß man auf der Erde nicht an unsere Warnung glaubt. Wenn die Centaurianer eines Tages wiederkommen, dann ...«

Der Chefsingenieur schwieg bedrückt und sah den Physiker bedeutsam an. Homer drehte sich schweigend um und ging mit großen Schritten auf den Turm zu, der inmitten der beiden pilzförmigen Bauwerke stand. In ihm war die leistungsstarke Kraftstation untergebracht. Auf der Spitze des Turmes war eine kugelförmige Antenne zu erkennen.

Weiter hinten, auf den angelegten Feldern, bemerkte er arbeitende Roboter. Sicher, rasch und unermüdlich verrichteten sie die Arbeit. Auch vor der Kraftstation, dem Lebensnerv der Station, waren Roboter zu erkennen. Vor Monaten noch unerbittliche Feinde, waren sie jetzt zu präzise funktionierenden Geräten höchster Vollendung geworden. Ihnen oblag die Aufgabe, die Kraftstation zu überwachen. Mit

der unübertreffbaren Genauigkeit ihrer Elektronengehirne bedienten sie die komplizierten Maschinen und Schaltungen.

Sie waren dem menschlichen Körper nachgebildet, etwa 1,50 Meter hoch, aber sehr breit und eckig konstruiert. Jeder besaß zwei lange Arbeitswerkzeuge in der Form menschlicher Arme und außerdem zwei Greifwerkzeuge, die etwa in Hüfthöhe aus den Metallkörpern ragten.

Die Wissenschaftler hatten festgestellt, daß jeder Roboter vollkommen unabhängig von einer Fernsteueranlage die Aufgabe erfüllte, für die sein Elektronengehirn geschaltet war.

Katmann schritt nicht so unbeteiligt an ihnen vorbei wie der Professor. Unablässig ruhte seine Rechte auf dem Griff der Strahlpistole. Der Chefingenieur traute diesen Erzeugnissen noch immer nicht. Er wußte nur zu gut, daß sich jeder Roboter in eine Kampfmaschine von grausamer Vernichtungskraft verwandeln konnte.

Sie verfügten über eingebaute Strahlwaffen und Energieabwehrschirme, die von keinem Geschosß irdischer Fabrikation durchdrungen werden konnten. Bei Versuchen hatte sich erwiesen, daß diese Schutzschirme sogar gegen einen atomaren Angriff vollkommen unempfindlich waren.

Jetzt waren die Roboter ungefährlich. Sie führten das aus, was ihnen ihr entsprechend justiertes Elektronengehirn vorschrieb. Doch alle wußten, daß eine einzige Schaltung innerhalb der Kraftstation genügte, die Robotgehirne umzuprogrammieren. Dann verwandelte sich jeder Roboter schlagartig in eine Kampfmaschine, die eine ganze Armee ersetzen konnte. Wenn die Umschaltung einmal vorgenommen war, benötigten die Roboter keine Fernlenkhilfe mehr. Selbstständig aktivierten sie den Strahlschutzpanzer und griffen jedes Lebewesen oder jedes andere Ziel an, das ihre empfindlichen Elektronengehirne erkannten.

Das war auch noch ein Geheimnis, das die Wissenschaftler

bisher nicht enträtseln konnten. Sie waren und blieben Erdenmenschen, also Feinde der Roboter.

Seltsamerweise griffen diese nach einer Umschaltung zum Kampfinstrument niemals ihre Herren und Konstrukteure, die Intelligenzen aus dem System des Alpha-Centauri, an. Auch deren Geräte und sonstige Gegenstände waren vor den Robotern absolut sicher. Selbst Professor Homer hatte für diese Tatsache keine Erklärung.

Das war der Grund, warum Dr. Katmann den Maschinenmenschen mißtraute.

»Kommen Sie schon«, drängte Homer unruhig. »Ich möchte sofort den Mars anrufen. Wo stecken die anderen? Schlafen wohl noch, wie?«

Katmann nickte nur und schritt hinter Homer durch das gewölbte Portal der Kraftstation. Licht aus unsichtbaren Leuchtquellen erhellte die große Halle. Katmann stockte wie immer der Atem, wenn er diesen Raum betrat. Die aufgestellten Maschinen sahen einfach aus. und doch waren sie so kompliziert, daß ohne die Hilfe der Roboter die Kraftstation längst ausgefallen wäre. Katmann wußte nur, daß hier mit Energien gearbeitet wurde, die jedes irdische Maß überstiegen.

»Teufelskram«, murmelte er. »Wenn ich nur wüßte, woher diese unheimlichen Kräfte stammen. Sie scheinen tatsächlich die Kraftfelder des Raumes anzuzapfen.«

»Dessen können Sie sicher sein, mein Lieber«, äußerte Homer grimmig. »Es steht fest, daß die Energien nur in besonderen Fällen benutzt worden sind. Es scheint die Reserve zu sein. Zur Erwärmung des Mondes werden sie jedenfalls nicht herangezogen.«

Katmann blieb ruckartig stehen und sah erregt auf Homer.

»Woher wissen Sie das? Hat Ton-Rah endlich gesprochen?«

Homer nickte, und seine Augen funkelten.

Der Wissenschaftler Ton-Rah war einer der drei

überlebenden Centaurianer. Die beiden anderen Intelligenzen hatten zu der militärischen Einheit gehört, die als Eskorte die wissenschaftliche Gruppe begleitet hatten. Diese beiden so menschenähnlichen Wesen von Alpha-Centauri verfügten nicht über genug Wissen, um den Erdenmenschen die entsprechenden Erklärungen geben zu können. Ton-Rah war der einzige, der überhaupt etwas mitteilen konnte.

»Wie haben Sie ihn zum Sprechen gebracht?« fragte Katmann nervös. »Bisher weigerte er sich doch entschieden, die kleinste Auskunft zu geben.«

Homer lachte wieder.

»Das dürfte vorbei sein! Ton-Rah war während der letzten Stunden der Nachtperiode bei mir in der eigenartigen Zentrale, die ich als Bildfunk- und Fernsehstation zur Überbrückung interstellarer Räume bezeichnen möchte. Zu dem Zeitpunkt kam eine Nachricht durch, die in der Form von unverständlichen Strichzeichen auf dem Bildschirm erschien. Sie muß für die Centaurianer bestimmt gewesen sein, denn Ton-Rah begann höhnisch zu lachen. Ich konnte nicht rechtzeitig abschalten. Anschließend antwortete er plötzlich auf meine Fragen. Es scheint so, als sähe er nun keine Gründe mehr, sein Wissen über die technischen Einrichtungen der Station vor uns zu verbergen.«

Katmann sah den väterlichen Freund leichenblaß an.

»Das teilen Sie mir erst jetzt mit, Professor? Vielleicht sind centaurianische Raumschiffe im Anflug.«

Professor Homer nickte beipflichtend.

»Das ist auch meine Vermutung, Junge. Ihre Raumschiffe überbrücken eine Entfernung von 4,3 Lichtjahren in vier Wochen. Das bedeutet, daß sie eine fünfzig- bis sechzigfache Lichtgeschwindigkeit erreichen können. Sollten die Signale tatsächlich von anfliegenden Raumschiffen stammen, müssen die Funkwellen- oder was es sonst sein mag – noch schneller

sein. Ich habe mich allmählich daran gewöhnt, solche unfassbaren Dinge als selbstverständlich hinzunehmen. Diese Wesen sind uns um Tausende von Jahren voraus. Ich habe erfahren, wie sie den eiserstarten Ganymed erwärmt haben.«

Homer deutete auf ein würfelförmiges Gerät im Hintergrund der Halle.

»Dort – sehen Sie! Das ist ein sogenannter Impulsstrahler. Ich finde keinen besseren Ausdruck dafür. Mit ihm ist im genauen Mittelpunkt des Jupitermondes eine Wasserstoff-Helium-Reaktion angeregt und praktisch gezündet worden. Der reichlich komplizierte Kernprozeß ist demnach durch eine einfach erscheinende Strahlung angeregt worden. Um eine Wasserstoffbombe zur spontanen Explosion zu bringen, benötigen wir auf der Erde eine Zündungstemperatur von einigen Millionen Grad, die nur durch eine Kernspaltung erzeugt werden kann. Diese Centaurianer erzeugen einen viel komplizierteren Prozeß durch eine rund zweitausendsiebenhundert Kilometer starke Bodenformation hindurch. Der bis dahin tote Ganymed birgt seit der Zeit in seinem Kern eine künstlich angefachte Sonne. Durch sie erhält er seine Eigenwärme.«

Katmann schwindelte. Mit gemischten Gefühlen blickte er zu dem Gerät hinüber.

Homer war sehr ernst. Bedeutungsvoll sah er den jungen Mann an.

»Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir verloren sind, wenn es uns nicht gelingt, die technischen Machtmittel der Centaurianer hundertprozentig in unsere Verfügungsgewalt zu bekommen. Dabei ist es vorerst gleichgültig, ob wir über das Prinzip genau orientiert sind oder nicht. Wichtig ist einzig und allein, daß wir die Geräte richtig bedienen können. Das dürfte nicht einfach sein. Ton-Rah betonte, daß die Anwärmung des Ganymed eine wissenschaftliche Spielerei gewesen wäre.

Durch Aufnahme von je vier Protonen haben sie die Kohlenstoffatome angeregt, sich über das Stickstoffisotop N-13, das Kohlenstoffisotop C-13 in die Isotope N-14, O-15 und N-15 zu verwandeln und am Ende des Kreislaufs wieder einen Kohlenstoff C-12-Kern zu bilden. So erzeugt unsere Sonne ihre Energie. Die Centaurianer haben das künstlich bewerkstelligt. Die bei diesem Kreislaufprozeß frei werdenden Energien aus zwei Positronen und einigen Gammaquanten reichen vollständig aus, um den Jupitermond in seiner Gesamtheit nachhaltig von innen zu erwärmen.«

Katmanns Augen verengten sich. Seine Gesichtszüge drückten Entschlossenheit aus.

Es ging nicht nur um die Station auf dem Jupitermond, sondern um die ganze Erde. Die Centaurianer hegten die unabänderliche Absicht, die Erde für sich zu erobern, da ihr Lebensraum im Alpha-Centauri-System zu klein geworden war.

»Wo ist Ton-Rah jetzt? Wer bewacht ihn?«

»Major Isidor Rock«, gab Homer Auskunft. »Sie sind oben in der Raumfunkzentrale.«

Katmann ging mit weitausholenden Schritten an den Robotern vorbei, die größtenteils bewegungslos vor den Maschinen standen, für deren Obhut sie geschaltet waren. Sie erwachten nur zum Leben, wenn eine Schaltung erforderlich war.

Im Hintergrund der Maschinenhalle führte eine schräge Ebene steil nach oben. Gleichmütig, bereits daran gewöhnt, betraten sie die Bahn, auf der sie, von einer sanften Gewalt geschoben, nach oben glitten.

Sie durchquerten die einzelnen Stockwerke und kamen schließlich ganz oben in dem geheimnisvollen Raum an, der, nach all seinen Einrichtungen zu urteilen, nicht nur eine normale Funkstation war.

Vor Katmann glitt automatisch die Schiebetür auf.

Major Rock, der ehemalige Sicherheitsdienststoffizier einer australischen Raumschiffwerft, griff blitzschnell zur Strahlpistole. Als er jedoch Katmann erkannte, verzogen sich seine Lippen zu einem Grinsen.

Katmann starrte den Gefangenen an. Seine Ähnlichkeit mit einem irdischen Menschen schien erstaunlich. Das hatte der Chefingenieur schon kurz nach der Landung auf den Gedanken gebracht, daß das Volk der Centaurianer ursprünglich auf der Erde beheimatet gewesen war. Diese Vermutung hatte sich später bestätigt. Lange bevor die antiken Kulturstaaten entstanden, hatte es auf der Erde eine Periode gegeben, in der die Menschen bereits höher entwickelt waren als die jetzigen Erdbewohner.

Besonders in technischer Hinsicht war die damalige Menschheit der heutigen weit voraus gewesen. Die geschichtlichen Überlieferungen von der Großen Flut beruhten auf Wahrheit. Nur war diese Katastrophe, die fast die Welt vernichtet hätte, nicht auf eine natürliche Ursache zurückzuführen. Der durch ein gewaltiges Experiment entstandene Atombrand hatte nicht mehr eingedämmt werden können.

Die führenden Köpfe benutzten die bereits hochentwickelten Raumschiffe, um die gefährdete Erde zu verlassen. Sie fanden im System des Alpha-Centauri eine neue Heimat.

Die zurückbleibende Masse des Volkes degenerierte unerhört rasch. Kontinente versanken und rissen die Städte mit in die Tiefe. Die Überlebenden begannen von vorn. Es dauerte zwanzigtausend Jahre, bis die alten Kulturstaaten der Antike langsam entstanden. Nur Sagen, vererbt von Mund zu Mund, waren die Nachkommen jener Menschen geblieben, die den Planeten nicht verlassen hatten.

Auf den Planeten des fremden Sonnensystems hatte sich ein

Volk den physikalischen Gesetzen entsprechend entwickelt. Ihre Statur war klein und zierlich geworden. Diese Veränderung war auf die geringere Schwerkraft ihrer neuen Heimat zurückzuführen. Ton-Rah war knapp 1,50 Meter groß und von zerbrechlicher Gestalt. Nur sein Kopf war gewaltig; größer als der eines normalen Menschen. Die Stirn wölbte sich weit nach vorn, das Gesicht wirkte dagegen klein.

Diese umweltangepaßten Menschen waren ungeheuer intelligent geworden, doch ihre physische Kondition war zurückgegangen.

Katmanns Gesicht nahm einen harten Ausdruck an, als er an die Greueltaten dieser Wesen dachte, die sie in unsagbarem Hochmut begangen hatten. Sie fühlten sich unendlich überlegen. Das allein hatte Katmann vor drei Monaten die Möglichkeit geboten, die Station in seine Hand zu bekommen.

Ton-Rah mochte anders entwickelt sein, doch sein Fühlen und Handeln entsprach genau den Charaktereigenschaften eines normalen Erdenmenschen. Katmann wußte, daß diese schwachen Geschöpfe keine Helden waren.

Auf dieser Erkenntnis baute Katmann seinen Plan auf. Langsam ging er auf den centaurianischen Wissenschaftler zu, der ihn plötzlich verängstigt ansah. Ton-Rah sprach ein ausgezeichnetes Englisch. Er hatte fünf Jahre Zeit gehabt, diese Sprache von den gefangenen Raumfahrern zu erlernen.

Ton-Rahs Hände begannen zu zittern. Langsam wich er vor dem näherkommenden Chefindingenieur zurück.

Isidor Rock, der auf Grund seiner äußeren Erscheinung den Spitznamen »Faß« erhalten hatte, hielt die Luft an. Er wußte plötzlich, was gespielt wurde. Auf einen Wink von ihm trat ein Soldat mit angeschlagener Strahlwaffe hinter den Centaurianer. Ton-Rah stöhnte. Erstmals, seitdem er in die Gewalt der Erdenmenschen geraten war, begann er wirklich um sein Leben zu bangen. Er erkannte, daß Katmann entschlossen war, hart

vorzugehen, da es sich um die Interessen seines Volkes handelte.

Bebend vor Furcht, flüsterte der Centaurianer mit heller Stimme:

»Was – was willst du von mir, Erdentier? Was habe ich dir getan?«

Katmann ergriff den Centaurianer und schüttelte das schwächliche Wesen kräftig hin und her.

»Wer es noch einmal wagt, mich Erdentier zu nennen, den trifft mein unbändiger Zorn. Haben Sie das in voller Konsequenz verstanden, Ton-Rah?« schrie er außer sich.

Der Wissenschaftler blickte flehend in Katmanns funkelnde Augen.

Der Chefingenieur ließ ihn so abrupt los, daß Ton-Rah schwer zu Boden stürzte.

Jetzt war die letzte Hoffnung des Centaurianers zerstört. In seiner maßlosen Überheblichkeit hatte er es niemals für möglich gehalten, daß ihn die Erdentiere ernstlich angreifen würden. Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß sein Volk mit diesen Lebewesen trotzdem fertig werden konnte, auch dann, wenn er die technischen Geheimnisse preisgab.

»Die Sendung, die vor einigen Stunden in der Form von Strichzeichen ankam- was hatte sie zu bedeuten?« fragte Katmann eisig.

»Es war eine – eine Raumzeitsendung«, stieß der Centaurianer hervor, der jeden Augenblick den Tod erwartete.

Katmann horchte auf. Schon wieder ein Begriff, den er nicht sofort einzuordnen mußte.

»Was ist das? Sprechen Sie! Kamen die Zeichen von Ihrem Sonnensystem, oder stammten sie von einer Raumflotte, die sich bereits auf dem Anflug befindet?«

»Es wurde uns mitgeteilt, daß zum Zeitpunkt der Sendung ein Raumschiff startete. Es befindet sich bereits im

galaktischen Ausgleichskraftfeld der Systeme Sol und Centauri. Sie wissen, daß unsere Schiffe die Kraftströmungen der natürlichen Energiebahnen als Antrieb verwenden. Die elektromagnetischen Grundlehren kennen Sie auch. Die Kraftlinien, die den Ausgleich zwischen den einzelnen Sonnensystemen der Milchstraße schaffen, sind zumeist einpolige Strahlungsbahnen von verschiedener Energie und Ausdehnung. Der Raum ist voll mit Energie. Wir kennen diese Kraftfelder genau, auch ihren wechselnden Rhythmus, der sich aus der gegenseitigen Stellung der Sonnensysteme ergibt. Wir schleusen uns in eine entsprechende Kraftbahn ein und polen unsere Schiffe gleichmäßig. Die abstoßende Wirkung erzeugt den lenkbaren Antrieb. Diese Energie versiegt niemals, solange es Sonnensysteme gibt. Sechzigfache Lichtgeschwindigkeit kann erreicht werden. Ein Schiff ist gestartet. Es wird in einem Zeitraum hier sein, den Sie als vier Wochen kennen.«

Katmann ließ sich seine Überraschung nicht anmerken. Er fühlte, daß Ton-Rah die Wahrheit sprach.

»Was ist eine Raumzeitsendung? Ich fragte Sie bereits danach. Versuchen Sie nicht länger, mich hinzuhalten.«

Der drohende Unterton in Katmanns Stimme verfehlte nicht seine Wirkung. Der Centaurianer versuchte keine Ausflüchte mehr.

»Das ist eine normale Funknachricht, die nicht mehr bildlich oder als Sprechsendung übermittelt werden kann, wenn sich der Empfänger weiter als zwei Lichtjahre entfernt befindet. Die Verzerrung durch die Raum-Kraftlinien verbietet das. Doch sind Sprechbilder in Zeichen möglich.«

»Sie können diese Raumbfunknachrichten auch schneller als das Licht beschleunigen? Das nehme ich Ihnen niemals ab! Es mag für einen Körper aus fester Materie möglich sein, die Lichtgeschwindigkeit zu überschreiten, aber nicht Funkwellen!«

Ton-Rah war überrascht. Diesen Gedankengang hätte er dem Erdentier nicht zugetraut.

»Das will ich auch nicht behaupten, Erden ... Doktor. Dennoch traf die Meldung fünf Minuten später, nachdem sie den Raumsender auf meinem Planeten verlassen hatte, hier auf dem Mond des Jupiter ein.«

Professor Homer glaubte, den Verstand zu verlieren, als er diese Worte vernahm. Katmann ließ sich dagegen von solchen Erklärungen nicht mehr verblüffen. Er blieb kühl und aufmerksam.

»Wie ist das möglich? Wie erreichen Sie das? Die Überbrückung von 4,3 Lichtjahren in fünf Minuten erscheint mir einfach unmöglich.«

»Doch, es ist möglich«, beteuerte Ton-Rah hastig. Er befürchtete, Katmann könnte ihn für einen Lügner halten und entsprechend handeln. »Die Meldung ist eine Raumzeit-sendung gewesen. Die Funkwellen – wie Sie es bezeichnen – sind niemals schneller als das Licht, zugegeben. Sie werden aber mit einer so hohen Energie ausgestrahlt, daß sie das Raum-Zeit-Kontinuum und damit die relative Zeitgrenze durchbrechen. Sie verlassen diese Dimension und tauchen in die Zukunft ein. Die Sendeenergie wird jedoch so bemessen, daß sie nur 4,3 Lichtjahre in der Zukunft verweilen und dann wieder unsere Zeit erreichen. Als die Raumzeitsendung die Zeitgrenze erneut durchbrach, waren für unsere Begriffe erst fünf Minuten vergangen. So ist es auch bei den Flügen unserer Schiffe. Sie verlassen die Zeit und überbrücken auf diese Weise sehr große Entfernungen in Kürze. Es wird uns bald gelingen, die Energie, die zum Durchstoßen der Zeitgrenze notwendig ist, so zu steigern, daß wir auch nur noch fünf Minuten benötigen. Das ist für Sie vielleicht unfassbar. Doch denken Sie an einen Ihrer Wissenschaftler. Sein Name war Albert Einstein. Er war auf dem rechten Weg.«

Als Katmann schwieg, sagte Ton-Rah leise:

»Ich habe die Wahrheit gesprochen. Die Überwindung der Zeit ist möglich. Sie müssen nur den Weg kennen und über sehr große Energien verfügen, die Sie aus dem stabilen Gefüge dieser Dimension herausschleudern können. Das Schiff wird in einem Zeitraum von vier Wochen dieses Sonnensystem erreicht haben.«

Katmann glaubte ihm aufs Wort. Er entschloß sich, das Gefühlschaos des Gefangenen für sich zu nutzen und deutete auf eine Bildfläche, die in der Form einer Halbkugel, stark nach außen gewölbt, die Hälfte des Saales einnahm. Sie durchmaß mehr als acht Meter.

»Das ist die Projektionsfläche eines Fernseh- oder Bildsprechgeräts.«

Er mußte Ton-Rah erst verdeutlichen, was er mit dem letzten Ausdruck gemeint hatte. Dann hatte der Centaurianer begriffen. Er getraute sich nicht, überheblich oder gar mitleidig zu lächeln, wie er es gern getan hätte.

»Ein Fernseher, ja! Aber er überwindet Raum und Zeit. Sie könnten damit in wenigen Minuten mein Sonnensystem einsehen, wenn es nicht abgeschirmt wäre. Wenn der Körper, den man sehen will, nicht über zwei Lichtjahre entfernt ist, kann man über den Raumzeitfernseher auch sprechen, wie über eines der von Ihnen erwähnten Bildsprechgeräte.«

»Treten Sie an das Gerät und zeigen Sie mir, wie es bedient wird. Wenn Sie es wagen sollten, einen anderen Himmelskörper anzutasten als den, den ich Ihnen nennen werde, verlieren Sie Ihr Leben.«

Der Centaurianer glaubte Katmann vorbehaltlos. Major Isidor Rock drängte ihn an ein großes, halbrund geformtes Schaltpult.

»Sie verstehen, was ich mit dem Begriff Mars meine? Den vierten Planeten unseres Sonnensystems. Peilen Sie ihn an. Lassen Sie den Planeten auf der Bildfläche erscheinen.

Erklären Sie mir gleichzeitig Ihre Schaltungen.«

Ton-Rah gehorchte schweigend. Das war kein großes Geheimnis. Noch dachte er nicht daran, den Chefsingenieur zu betrügen. Das Risiko war zu groß.

Mit schußbereiten Rahob-Waffen standen Major Rock und der Soldat hinter ihm, während er eifrig erklärte. Überraschend schnell erfaßten Katmann und Homer die Schaltung. Es gab nur wenige Drehknöpfe, dafür aber zahlreiche Hebel. Jeder hatte seine Bedeutung, jeder war für ein Sonnensystem bis zu einer Entfernung von zweihundert Lichtjahren vorgesehen. Weiter reichte die Energie dieses Senders nicht. Doch Ton-Rah erklärte stolz, daß es auf Alpha-Centauri noch weitaus stärkere Geräte gäbe. Die Leistungsgrenze war durch die erforderliche Überwindung des Raumzeit-Kontinuums bedingt. Derart beachtliche Energien, wie sie dem Alpha-Centauri-System zur Verfügung standen, konnten auf der kleinen Jupiterstation nicht freigemacht werden.

Für jeden Planeten, angefangen von Merkur bis zum vor mehreren Jahren entdeckten Trans-Pluto, gab es einen speziellen Kontakthebel. Hochwertige Robotgeräte übernahmen die sonstige Einstellarbeit.

Katmann und Homer paßten scharf auf, als Ton-Rah die vollautomatische Anpeilung anlaufen ließ. Die gigantische Bildfläche begann zu flimmern. Sekundenbruchteile später wurde auf ihr der Raum mit seinen unzähligen Sonnen sichtbar. Jetzt erschien ein rötlicher Punkt. Er schien sich mit rasender Geschwindigkeit zu nähern, obgleich Ton Rah nicht mit dem Raumzeitteil des Senders arbeitete. Dennoch war innerhalb des Sonnensystems die Lichtgeschwindigkeit der Impulse so hoch, daß Katmann das Gefühl hatte, mit einem lichtschnell dahinrasenden Raumschiff direkt auf den Roten Planeten zu stürzen.

Es war ein einmaliger Eindruck. Die dreidimensionale

Bildwiedergabe war farbig und erstaunlich naturgetreu.

Dann schimmerte der rotleuchtende Mars auf den Bildflächen, die er fast vollständig ausfüllte. Katmann forderte eine Vergrößerung mit einer detaillierten Oberflächenwiedergabe.

Geschickt hantierten die Finger des Centaurianers mit der Feineinstellung. Jede Drehung brachte eine andere Landschaft des Mars auf die Fläche. Professor Homer kam aus dem Staunen nicht heraus. Auch Katmann bemühte sich, dem Centaurianer nicht offen seine Bewunderung zu zeigen. Diese Wesen hatten nicht einmal so unrecht, wenn sie die Erdbewohner als rückständig einstufen.

Die nach Ganymed Verschlagenen merkten nicht, daß tief unten in der Kraftstation die Roboter zum Leben erwacht waren. Sie schalteten exakt und schufen die Energie für den Fernsehsender. Die Männer und Frauen merkten auch nicht, daß über ihnen, auf der Spitze des Turmes, die kugelartige Siebantenne blauweiß aufzuckte. Ungeheure Energien wurden den Kraftfeldern des Raumes entrissen und in die Station geleitet. Sie hätten es auch nicht begreifen können, selbst wenn Ton-Rah an eine Erklärung gedacht hätte.

Katmann griff erregt nach dem großen Drehschalter der Feineinstellung. Der Centaurianer erblaßte, als er erkannte, wie geschickt das Erdentier schon damit umzugehen verstand.

Die deutlich sichtbaren Landschaften des wasserarmen Mars wechselten in rascher Folge. Auf dem Schirm erschien der große Kanal in der Äquatorgegend. Katmann hatte ihn gesucht, denn dort lag Mars-City, die Hauptstation des Planeten. Plastisch, als schwebten sie in einem Hubschrauber über der großen Niederlassung, sahen sie die langgestreckten Gebäude.

Katmann vergrößerte noch mehr; und dann entstand der Eindruck, als stünde man direkt vor dem flachen Bauwerk mit den hohen Sendemasten, auf denen die Richtstrahlantennen

rotierten. Das war die Raumfunkstation des Mars.

Nun war nur noch die breite Schiebetür des Haupteinganges sichtbar. Ein Mann trat heraus und schob sich die Maske mit dem Sauerstoffverdichter über Mund und Nase. Fröstelnd zog er die Schultern hoch.

Raumanzüge waren auf dem Mars nicht mehr notwendig. Eine kleine Maske verdichtete den Sauerstoff der Atmosphäre so stark, daß es für jeweils einen Atemzug ausreichte. Es gab dort sogar schon viele Menschen, die sich an den geringen Sauerstoffgehalt der Lufthülle gewöhnt hatten, daß sie inzwischen ohne die Masken beschwerdefrei atmen konnten.

»Können Sie noch weitergehen, Ton-Rah? Können Sie durch die Wandungen hindurchsehen und die Innenräume sichtbar machen?«

Beleidigt schaute ihn der Centaurianer an. Schweigend schaltete er weiter, während ihn die Männer nicht aus den Augen ließen.

Verschiedene Innenräume der Station erschienen, und dann glaubte man plötzlich in dem Senderraum mit den großen Apparaturen zu stehen.

Klar, als ständen sie Seite an Seite, sahen sie den südamerikanischen Physiker Dr. Galvez.

Unruhig schritt der dunkelhaarige Wissenschaftler in der Zentrale umher. Seine Lippen bewegten sich. Er schien den anderen Technikern im Raum Anweisungen zu geben. Er hatte keine Ahnung, daß er beobachtet wurde.

Katmann überwand seine maßlose Verwunderung und unterdrückte das gleichzeitig in ihm auftauchende Entsetzen vor dieser Überteknik.

»Schalten Sie den Tonteil der Anlage ein, Ton-Rah«, forderte er. »Ich möchte mit dem Mann sprechen.«

Er nannte die erforderlichen Frequenzen der üblichen Raumwelle, die der Centaurianer wortlos einstellte, wenn auch

ein spöttisches Lächeln über seine Lippen huschte.

Bevor Katmann mit dem Mars in Sprechkontakt trat, sagte er noch:

»Sobald das erledigt ist, Ton-Rah, werden Sie uns die anderen technischen Anlagen, vor allem die Abwehr-, aber auch die Offensivwaffen erklären und vorführen. Sie werden mir alle technischen Details Ihres Raumschiffs genauestens klarlegen.«

Dann begann der Chefingenieur zu sprechen.

6.

Der Ingenieur vor den Abstimmuschaltungen des Raumfunk-Bildempfängers zuckte erschreckt zusammen. Er drehte den Lautstärkeregler etwas weiter auf und horchte zu den Lautsprechern hinauf, die über ihm die eine Querwand der Zentrale einnahmen.

Er vernahm das übliche Knistern und Knacken, und doch schwang unter diesen Geräuschen ein seltsamer Ton mit, der nicht von den Störungen stammen konnte.

Ruckartig drehte er sich um und rief:

»Dr. Galvez, kommen Sie doch bitte!«

Der südamerikanische Physiker, der kurz vor Kriegsausbruch noch die Erde hatte verlassen können, sah verstört auf. Er war unverhofft aus seinen Gedanken gerissen worden.

»Was ist? Eine Meldung? Hoffentlich von Professor Chalon.«

»Unmöglich, Chef. Das kommt nicht vom Mt. Columbia in Kanada. Hören Sie selbst.«

Galvez runzelte erstaunt die Stirn und trat näher.

Schweigend lauschten die Techniker in der Raumfunk-

zentrale des Mars.

»Seltsam«, flüsterte Galvez. »Ob jemand versucht, mit uns über Bildsprechfunk in Verbindung zu treten? Das erforderte enorme Energien, die Professor Chalon nicht aufbringen könnte. Seine letzten Sendungen sind gemorst worden. Durch die radioaktiven Strahlungen der explodierten C-Bombe ist er mit Bildsprech nicht mehr durchgekommen.«

»Vielleicht Ganymed, Chef?« meinte der Ingenieur. »Ich habe den Empfänger genau auf die ausgemachte Frequenz abgestimmt. Vielleicht versucht Katmann eine Bildverbindung.«

Ungläubig schüttelte Galvez den Kopf.

»Bildsprech? Jupiter ist zirka sechshundertfünfzig Millionen Kilometer entfernt. Unmöglich! Dafür reicht die Station seines Raumschiffs nicht aus. Ich ...«

Die plötzlich aufbrüllenden Lautsprecher schnitten ihm das Wort ab. Die Töne kamen mit einer solchen Lautstärke durch, daß der Ingenieur schleunigst den Regler zurückdrehte.

Trotzdem war die Stimme noch so laut zu vernehmen, daß den Männern die Trommelfelle dröhnten.

»Das ist unheimlich!« stöhnte Dr. Galvez. »Die senden mit einer enormen Energie. Wer ist das?«

»Hier spricht Ganymed, Dr. Katmann am Gerät. Können Sie mich hören, Galvez ? Haben Sie zweimal die rechte Hand, wenn das der Fall ist. Ich kann Sie sehen.«

Galvez erstarrte. Sprachlos sah er seine Techniker an, die ebenfalls maßlos überrascht waren.

»Heben Sie die Hand, Chef«, flüsterte der Ingenieur. »Wir werden sehen, ob er uns wirklich beobachten kann.«

Zögernd, von einem unbestimmten Grauen geschüttelt, gab Galvez zweimal das geforderte optische Zeichen.

»Okay, Galvez, Sie hören mich also. Seien Sie nicht so entsetzt, sondern stellen Sie sich einfach vor, ich stände dicht

neben Ihnen. So klar und lebensgroß kann ich Sie nämlich sehen. Ich werde den Bildteil einschalten. Ist Ihr Empfänger abgestimmt? Heben Sie wieder die Hand.«

Galvez Grauen wich einer freudigen Verwunderung. Kopfschüttelnd sah er seine Leute an. Aus dem Gerät ertönte ein leises Lachen.

Galvez hob die Hand.

»Verstanden, Galvez. Jetzt passen Sie auf. Sehen Sie zu Ihrer Bildfläche.«

Die Männer der Marsstation sahen angespannt auf den vier mal vier Meter großen Fernbildschirm, der eine Wand der Zentrale bedeckte. Verworrene Lichtzeichen zuckten auf. Dann war plötzlich ein scharf umrissenes Bild zu sehen.

Sie erblickten den kreisförmigen Saal im obersten Geschoß des Turmes auf Ganymed. Lachend nickte ihnen Katmann zu. Auch Homer und der Soldat machten sich bemerkbar.

»Das – das ist unheimlich«, stöhnte der Techniker am Gerät. »Sehen Sie sich das an, Chef! Über sechshundertfünfzig Millionen Kilometer entfernt – und trotzdem eine so einwandfreie Bildwiedergabe. Das gelingt uns nicht einmal, wenn wir die viel nähere Erde anrufen. Wie machen sie das? Der Raum, den wir sehen, ist doch nicht die Zentrale des Schiffes.«

»Da ist auch ein Mensch, der einen auffallend großen Kopf hat«, meinte ein anderer Techniker. »Sollte das etwa ein Lebewesen von Alpha-Centauri sein?«

Katmann konnte auf seiner Bildfläche deutlich erkennen, daß die Mienen der Männer auf der Marsstation Besorgnis ausdrückten.

»Ich bemerke an Ihren Gesichtern, daß Sie mich nun auch einwandfrei sehen können. Ich habe mit Ihnen diese Verbindung hergestellt, weil wir schon fast neunzig Stunden nichts mehr von Ihnen hörten. Solange sich Ganymed hinter

dem Jupiter befand, konnten Sie uns allerdings nicht anstrahlen. Wir befinden uns aber bereits seit acht Stunden wieder im Bereich Ihres Richtstrahlers. Unternehmen Sie bitte nicht den Versuch, mir über Ihren eigenen Bildsprech zu antworten. Das gelingt Ihnen nicht. Morsen Sie auch nicht, das hält zu lange auf. Außerdem ist die Station, der ich mich bediene, dafür nicht eingerichtet. Eine gemorste Sendung von Ihnen braucht ferner rund siebenunddreißig Minuten, bis sie hier ankommt. Unterlassen Sie also den Versuch, über Ihren Sender zu antworten. Ich werde Sie fragen. Schreiben Sie Ihre Entgegnungen auf ein möglichst großes Papier oder auf eine Schreibtafel nieder. Ich kann so stark vergrößern, daß ich über meinen Bildteil Ihre Schriftzeichen einwandfrei lesen kann.«

Einer der Techniker eilte in eine Ecke der Marsstation und kehrte mit einer leichten Kunststoffplatte zurück, von der man die Schrift wieder löschen konnte. Ungeduldig drückte er sie dem südamerikanischen Physiker in die Hände.

Galvez konnte nur noch ungläubig den Kopf schütteln. Es erging ihm jetzt so, wie es Katmann und Homer vorher ergangen war.

Mit fliegenden Fingern begann er unter dem atemlosen Schweigen seiner Männer zu schreiben. Immer mehr Leute, in erster Linie Wissenschaftler und Techniker der irdischen Marskolonie, drängten in den Raum. Die sensationelle Nachricht hatte sich in Minuten herumgesprochen.

Galvez legte den Kohlestift auf den Tisch und hielt sich zögernd die Schreibtafel vor die Brust.

Sie brauchten nicht lange zu warten. Katmann, auf der Bildfläche nach wie vor sichtbar, lachte.

»Gut, Galvez, so ist es richtig. Ich kann alles recht gut lesen. Ehe ich Ihre Fragen beantworte, beachten Sie bitte folgendes: Ich werde von jetzt an Spanisch sprechen. Sie werden Ihre Muttersprache bestimmt noch beherrschen. Es gibt hier einen

reichlich überheblichen Centaurianer, der nicht zu wissen braucht, was wir miteinander vereinbaren. Schreiben Sie auch Ihre Antworten in spanischer Sprache nieder. Unser Gast von Alpha-Centauri spricht nur Englisch und Französisch. Alles klar? Heben Sie die Hand.«

Die Männer sahen sich bedeutungsvoll an. Neugierig drängten sie zu der Bildfläche, um sich das Wesen von einem anderen Himmelskörper näher anzusehen. Erregte Stimmen wurden laut.

Dr. Galvez bat um Ruhe und hob gleichzeitig die Hand.

»In Ordnung«, sagte Katmann in spanischer Sprache. »Sie haben verstanden. Nun zu Ihren Fragen, die Sie niedergeschrieben haben.«

Katmann sprach bald eine halbe Stunde lang, ehe die Wissenschaftler und besonders die Hochfrequenzingenieure auf dem Mars das Wunder dieser Sendung begriffen hatten. Genauestens erklärte Katmann die Verhältnisse auf Ganymed.

Dann stellte er seine Fragen.

»Warum schwiegen Sie so lange? Ist bei Ihnen alles in Ordnung? Was macht Ihr Verbindungsmann auf der Erde? Ist er zuverlässig? Haben Sie neue Nachrichten? Was geht auf der Erde vor?«

Darauf hatte Galvez gewartet. Der Stift wanderte hastig über die Kunststoffmasse der Tafel.

Katmann verkrampfte die Hände, als er die Nachricht las.

»Letzte Nachricht von Professor Chalon traf vor drei Tagen hier ein. Ich wollte Sie gerade anrufen, als Ihre Sendung ankam. Chalon kann nicht mehr handeln. Er ist von der Staatspolizei verhaftet worden. Die Funkstation auf dem Mt. Columbia wurde ausgehoben. Chalon konnte vorher noch eine Mitteilung durchgeben. Er ist zuverlässig. Ich kenne ihn genau. Seine Station brauchte Lebensmittel. Zwei ausgesickte Männer gerieten anscheinend in die Gewalt der Staatspolizei.

Das führte zur Aushebung der Station. Ich weiß nicht, was mit Professor Chalon und seinen Leuten weiterhin geschah. Man wird ihn bestimmt einem harten Verhör unterziehen. Es ist möglich, daß er über seine Raumsendungen aussagen muß. Mein Name dürfte dabei genannt werden. Die Staatspolizei wird seine und meine Nachrichten entschlüsselt haben. Was schlagen Sie vor?«

Katmann las den Text zweimal. Ton-Rah saß regungslos in dem Sitz hinter dem Schaltpult. Er konnte kein Wort entziffern, was ihn zu ärgern schien. Was hatten sich die Erdentiere wohl mitzuteilen?

Homer sah ernst auf den Chefingenieur. Auch er sprach Spanisch. Er war an der amerikanisch-mexikanischen Grenze zu Hause gewesen.

»Das hat uns noch gefehlt«, flüsterte er in dieser Sprache. »Was nun, Junge? Was machen wir?«

Katmann überlegte nur einige Sekunden. Deutlich konnten die Männer auf dem Mars das Zwiegespräch verstehen. Es war unvorstellbar!

»Galvez, hören Sie genau zu«, dröhnte Katmanns Stimme auf. »Es tut mir leid um Chalon. Wenn er wirklich gefaßt worden ist, wird ihm nicht viel passieren. Er ist für die neuen Herren der Erde äußerst wertvoll, und deshalb werden sie ihn nicht erschießen. Es schadet nichts, wenn Chalon seine Sendungen zugibt und Ihren Namen preisgibt. Die Staatspolizei weiß ohnehin, wer sich auf dem Mars befindet. Sie waren doch vorsichtig mit Ihren Antworten? Haben Sie Chalon eine Andeutung über uns und unseren augenblicklichen Aufenthaltsort gemacht?«

Zügig begann Galvez wieder zu schreiben. Rolf Katmann wartete geduldig.

»Nein, kein Wort«, las er dann. »Ich gab an Chalon nur die Warnungen über die fremden Raumschiffe durch. Er muß

annehmen, wir hätten sie hier auf dem Mars selbst gesichtet. Hoffentlich teilt er das den Machthabern mit. Was meinen Sie? Wird die Weltregierung etwas unternehmen?«

»Nichts«, klang Katmanns Stimme sofort auf. »Man wird Chalon nicht glauben. Man wird Chalon aber zwingen, ein Ionenstrahltriebwerk zu bauen. Die Staatspolizei und besonders Alexandro Torni wissen garantiert, daß Chalon eng mit Homer und mir zusammenarbeitete. Er wird das nicht abstreiten können. Wenn der Professor sich weigert, bedeutet das seinen Tod. Ich werde versuchen, Chalon aufzufinden. Der Sender ist dazu fähig.«

Entsetzt sahen alle auf die Bildfläche. Galvez begann erneut zu schreiben.

»Sehe ein, daß Chalon mitmachen muß. Was geschieht aber, wenn er Raumschiffe mit Ionenantrieb baut? Wir werden nicht mehr sicher sein. Der Mars dürfte angegriffen und vernichtet werden. Wir sind eine sogenannte Widerstandsgruppe. Die hier eingesickerten Agenten der EAU sind inhaftiert worden. Ungefährlich! Nur die Erde macht uns Sorgen. Hier gibt es niemand, der mit dem diktatorischen Regime einverstanden wäre. Mit Angriff muß gerechnet werden. Erbitten Ihre Hilfe.«

Katmann preßte die Lippen zusammen und runzelte die Stirn. Sie sahen auf der Bildfläche, daß er mit Homer sprach. Kurz darauf wandte er sich wieder an die Marskolonisten.

»Wir tun, was wir können. Wir hoffen, daß centaurianische Raumschiff startklar zu bekommen. Ich werde diesen Centaurianer zur Mithilfe zwingen. Die Drohung von der Erde kann erst in frühestens einem Jahr akut werden. Schneller kann Chalon das Triebwerk nicht fertigstellen, obgleich er genau über die Einzelheiten orientiert ist. Wir arbeiten mit Hochdruck an der Instandsetzung unseres eigenen Schiffes, der PLATO. Sie wissen, daß die Ionisationsröhre durch den Energiestrahle eines Roboters zerschmolzen wurde, als wir diese Teufel

überwältigten. Es wird noch vier bis sechs Wochen dauern. Wir müssen das Material mühevoll beschaffen. Anschließend werden wir Ihnen die PLATO zur Verfügung stellen, vorausgesetzt, es gelingt uns, das centaurianische Schiff flugklar zu machen. Ich werde Sie in Abständen von sechs Stunden anrufen. Achten Sie auf Ihre Raumüberwachung. Die Radarstationen müssen Tag und Nacht besetzt sein. Wir haben erfahren, daß sich ein Schiff der Centaurianer dem Sonnensystem nähert. Es ist in vier Wochen hier. Sein Ziel ist ungewiß. Möglich, daß wir auf Ganymed angegriffen werden. Man hat auf Centauri längst bemerkt, daß mit der Station etwas nicht in Ordnung ist. Seien Sie jedenfalls wachsam. Über welche Abwehrwaffen verfügen Sie?«

Den Männern in der Marszentrale brach der Schweiß aus. Unsicher sahen sie auf die Bildfläche.

Dr. Galvez schrieb weiter.

»Waffen? So gut wie keine. Eine Raumabwehrstation der ehemaligen USA. Radarferngesteuerte Kampftraketen mit Wasserstoff-Sprengköpfen. Anfliegende Schiffe müssen sich bis auf tausend Kilometer nähern, ehe sie in den Aktionsbereich der Raks kommen. Es sind kleine Geschosse, chemische Treibladungen. Keine sehr wirksame Waffe gegen eine Technik, wie sie die Centaurianer haben.«

»Wir tun, was wir können«, teilte Katmann mit. »Es erscheint mir unwahrscheinlich, daß der Mars angegriffen wird. Warten wir ab. In vier Wochen bin ich hier weiter. Ich muß mit den Strahlwaffen klarkommen. Ihre Wasserstoffraketen sind nutzlos. Die freiwerdende Energie des Kernverschmelzungsprozesses kann die Energie- oder Strahlenschutzschirme der Centaurianer nicht erschüttern. Wir haben das bei den Versuchen mit den Robotern erlebt. Sie sind nur mit den eigenen Waffen zu schlagen. Achten Sie also auf Ihre Raumüberwachung. Ein anderes Thema: Haben Sie auf der

Erde noch Verbindungsleute, mit denen Sie Nachrichten austauschen könnten?»

»Ja«, schrieb Galvez nieder, »in Deutschland und Frankreich. Widerstandsbewegung existierte schon vor dem Krieg. Hauptsächlich Militärs und Wissenschaftler. Ist aber unmöglich, die Leute anzurufen. Sie müßten dafür eine Raumfunkstation besitzen, aber die stehen alle unter Kontrolle der Staatspolizei.«

Katmann beendete kurz danach die Sendung. Er hatte das erfahren, was er wissen wollte. Auf der Erde schien die unumschränkte Diktatur endgültig die Oberhand gewonnen zu haben. Galvez hatte ihm noch mitgeteilt, welche Maßnahmen getroffen wurden, um die Überlebenden des Atomkrieges aus den strahlungsverseuchten Gebieten zu evakuieren. Überall fanden politische Umschulungen statt. Tausende waren bereits verhaftet und verurteilt worden. Die Macht der Erde lag in den Händen einiger skrupelloser Personen, die sich ihrerseits auf das ausgedehnte Überwachungssystem der Staatspolizei stützten.

Mit dem Versprechen, sich in sechs Stunden wieder auf dem gleichen Wege zu melden, schaltete Katmann ab.

Auf dem Mars erlosch die große Bildfläche.

»Stehen Sie auf, Ton-Rah«, forderte Katmann eisig. »Sie werden mir jetzt die Maschinen der Kraftstation erklären.«

Mit dem angeborenen Hochmut seines Volkes meinte der Centaurianer:

»Ich bin müde, Erdentier. Ich ...«

Katmann ging in drohender Haltung auf den Gefangenen zu.

»Noch einmal solche Unverschämtheiten – und ich werde mich nicht mehr beherrschen können. Sie werden reden, und zwar wahrheitsgemäß. Sie warten wohl schon darauf, daß wir von Ihrem anfliegenden Raumschiff vernichtet werden, Ton-Rah. Doch Ihr Schicksal ist mit unserem verbunden, denken

Sie daran.«

Für die nächsten Stunden gab der Centaurianer seinen Widerstand auf. Dennoch gab sich Katmann über die wahren Gedanken des zartgebauten Wesens aus dem fernen Sonnensystem keiner Täuschung hin.

Von der Stunde an herrschte auf Ganymed Alarmstufe eins.

7.

»... zwei – eins – null –, Rakete ab!« sagte der Kontrollingenieur der europäisch-asiatischen Raumbasis Worogowa in das Mikrofon.

Auf der kleinen Bildfläche vor ihm auf dem Fernsteuerschaltpult war deutlich die knapp fünfzig Meter lange, spindelförmige Rakete zu sehen. Senkrecht stand sie auf ihren Heckflossen in dem stählernen Startgestell.

Raumbasis Worogowa lag in Sibirien, an den Ufern des gewaltigen Jenissej, der erst tausend Kilometer weiter nördlich in die Westsibirische See mündete.

Dort, in der menschenleeren Einsamkeit, war vor zehn Jahren die Raumflugbasis der Europäisch-Asiatischen Union eingerichtet worden. Nirgendwo in Europa gab es so geeignete Plätze wie in dem gigantischen Land.

Der Raumhafen umfaßte eine Fläche von zirka zehntausend Quadratkilometer. Die dunklen Wälder an den Ufern des sibirischen Stromes waren gerodet und der Boden planiert worden. Von dort aus starteten seit Jahren die Raumschiffe der BAU. Es handelte sich aber nur um kleine Raketen, die bestenfalls den Mond erreichen konnten.

Die Basis wurde von den Flüssen Jenissej, dem Nebenfluß Podkanjennaja und der Teja begrenzt.

Die Männer in dem Fernsteuerturm sahen angespannt auf die Bildfläche. Die startbereite Rakete war zehn Kilometer entfernt. Soeben zuckten die ersten Gasflammen aus den Heckdüsen des thermischen Atomtriebwerks.

Es war ein Schiff, wie es von den Amerikanern als Versorgungstyp für die im Krieg vernichteten Raumstationen verwendet worden war. Auch diese Rak war ein Beutefahrzeug. Da die EAU keine Raumstation besaß, waren auch niemals kleine Versorgungsraketen mit einem beschränkten Aktionsradius erbaut worden.

Von Worogowa aus waren sonst nur die größeren Mondraketen gestartet ... Der Mond mit seinen Rohstoffquellen war zusammen von der EAU und dem Britisch-Amerikanischen Staatenbund in Besitz genommen worden.

Die Kunststoffverglasungen des hohen Fernlenkturmes am Ufer des Jenissej vibrierten. Das Dröhnen des Triebwerks wurde trotz der Entfernung beinahe unerträglich.

Der schwache Strom der Treibgase verdichtete sich zu einem weißglühenden Flammenmeer.

Urplötzlich scharf anruckend, verließ das kleine Schiff das Startgerüst und raste in den wolkenverhangenen Winterhimmel hinein.

Sekunden später war es verschwunden. Leise liefen die Drehskalen der Fernsteuerungsanlage mit. Während die Piloten regungslos unter dem Beschleunigungsandruck von neun g auf ihren Konturlagern ruhten, spielten die Robotautomaten.

»Melden Sie der Zentralregierung in Frankfurt, daß die letzte Versorgungsrakete soeben gestartet ist. Der Flug verläuft planmäßig und ist in genau sechsundfünfzig Minuten beendet. Melden Sie außerdem die Rak über Bildsprech an. Sie muß sofort entladen werden.«

Der angesprochene Techniker nickte und erhob sich.

Minuten später flammte auf dem Schreibtisch des Chefs der

Staatspolizei eine rote Lampe auf. Befriedigt nahm Torni die Meldung entgegen.

»Sehr gut. Sobald die restliche Ladung übernommen ist, starten die Schiffe. Sind alle Soldaten mit ihren Offizieren an Bord?«

»Alles in Ordnung, Exzellenz. Die vier Schiffe werden morgen, neun Uhr mitteleuropäischer Zeit starten.«

Lautlos kreisten die vier Giganten in einer stets gleichbleibenden Bahn um die Erde herum. Sie befanden sich in einer Höhe von eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer über dem Heimatplaneten, den sie alle zwei Stunden einmal umflogen. Auf diesen Bahnen waren auch die beiden vernichteten amerikanischen Raumstationen geflogen. Die aus dem Weltraum zurückkehrenden Schiffe hatten notgedrungen die gewohnten Bremsellipsen einleiten müssen, die in der genau kreisförmigen Bahn endeten.

Antriebslos, gehalten von den gleichstarken Gravitationskräften der Erde und den Zentrifugalkräften der hohen Bahngeschwindigkeit, umkreisten sie seit fast drei Monaten den Planeten.

Es war schwierig gewesen, die vier Fernraketen zu erbeuten. Doch die Staatspolizei hatte die Zerstörung verhindert, indem sie den Besatzungen den sofortigen Tod androhten.

Die Strahlmassen für ihre Atomtriebwerke befanden sich bereits an Bord. Sie waren mit den wenigen erbeuteten Versorgungsraketen zur Kreisbahn befördert worden.

Vor einer Stunde waren die Raumschiffe von dem Kommandanten der kleinen Raumflotte, Oberst Szolnok, startklar gemeldet worden. An Bord jedes Schiffes befanden sich dreihundert Mann aus einer speziell geschulten Einheit der militärischen Staatspolizei.

Jedes Schiff verfügte über mehrere Wasserstoff-Fernkampfraketen an Bord. Sogar C-Bomben waren auf

Alexandro Tornis Anordnung hin geladen worden. Mit den Waffen konnte ein mittlerer Planet in eine Wüste verwandelt werden.

Das war die große Gefahr, an die weder Dr. Katmann noch die Marskolonisten dachten. Keiner von ihnen hatte damit gerechnet, daß auch nur ein interplanetarisches Raumschiff des Britisch-Amerikanischen Staatenbundes der allgemeinen Vernichtung entgangen wäre.

Das war verständlich, denn Professor Chalon hatte darüber nichts berichten können. Selbst auf dem Mars schöpfte man keinen Verdacht, da es sich bei den vier Schiffen um Venus-Raumer handelte, die kurz vor Kriegsausbruch von dort abgeflogen waren. Die Venus aber war fest in den Händen der neuen Weltregierung.

Oberst Szolnok war zum militärischen Kommandanten ernannt worden. Vier Raumkapitäne der EAU-Mondflotte hatten das Kommando auf den Schiffen übernommen.

Der Mars stand günstig, fast in Opposition. Von den Schiffen waren nur zweiundsechzig Millionen Kilometer zurückzulegen – und diese Entfernung konnten die thermischen Atomtriebwerke problemlos bewältigen.

Die Kreisbahngeschwindigkeit der Fahrzeuge betrug rund 7,1 Kilometer/Sekunden. Wenn sie von der Erde aus gestartet wären, hätte es gewaltige Treibstoffmengen gekostet, um diese Geschwindigkeit zu erreichen.

Die Raumer waren aber bei den Außenstationen, also im All, erbaut worden. Dadurch sparten sie bei jedem Start die Aufwendung einer Strahlmasse, die der Erreichung einer Geschwindigkeit von 7,1 Kilometer/Sekunde entsprochen hätte.

Die Fluchtgeschwindigkeit der Erde beträgt 11,2 Kilometer/Sekunden. Ein Körper, der diese Fahrt einmal erreicht hat, ist dem Machtbereich der Erdanziehung entflohen

und kann somit jeden gewünschten Punkt im Raum erreichen. In welcher Zeit und mit welcher Geschwindigkeit das geschieht, hängt davon ab, wie hoch ein Körper zusätzlich über die unbedingt erforderlichen 11,2 Kilometer/Sekunden hinaus beschleunigt werden kann.

Das war aber lediglich eine Treibstofffrage, die bei den thermischen Atomtriebwerken so weit gelöst war, daß Marsschiffe gefahrlos bis auf eine Reisefahrt von zwanzig Kilometer pro Sekunde beschleunigt werden konnten. Das entsprach zweiundsiebzigtausend Kilometer/Stunden.

Weit höhere Geschwindigkeiten und damit viel kürzere Flugzeiten wären möglich gewesen, wenn die Raumfahrzeuge diese Fahrt nicht wieder hätten abbremsen müssen. Damit ergab sich für eine Reise zum Mars schon ein Strahlmassenaufwand für zusammen vierzig Kilometer/Sekunden. Da die Strahlmassen als Arbeitsmedium der Atomtriebwerke aus Wasserstoff bestanden, konnten die Raumer am Zielplaneten wieder aufgetankt werden. Wasserstoff gab es sowohl auf dem Mars als auch auf der Venus. Das kam der Nutzlast zugute.

Dennoch war das Massenverhältnis der Atom-Raumer noch ungünstig genug, um höhere Fahrtgeschwindigkeiten nicht zuzulassen, da diese auf Kosten der Nutzlast gegangen wären. Man nahm lieber eine längere Flugzeit mit einem entsprechend geringeren Strahlmassenverbrauch in Kauf, als daß man auf etliche hundert Tonnen Nutzlast verzichtet hätte.

Das waren die unbestreitbaren Probleme in der irdischen Raumschiffahrt, die sich auch nicht in wenigen Jahren beseitigen ließen. Man war erleichtert, das thermische Atomtriebwerk überhaupt zu besitzen.

Welch ein Gegensatz zu der Überteknik eines sonnenfremden Volkes!

Von dieser Überlegung ahnte Oberst Szolnok nichts, als er die Zentrale des Führerschiffs betrat.

Prüfend sah er sich um.

Raumkapitän Kalmar, ein grauhaariger Schwede, fluchte still vor sich hin und wandte sich seinen Instrumenten zu.

»Wann starten wir, Kalmar?« fragte Szolnok herrisch. »Sind den Soldaten die Injektionen zur Erleichterung des Andrucks verabreicht worden?«

»Da das zu meinen Aufgaben als Kapitän des Schiffes gehört, Herr Oberst, ist das bereits erledigt worden«, erwiderte Kalmar kühl, wobei er das Wort »meinen« besonders betonte. »Wir starten in 37,3 Minuten. Ungefähre Flugzeit bei zwanzig Kilometer/Sekunden beträgt einundvierzig Tage. Bremsmanöver und Einschleusung in die Kreisbahn um den Mars eingeschlossen.«

Szolnok, der im gleichen Rang stand wie der Raumkapitän, ihm jedoch in militärischen Dingen übergeordnet war, wandte sich wortlos um und verließ die Zentrale.

»Die Arroganz dieses Mannes ist kaum widerspruchslos zu ertragen«, meinte der Erste Offizier wütend.

»Denken Sie daran, mein Freund, daß Sie die Regierung indirekt angreifen, wenn Sie sich zu einer beleidigenden Äußerung dieser Art gegenüber einem Offizier der Staatspolizei hinreißen lassen«, warnte Kalmar. »Wollen Sie unbedingt Ihr Patent loswerden? Ich rate Ihnen dringend, sich zu beherrschen, auch wenn es schwerfällt.«

»Das Unternehmen gefällt mir nicht«, äußerte der Erste Offizier zornig. »Warum lassen wir die Leute auf dem Mars nicht in Ruhe? Sie können doch nicht gefährlich werden. Der Krieg hat genug Menschenleben gefordert.«

»Ruhig – ruhig«, ermahnte Kalmar in beschwörendem Tonfall. »Sie bringen uns alle in Gefahr. Mir gefällt das auch nicht, aber lehnen Sie sich einmal gegen die Befehle von oben auf. Hat der L.I. die Maschine klar gemacht?«

Der Offizier nickte.

»Entschuldigung, Kapitän, das vergaß ich zu melden. Maschine ist klar zum Start. Robotsteuerung für die Beschleunigungsphasen eingestellt nach Ergebnissen der Elektronengehirne.«

Kalmar dankte und holte über Bildsprech die Klarmeldungen der anderen Kapitäne ein.

Genau zum erforderlichen und exakt berechneten Zeitpunkt erwachten die vier einhundertfünfzig Meter langen Giganten zum Leben.

Noch rasten sie schwerelos um die Erde herum.

Die Schiffe waren so erbaut worden, wie es die Verhältnisse des Raumes zuließen. Da sie niemals in eine Lufthülle eintauchen und dafür auch gar nicht konstruiert waren, glichen sie unförmigen Gebilden, die fast so dick wie lang waren. Doch das spielte im absoluten Vakuum des Raumes keine Rolle. Es war nichts da, was sich in der Form eines störenden Luftwiderstands hätte auswirken können.

Die Rümpfe hatten ein Metallgerüst, das aus starken Marselium-Streben geformt war. In diesem offenen und vollständig unverkleideten Gerippe hingen Kugelbehälter, die einen Durchmesser von achtzig Metern aufwiesen.

Nur die dritte Kugel, ganz vorn im Schiffskörper, war um die Hälfte kleiner. Alle drei Kugelbehälter waren durch röhrenartige Gänge verbunden. Zwischen ihnen hingen noch zahlreiche kleine Behälter von unterschiedlicher Formgebung.

In der vordersten Kugel befanden sich die Zentrale und die Kabinen der Besatzung. Die Laderäume in der ersten Großkugel waren jetzt mit Soldaten und Waffen überfüllt. Man hatte dort provisorisch dreihundert Konturlager verankert.

Die insgesamt eintausendzweihundert Soldaten und die Männer der vier Besatzungen lagen jetzt regungslos auf ihren Konturlagern und warteten auf den Start, den das Robotgerät vollautomatisch auslöste.

Weit hinten in den Schiffen – dort, wo sich die letzte Einhängekugel befand – begannen die Plutonium-Atommeiler zu arbeiten. Die als Neutronenbremsen funktionierenden Kadmiumstäbe zogen sich automatisch aus den »heißen« Zellen des Brenners, in dem die hier stark einfallende Raumstrahlung sofort den Kernzerfall auslöste. Enorme Wärmemengen wurden durch die steuerbare Kettenreaktion frei und erhitzen die Arbeitsmasse auf zwölftausend Grad Celsius. Das neue Marselium hielt das ohne Verformung aus, da sein Schmelzpunkt bei zwanzigtausend Grad Celsius lag. Das hatte die Verwendung eines leistungsfähigen Atomtriebwerkes erst ermöglicht.

Die eben noch kalten Wasserstoffgase erhitzen sich spontan, wobei sie sich viel mehr ausdehnten, als wenn man sie unter Zusatz von Sauerstoff einfach verbrannt hätte.

In wenigen Augenblicken erfolgte die Erhitzung, die nichts anderes bedeutete als Ausdehnung und damit schlagartig gewonnene Geschwindigkeit der Gase.

Je höher ein Gas erhitzt wird, um so größer wird seine Ausdehnung. Lenkt man sie in eine Richtung, werden die erhitzten Massen dadurch gezwungen, beispielsweise einen Schiffskörper an der gewünschten Stelle zu verlassen.

So geschah es mit den Strahlmassen, die durch die Wärmeenergie des Kernzerfalls erhitzt worden waren. Mit einer Ausströmgeschwindigkeit von zweiundzwanzigtausend Meter pro Sekunde zischten sie aus den Düsenöffnungen am Heck des ersten Schiffes. Dadurch erzeugten sie die Schubleistung nachdem Newtonschen Gesetz.

Das Führerschiff, S-32, ruckte heftig an, als die ersten Gasstrahlen rotglühend in den leeren und nachtdunklen Raum hinausstrichen. Dann wurden sie grellweiß. Immer schneller raste der Gigant in den Raum hinaus. Bald schrumpfte die Erde zu einer Kugel zusammen.

Die drei anderen Schiffe folgten. Die kleine Raumflotte der Erde war gestartet und erreichte schon nach Augenblicken die erforderliche Fluchtgeschwindigkeit.

In drei weiteren Beschleunigungsperioden wurde die Fahrt bis auf zwanzig Kilometer pro Sekunde gesteigert. Von da an rasten die Erzeugnisse der irdischen Menschheit durch den Raum auf den fernen Mars zu.

Nur einundvierzig Tage – knapp sechs Wochen, würden sie unterwegs sein, ehe der Atomtod die Kolonisten auf dem Mars erreichte.

8.

Der Hochfrequenztechniker Kurt Tolp, Ingenieur und Chef der marsianischen Raumüberwachungsstation, schlug mit der Faust auf den Abschaltknopf des Bildsprechgeräts und sprang so heftig auf, daß sein Schreibtischstuhl umfiel.

Fluchend zog er den Reißverschluß seiner pelzgefütterten Marskombi bis zum Hals zu und eilte aus dem kleinen Bauwerk, in dem sich Auswertungsräume befanden.

»Rufen Sie den Chef an!« schrie er einem Kameraden zu. »Er soll sofort zu mir kommen. Alarmmeldung, anscheinend der Katmann-Warnung entsprechend.«

Er wartete die Entgegnung nicht mehr ab, sondern rannte durch die kurzen Gänge zu der Luftschleuse.

In Mars-City war jedes Gebäude hermetisch von der Außenwelt abgeriegelt.

Draußen war der Marsfrühling angebrochen. Die Mittagstemperaturen in der Äquatorgegend stiegen bereits bis auf vierzehn Grad Celsius an. Die Nächte waren dagegen noch immer empfindlich kalt. Über Nacht gefroren regelmäßig die

Wassermassen der breiten Kanäle, über deren Ursprung noch immer keine einwandfreie Erklärung gefunden worden war. Fest stand nur, daß sie von intelligenten Wesen künstlich angelegt worden sein mußten.

In den Kanälen wurden die abschmelzenden Eismassen der beiden Pole über die weiten Flächen geführt und bis zum Äquator gebracht, wo sie sich in einer breiten Wasserstraße vereinten. Es gab leistungsstarke Pumpstationen, die von den Menschen wieder in Betrieb genommen worden waren. Es war verblüffend, wie sehr diese technischen Anlagen denen der Erde glichen.

Erst durch Katmanns Mitteilungen über die Centaurianer war die Theorie aufgetaucht, der Mars könnte wahrscheinlich vor deren Flucht zum Alpha-Centauri-System eine irdische Kolonie gewesen sein. Man war der Ansicht, daß der Planet selbst niemals intelligentes Leben hervorgebracht hatte.

Kurt Tolp stolperte in die Luftschleuse und ließ die innere Luke hinter sich zugleiten. Viel zu langsam für seine Ungeduld wurde die den irdischen Verhältnissen entsprechende Luft in das Haus zurückgepumpt, bis der Druck der Marsatmosphäre erreicht war. Vorher hatte sich Tolp die Atemmaske mit dem eingebauten Sauerstoffverdichter über Nase und Mund gestülpt.

Der Ingenieur riß die äußere Tür auf und rannte ins Freie. Die Station der Luft- und Raumüberwachung lag auf einem Hügel am Ende der Niederlassung.

Tolp legte die wenigen hundert Meter mit weitausholenden Sprüngen zurück. Angenehm machte sich hierbei die geringe Mars-Schwerkraft bemerkbar.

Keuchend erreichte er die kleine Station, deren auf hohen Masten angebrachte Radarantennen schnell rotierten.

Wieder mußte er eine Schleuse passieren, ehe er die Atemmaske abnehmen konnte.

Aufgeregte Techniker empfangen ihn.

»Was ist los?« fragte Tolp, das Stimmenchaos übertönend.

»Was haben Sie geortet? Handelt es sich etwa um das von Katmann angekündigte Raumschiff der Centaurianer?«

»Sehen Sie selbst«, erwiderte ein Ingenieur nervös. »Es sieht nicht danach aus. Entfernung noch vier Millionen Kilometer. Wir bemerken bis jetzt nur einen Punkt. Bildliche Darstellung ist noch nicht möglich. Zu große Entfernung. Wir müssen noch warten.«

Wortlos begab sich Tolp in die Zentrale, wo die Männer hinter den Geräten saßen.

Der Ingenieur trat dicht an die große Bildfläche, auf der das All mit seinen Milliarden Welten flimmerte und gleißte.

Das Gerät war ein sogenannter Objektaster zum direkten Fernsehen und zur bildlichen Darstellung des von den Sup-UK-Wellen angetasteten Objekts.

Erregt starrte er auf den grünschimmernden Punkt, der anscheinend bewegungslos im Raum hing.

»Der Körper fliegt uns zweifellos an«, meinte der andere Ingenieur. »Das haben wir bereits feststellen können.«

Tolp schaute plötzlich überrascht auf die Gradeinstellung des Richtstrahlers.

»Das Objekt kommt ja aus Richtung Erde«, sagte er kopfschüttelnd. »Da stimmt doch etwas nicht.«

In dem Augenblick betrat Dr. Galvez außer Atem die Zentrale. Ohne zu grüßen, rief er den Anwesenden zu:

»Ich habe sofort einen Notruf an Katmann und Homer in den Raum gejagt. In einer halben Stunde trifft die Nachricht auf Ganymed ein. Vielleicht kann man uns doch noch helfen. Was ist? Was haben Sie?«

Tolp deutete schweigend auf den Peilrahmen mit der Gradeinstellung.

»Irrtum, Chef, das sind keine Centaurianer. Der geortete

Körper kommt aus Richtung Erde. Sehen Sie!«

Dr. Galvez atmete bei diesen Worten zuerst erleichtert auf, doch dann überzog erneut Blässe sein Gesicht.

»Von der Erde? Aber das ist doch unmöglich! Dort hat man keine Raumschiffe. Chalon kann mit seinem Triebwerk noch nicht fertig sein.«

»Wissen Sie, ob sie nicht eines der üblichen Schiffe in Skelettbauweise auf den Weg geschickt haben? Das geht sehr rasch bei den verfügbaren Hilfsmitteln. So ein Flugkörper reicht vollkommen aus, um uns aufzusuchen. Wenn sich atomare Fernwaffen an Bord befinden, sind wir verloren. Ich ...«

Durch den Aufschrei eines Technikers blieb der letzte Satz unvollendet.

Tolp und Galvez wandten sich um.

»Da – sehen Sie doch!« schrie der Mann außer sich. »Das sind vier Schiffe.«

Die Raumer waren näher gekommen und besser in den Bereich des Radartasters geraten. Der einzelne Punkt hatte sich in vier verschiedene Gebilde geteilt, die von Minute zu Minute deutlicher auf der Bildfläche erkennbar wurden.

Es handelte sich tatsächlich um die vier Raumschiffe, die für den Mars den Tod an Bord trugen. Sie waren nur noch drei Millionen Kilometer entfernt.

Nach dem Flug von einundvierzig Tagen begannen jetzt bereits die Bremsmanöver. Durch seitlich angebrachte Steuerrücken wurden die Schiffskörper gedreht. Die vorher vorantreibenden Heckdüsen zeigten nun plötzlich gegen die Fahrtrichtung.

Allmählich begann die Bremsbeschleunigung, die über ein g nicht hinausging. Zugleich wurde die erste Bremsellipse eingeleitet. Sie würde sich immer mehr der absoluten Kreisbahn nähern, die in eintausendfünfhundert Kilometer

Höhe über den Planeten hinwegführen sollte. Die Elektronenrechner arbeiteten auf Hochtouren. Vollautomatisch schalteten sie nach ihren Ergebnissen den Steuerrobotautomaten.

Der Geheimdienst der Staatspolizei wußte auf Grund früherer Agentenmeldungen, daß es auf dem Mars eine Raumabwehrstation gab. Es war aber auch bekannt, daß die ferngelenkten Atomgeschosse dieser Station einen Aktionsradius von nur eintausend Kilometern hatten. Von der beabsichtigten Kreisbahnhöhe aus konnte den Schiffen gar nichts passieren.

Die vier Schiffe waren jetzt bereits deutlich auszumachen. Obwohl noch klein, waren die äußeren Formen klar erkennbar.

»Mein Gott«, flüsterte der Physiker niedergeschlagen, »woher kommen nur die vier Schiffe? Das sind Raumer in Skelettbauweise. Amerikanische Konstruktionen, daran besteht kein Zweifel mehr. Doch wo sind sie gestartet? Professor Chalon hatte uns doch mitgeteilt, die Raumflotte des Britisch-Amerikanischen Staatenbundes wäre mitsamt den Raumstationen vernichtet worden.«

»Egal, Chef«, äußerte Tolp heiser vor Erregung, »sie sind da und setzen zur ersten Umkreisung an. Noch einige Stunden, und sie können uns ungefährdet angreifen. Zweifellos werden sie so hoch bleiben, daß wir sie mit unseren Abwehrgeschossen nicht erreichen können.«

In dem Augenblick kam für Dr. Galvez ein Anruf über Bildsprech. Der diensthabende Ingenieur der Raumfunkstation erschien auf der tellergroßen Bildfläche des Tischgeräts.

»Anruf, Chef. Dr. Katmann am Gerät. Kommen Sie bitte sofort.«

Galvez verlor keine Sekunde.

»Warten Sie meine Anweisungen ab!« rief er Tolp noch zu, ehe er verschwand.

Minuten später stand er in der Zentrale. Auf der großen Sichtfläche erkannte er Katmann.

»Was ist los, Galvez? Warum der Notruf?« dröhnte die Stimme des Chefsingenieurs aus den Lautsprechern. »Das Schiff aus dem Centauri-System geortet? Schreiben Sie, und seien Sie um Himmels willen nicht so nervös.«

Galvez nickte und nahm mit zitternden Fingern den Kohlestift in die Hand.

Auf schriftlichem Wege teilte er Katmann mit, daß es sich um vier Erdschiffe handelte.

Alle in der Zentrale sahen, wie der Chefsingenieur aus dem Bedienungssitz aufsprang.

»Was!« schrie er mit sich überschlagender Stimme. »Schiffe von der Erde? Aus dem interstellaren Raum nähert sich die größte Gefahr für die gesamte Menschheit, und die Narren benutzen ihre vier einzigen Schiffe um fünftausend Mitmenschen zu töten, nur weil sie eine andere Gesinnung haben!«

Auf dem Mars konnte man beobachten, wie einige von Katmanns Mitarbeitern in die Turmzentrale eilten. Anscheinend hatten sie die in größter Erregung hervorgestoßenen Worte gehört und wollten nun die Ursache dafür erfahren.

Dr. Galvez schrieb wieder und hielt sich anschließend die große Tafel vor die Brust.

Katmann bezwang mühevoll seinen inneren Aufruhr und las:

»Reden ist sinnlos. Wenn Sie uns nicht sofort helfen können, sind wir rettungslos verloren. Entweder werden wir durch Waffeneinwirkung vernichtet, oder wir ergeben uns, aber auch das würde unseren Tod bedeuten. Vielleicht Zwangsarbeit in den Marselium-Erzminen, die niemand überstehen kann. Wir können uns nicht wehren. Die Geschosse reichen nicht so weit, und die zwanzig Raketen, die hier auf dem Raumhafen stehen, sind unbewaffnete Versorgungsschiffe, mit denen die Verbindung zu den kreisenden Raumfahrzeugen hergestellt

wurde. Helfen Sie uns, oder wir sind verloren.«

Katmann stöhnte, da er momentan keinen Ausweg sah. Er wußte, daß er noch nicht helfen konnte. Soweit beherrschten sie das centaurianische Raumschiff noch nicht. Vielleicht in einer Woche – aber bis dahin war es zu spät.

Er erklärte die Sachlage in knappen Worten.

Dr. Galvez sah sich jeder Hoffnung beraubt und brach zusammen.

»Verstehen Sie doch«, sprach Professor Homer in die versteckten Mikrophone, »verstehen Sie doch! Wir können nicht helfen. Wie sollen wir das machen? Wir besitzen kein flugfähiges Raumschiff, und die Waffen der Centaurianer können diese Entfernung nicht überbrücken. Zehn Millionen Kilometer – das ist die Leistungsgrenze der am stärksten gebündelten Energiestrahlungen. Dafür ist schon alle auffangbare Kraft erforderlich. Ergeben Sie sich notfalls. Sehen Sie zu, daß Sie auf dem Mars bleiben können. Nehmen Sie für kurze Zeit eine Zwangsarbeit in Kauf. Ich verspreche Ihnen, daß wir Sie aus dieser Situation herausholen werden, sobald wir mit dem Raumschiff der Centaurianer umgehen können. Wir können noch keinen Start riskieren. Ton-Rah ist heimtückisch und unzuverlässig. Wir müssen auch ohne seine Hilfe zurechtkommen.«

»Das verspreche ich Ihnen auch«, klang Katmanns Stimme auf. »Der Professor hat recht. Leisten Sie keinen Widerstand; es wäre sinnlos. Warten Sie ab, und antworten Sie sofort auf den ersten Funkanruf. Sie haben eine Chance, Galvez, denn man braucht Sie auf dem Mars. Schließlich müssen die Marselium-Erzminen unbedingt in Gang gehalten werden. Auf der Erde wird man das Metall dringend brauchen. Wissenschaftler, Techniker und Facharbeiter werden benötigt, damit die Minen nicht ausfallen. Ergeben Sie sich also, und verlassen Sie sich auf uns. Wir halten unser Versprechen!«

9.

Mit einer Fahrt von nur noch zehn Kilometer/Sekunden rasten die vier irdischen Raumschiffe in der ersten Bremsellipse um den Mars.

Oberst Szolnok stand vor der Sichtfläche des Bildradars. Auf ihr glänzte der Rote Planet mit Teilen seiner Oberfläche.

Unbewußt hörte er die Kommandos und Meldungen, die Raumkapitän Kalmar abgab und empfing. Der Staatspolizist hegte Rachedgedanken. Nur widerwillig hatte er sich dem Befehl seines höchsten Vorgesetzten gebeugt, die Marselium-Minen unversehrt zu lassen.

Raumkapitän Kalmar beobachtete Oberst Szolnok mit verächtlichen Blicken.

Nach wie vor arbeitete das Ato-Triebwerk mit einer Bremsverzögerung von einem g. Das entsprach der normalen Schwerkraft, die auf der Erde herrschte. Die Zeit des schwerelosen Zustands im freien Fall war nicht angenehm gewesen. Mehr als hundert Soldaten der Staatspolizei waren raumkrank geworden. Sie litten an schweren Kreislaufstörungen, die sich nur langsam bessern würden. Den durchtrainierten Mondfahrern hatte das allerdings nichts ausgemacht.

Der Oberst wandte sich langsam um. Ein arrogantes Lächeln umspielte seine Lippen.

Von nun an hatte der Kapitän die absolute Befehlsgewalt innerhalb seines Schiffes verloren. Jetzt war Szolnok der Mann, der über Leben und Tod der irdischen Marsbewohner zu entscheiden hatte.

»Rufen Sie über Bildsprech die Funkstation der Mars-Besatzung an, Kapitän. Ich erwarte, daß die Verbindung klappt. Das Bild wird umgeschaltet auf die Sichtfläche, vor der ich stehe.«

Raumkapitän Kalmar beherrschte sich mühsam. Zornesröte stieg in sein Gesicht. Er konnte seine Abneigung gegen Oberst Szolnok kaum noch unterdrücken. Wortlos drehte er sich um und gab die entsprechenden Befehle an die weiter hinten liegende Radar- und Funkzentrale des Raumschiffs durch.

Szolnok grinste hämisch. Es schien ihm Genugtuung zu bereiten, den gleichrangigen Mann demütigen zu können.

Ungeduldig wartete er, während die Funker die Marsstation anriefen.

»Wie lange dauert das noch?« schrie Szolnok, der breitbeinig in der Zentrale stand.

Trotz aller guten Vorsätze ließ sich Kalmar nun doch durch das Verhalten des Oberst provozieren.

»Darüber reden wir noch, Kalmar«, sagte Szolnok drohend und unterbrach sich dann aber, da auf der Sichtfläche das Bild wechselte.

Plötzlich erschien die Funkzentrale, in der sich nur zwei Männer aufhielten. Es waren Dr. Galvez, der Chef der Marsstation und ein Ingenieur, der das Bildsprechgerät bediente.

Galvez sah seinerseits die Zentrale des Raumschiffs, das sich immer mehr der konstant bleibenden Kreisbahn näherte, wobei es ständig seine Geschwindigkeit verringerte.

»Hier Marsstation, Dr. Galvez spricht«, klang es leise aus den Lautsprechern.

Szolnoks Gesicht verzerrte sich. Im Bewußtsein seiner Machtbefugnisse schrie er in das Mikrofon:

»Ist das eine korrekte Meldung! Ich werde Ihren Widerstand zu brechen wissen. Hiermit erteile ich Ihnen den Befehl, sich sofort zu ergeben. Ich erwarte augenblicklich Ihre Übergabeerklärung. Keine Bedenkzeit! Nehmen Sie den Befehl an?«

In lauernder Haltung stand Szolnok vor der Bildfläche.

Der Oberst hoffte auf eine Ablehnung, das stand für Dr.

Galvez außer Zweifel, als er in die funkelnden Augen des Mannes blickte.

Wäre Szolnok allein gewesen, hätte er wahrscheinlich sofort angegriffen und später behauptet, die Aufforderung zur Kapitulation wäre abgelehnt worden.

»Ergeben Sie sich – oder?« rief er ungeduldig. »Ich warte nicht länger.«

Kalmar stöhnte vor Empörung. Es war unglaublich, in welchem Ton der Oberst mit Dr. Galvez sprach. Gerechtigkeit und Humanität schienen von den neuen Machthabern der Erde völlig ignoriert zu werden.

»Ich bin von allen Menschen der Marskolonie beauftragt worden, die Übergabeforderung anzunehmen. Wir kapitulieren und verpflichten uns, von den hier vorhandenen Waffen keinen Gebrauch zu machen«, sagte Galvez leise, aber gefaßt. Er vermied es, sich auf Grund von Szolnoks Gebaren zu folgenschweren Unbedachtsamkeiten verleiten zu lassen.

Der Offizier der Staatspolizei war maßlos enttäuscht. Er suchte ein Ventil und schrie:

»Sprechen Sie lauter! Wiederholen Sie das!«

Dr. Galvez wiederholte seine Durchsage und schwieg dann erschüttert.

Ähnliches hatte er erwartet. Szolnok schien ein Musterexemplar an Brutalität und Dummheit zu sein. Wie er sich wohl verhalten mochte, wenn er nicht überlegene Waffen hinter sich wußte?

Der Ungar schwieg einige Sekunden lang. Dann erklärte er grollend:

»Gut, ich habe Ihre Kapitulation vernommen. In einer halben Stunde ist das Bremsmanöver beendet. Ich werde meine Soldaten mit den Landungsraketen ausschleusen. Sollte einem von ihnen die geringfügigste Verletzung zugefügt werden, kommen Sie vor ein Standgericht. Ende.«

Wütend wandte er sich ab.

»Kluge Leute, diese Marsbewohner, nicht wahr?« meinte Kalmar anzüglich.

Szolnok wollte den Raumkapitän wegen dieser Äußerung schroff zurechtweisen, doch im gleichen Augenblick hallten die Lautsprecher der Rundrufanlage auf.

Eine sachliche Stimme, in der aber eine deutliche Erregung mitschwang, meldete:

»An Kommandant des Schiffes. Hier Radarbeobachter. Fremdes Objekt geortet in Planwürfel achtundvierzig Grad. Befindet sich im Anflug auf Mars. Geschwindigkeit nach Radarortung zweihundertsechundachtzig Kilometer pro Sekunde. Flugrichtung aus der Jupiterbahn. Entfernung noch etwas über fünf Millionen Kilometer. Bildliche Wiedergabe noch nicht möglich. Ende!«

Raumkapitän Kalmar fühlte lähmendes Entsetzen in sich aufsteigen.

Was war das? Welcher Körper näherte sich mit einer solchen Geschwindigkeit, die kein Schiff von den ihm bekannten Typen jemals erreichen konnte?

Szolnok wirkte wie eine Statue, als er sagte:

»Ein fremdes Schiff? Woher kommt es? Können das etwa Professor Homer und Ingenieur Katmann sein, die mit einem neuartigen Raumfahrzeug kurz nach dem Sieg die Flucht ergreifen konnten? Wäre das möglich? So reden Sie doch schon!«

Kalmar blieb erstaunlich ruhig. Wortlos wandte er sich um und sah seinen Ersten Offizier an.

»Das ist mehr als eine Überraschung, Herr Kapitän.

Von Katmann und Homer haben wir seit fast vier Monaten nichts mehr gehört. Könnten die beiden Männer mit ihrem Schiff in diesem Raumsektor operieren?«

Kalmar hatte seine anfängliche Nervosität überwunden. Er tat

genau das, was ihm als verantwortungsbewußtem Kommandanten des Schiffes in dieser Situation oblag.

Seine Stimme klang auf.

»Oberst Szolnok, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich von nun an wieder meinen Befehlen als Kommandant des Schiffes zu fügen haben. Die Landungsoperation Mars wird verschoben. Es liegen zwingende Gründe für diesen Entschluß vor. Ihr Einsatzkommando kann nicht eher aktiv werden, bis wir den näherkommenden Körper einwandfrei identifiziert haben.«

»Was erlauben Sie sich!« reagierte Szolnok aufgebracht. »Ich habe die Befehlsgewalt planmäßig übernommen, nachdem wir uns dem Mars bis auf drei Millionen Kilometer genähert hatten. Ich weigere mich, Ihren Anordnungen jetzt noch nachzukommen.«

Kalmar lächelte nur. Ruhig legte er seinen Standpunkt klar.

»Richtig, das trifft zu. Aber der ungewöhnliche Vorfall erfordert die Aufhebung dieses Befehls. Wenn Sie sich nicht fügen, muß ich Sie durch meine Männer verhaften lassen. Sie scheinen nicht zu wissen, daß der Kommandant eines Raumschiffs die alleinige Entscheidungsgewalt besitzt, solange sich das Fahrzeug im Raum befindet.«

»Mich verhaften, unglaublich!« widersprach der Oberst mit sich überschlagender Stimme und tastete nach seiner Rahob-Pistole. »Das dürfte Ihnen niemals gelingen. Meine dreihundert Männer werden das nicht zulassen und drastische Maßnahmen ergreifen.«

»Dann übernehmen Sie auch die Verantwortung«, erklärte Kalmar eisig, »und zwar für Ihre Person, Ihre Gruppen und selbstverständlich auch für die einzigen Raumschiffe, die die Erde noch besitzt. Sie werden auch folgerichtig handeln müssen, wenn wir von dem fremdem Körper, bei dem es sich nur um ein Raumfahrzeug handeln kann, eventuell angegriffen

werden. Es fragt sich, ob Sie Ihre Aufgabe dann noch durchführen können. Der Mars ist Ihnen doch so wichtig.«

Höhnisch sah er Szolnok an, der wütend vor ihm stand.

Die Besatzungsmitglieder schauten sich grinsend an. Sie hatten über die eingeschaltete Rundrufanlage jedes Wort mitgehört.

»Achtung, Kommandant an Besatzung«, klang gleich darauf Kalmars Stimme aus allen Lautsprechern. »Sofort sämtliche Stationen verlassen und die Wohnräume aufsuchen. Auch die Maschine. Wir werden von Oberst Szolnoks Soldaten abgelöst. Laßt das Schiff treiben, wohin es will. Das ist ein Befehl!«

Die notdürftig in den Lagerräumen untergebrachten Soldaten wurden blaß. Verwünschungen wurden laut.

Hatte der Oberst den Verstand verloren? Wie konnte er sich zutrauen, ein großes Raumschiff zu führen, das sich in gefährlicher Nähe eines Planeten befand.

Szolnoks Gesicht hatte sich verzerrt. Kalmar betrachtete ihn interessiert, richtete aber kein Wort mehr an ihn.

Nach einer Weile gab Szolnok auf.

»Also gut, Sie übernehmen wieder den Befehl. Jedoch nur so lange, bis Sie den fremden Körper klar erkannt haben. Wenn er uns angreifen sollte, tragen Sie selbstverständlich die volle Verantwortung.«

Kalmar lachte humorlos auf.

Das war typisch für die Staatspolizei und für Oberst Szolnok. Jetzt bekam er Angst vor seiner eigenen Courage. Ohne die Unterstützung der Schiffsbesatzung wäre er vollkommen rat- und hilflos gewesen.

Kalmar und den Offizieren blieb keine Zeit mehr, den Triumph auszukosten.

»Radarraum an Kommandant. Fremdes Objekt hat sich inzwischen auf eine Million Kilometer genähert. Auf Bildfläche jetzt deutlich auszumachen.«

»Wie sieht das Schiff aus?« schrie Kalmar erregt in das Mikrofon. »Schalten Sie das Objektasterbild auf die große Sichtfläche der Zentrale um. Los!«

Der kreisförmige, mehr als zwei Meter durchmessende Bugschirm leuchtete auf. Es war die übliche tiefe Schwärze des Raumes, unterbrochen von unzählbaren Lichtpunkten, von denen jedes eine Sonne verkörperte. In fieberhafter Spannung betrachteten alle das Bild.

»Da – sehen Sie!« stieß der Erste Offizier hervor. »Es kann niemals das Fahrzeug von Homer und Katmann sein, da es eine völlig andere Konstruktion besitzt. Das ist eine riesige Kugel!«

Diese Feststellung traf zu. Alle sahen es. Durch die starke Vergrößerung erschien sie bereits apfelgroß. Die ferne Sonne war noch stark genug, um blitzende Lichtreflexe auf den Bordwänden der Kugel zu erzeugen.

Kalmar starrte sekundenlang sprachlos auf das Fernbild. Doch dann erwachte der Kommandant in ihm. Er handelte wie eine präzise funktionierende Maschine.

»An Radarraum!« sprach er erregt in das Mikrofon. »Können Sie den Durchmesser der Kugel feststellen.«

»Augenblick, Herr Kapitän.«

Drüben liefen die E-Gehirne an. Unmittelbar darauf lag das Ergebnis vor.

»Ungefähr vierhundert Meter, Herr Kapitän. Das ist ein riesiges Gebilde. Geschwindigkeit ist noch konstant. Entfernung nur noch dreihunderttausend Kilometer. Die Flugbahn muß die unsere kreuzen. Sie halten direkt auf den Mars zu.«

Oberst Szolnok stöhnte leise. Der große Mann begann wie ein Kind zu zittern. Sein Instinkt sagte ihm, daß sich aus den Tiefen des Raumes eine tödliche Gefahr näherte.

»Was können wir unternehmen, Kalmar? Haben Sie eine Ahnung, wer das sein kann? Ich ...«

Szolnok stockte mitten im Satz, weil ihm ein Gedanke gekommen war.

Er erinnerte sich plötzlich an den französischen Physiker Chalon, der vor Wochen noch vor einer Gefahr gewarnt hatte über die Alexandro Torni nur höhnisch gelacht hatte. Hatte Professor Chalon nicht von kugelförmigen Raumschiffen gesprochen, die man in Marsnähe gesehen haben wollte? Hatte er nicht von einer unsagbar großen Gefahr für die Erde geredet?

Das war es, woran Szolnok in diesen Minuten denken mußte.

»Was haben Sie?« fragte Kalmar heftig. »Wissen Sie etwas Näheres über dieses fremde Schiff?«

Überhastig begann der Oberst zu sprechen. Er teilte dem Raumkapitän mit, was Chalon ausgesagt hatte.

Kalmars Wangenmuskeln zuckten. Sein Mund bildete einen schmalen Strich.

»Und Sie haben darüber gelacht? Über einen Mann wie Professor Chalon? Das hätte ich früher wissen müssen. Verdammt! Verschwinden Sie aus der Zentrale. Suchen Sie Ihr Andrucklager auf. Sie können doch nicht helfen, wenn es hart auf hart kommt.«

Wie ein geprügelter Hund schlich der Staatspolizist hinaus. Jetzt glaubte er an die Existenz fremder Intelligenzwesen, denn daß dieses gigantische Raumschiff nicht auf der Erde erbaut worden war, merkte selbst er. Kalmar verlor kein überflüssiges Wort mehr. Heftig zog er das Mikrophon der Rundruf- und Befehlsübermittlungsanlage an die Lippen. Selbst im abgelegensten Raum wurde er nun gehört.

Noch wußte er nicht, welch ein unerbittlicher und technisch weit überlegener Gegner sich da näherte. Er wußte auch nicht, daß die Geschwindigkeit der Kugel, die für ihn bereits unvorstellbar war, nur ein Bruchteil der wirklichen Höchstgeschwindigkeit war.

»An alle!« befahl Kalmar. »Die Soldaten haben mitsamt ihren Offizieren sofort die Drucklager aufzusuchen und sich vollkommen ruhig zu verhalten, egal, was passieren mag. Den Anweisungen der Schiffsleitung ist unbedingt Folge zu leisten.

Achtung, an die Besatzung: Schiff klar zum Gefecht. Alle Mann auf die Kampf Stationen. Drehkuppeln mit Raketenwerferkanonen ausfahren. Automatmagazine sofort auffüllen und einklinken. Werfer laden und sichern. Feuererlaubnis abwarten. Kampftraketen mit Super-Wasserstoff-Sprengköpfen laden. Auf Fernzündung schalten.

Achtung, an Lecksicherungsdienst: Alle Schotte vakuumdicht verschließen. Leckdichtungsmaterial bereithalten. Alle Besatzungsmitglieder, auch die Truppen, haben sofort die leichten Raumschutzanzüge anzulegen. Helme schließen. Sauerstoffzufuhr und Klimaanlage einregulieren. Danach Konturlager aufsuchen.

Achtung, an den Leitenden Ingenieur: Ich erwarte von Ihnen, daß Sie die von der Zentrale durchkommenden Anweisungen blitzartig ausführen. In genau fünf Minuten Beginn der Beschleunigungsperiode. Schiff sofort drehen; das Bremsmanöver wird abgebrochen. Fahrtbeschleunigung vorläufig drei g, bis neue Befehle erteilt werden. Ende der Durchsage.«

Der Erste Offizier sah ihn leichenblaß an.

»Warum diese Befehle, Kapitän? Rechnen Sie wirklich mit einem Angriff? Wir haben denen doch nichts getan, gleichgültig, wer sie nun sein mögen.«

»Wissen Sie, was sich inzwischen auf dem Mars abgespielt hat? Vielleicht haben die Leute dort schon Fehler begangen, die eine möglicherweise vorhandene, freundliche Gesinnung der Fremden in das Gegenteil umschlagen ließ. Wenn es überhaupt Fremde sind«, fügte er hinzu. »Katmann traue ich alles zu. Ich kenne ihn von früher. Er ist ein ausgesprochener

Tatmensch.«

Hastig begannen die Offiziere in der Zentrale die leichten Raumanzüge aus einem festen Kunstfasermaterial anzulegen. Die durchsichtigen Helme mit den Sauerstoffflaschen folgten.

Mit einem Griff schaltete Kalmar den kleinen Helmsender ein und rief zur Kontrolle die einzelnen Stationen des Schiffes an.

Gleichmäßig liefen die Meldungen ein. Die Männer hatten sofort folgerichtig reagiert. Auch die Kommandanten der drei anderen Raumer meldeten die Gefechtsbereitschaft ihrer Schiffe. Sie wurden von Kalmar über Bildsprech angewiesen, den Manövern seines Fahrzeuges zu folgen.

Dann schnallten sich die Männer auf den weichen Schaumpolster-Konturlagern fest.

Die Meldungen aus der Maschine kamen laufend durch. Die Bugdüsen begannen zu arbeiten und rückten das Schiff wieder mit dem Bug in die Fahrtrichtung. Das Bremsmanöver zur Einleitung einer Kreisbahn um den Mars herum war endgültig aufgehoben worden.

»Schiff klar zur Beschleunigungsperiode«, meldete der L.I. über seinen Helmsender.

Jeder Mann im Schiff konnte von nun an die Befehle der Schiffsleitung hören.

»Beginn der Fahrtbeschleunigung in zweiundvierzig Sekunden.«

»Warum wollen Sie wieder beschleunigen, Kalmar?« ertönte die Stimme des Staatspolizei-Oberst in den Helmlautsprechern. »Das ist doch Unsinn. Gehen Sie auf die Kreisbahn oder landen Sie auf dem Mars. Da wären wir sicher.«

»Schweigen Sie, Szolnok«, forderte der Raumkapitän. »Reden Sie nicht von Dingen, von denen Sie keine Ahnung haben. Auf dem Mars landen! Welch ein grandioser Vorschlag. Führen Sie das einmal mit einem Raumschiff in

Skelettbauweise durch. Außerdem möchte ich meine stark verlangsamte Fahrt wieder so erhöhen, daß wir wenigstens einigermaßen rasch beweglich sind. Den freien Raum suche ich deshalb auf, weil die Marsnahe Ausweichmanöver verbietet. Ich will von Ihnen vorerst nichts mehr hören.«

»Das werde ich nicht so schnell vergessen, Kalmar«, erwiderte Szolnok erbost. »Lassen Sie uns erst wieder auf der Erde sein.«

»Hoffentlich sehen wir sie wieder«, lachte Kalmar grimmig.

In dem Augenblick begann das thermische Atomtriebwerk im Heckteil des Raumschiffs zu arbeiten. Weißglühende, hochoverhitzte Strahlmassen zischten in die Schwärze des Alls. Sie bildeten einen viele Kilometer langen Schweif aus verglühenden Partikeln.

Scharf anruckend schoß der Raumer nach vorn, und die drei anderen Fahrzeuge folgten sofort.

Das Traggerüst des Kommandoschiffs begann zu vibrieren. Schwer begannen die Männer unter dem wachsenden Andruck zu atmen.

Mit flammenden Düsen verließen sie die Bremsellipsenbahnen und rasten in den Raum hinaus. Der Mars blieb hinter ihnen zurück. Immer rascher wurde die Fahrt.

Dr. Galvez atmete hörbar auf. Wie hypnotisiert sah er auf die Bildfläche der Raumfunkzentrale.

»Sie drehen ab! Wie ist das möglich?« stammelte er fassungslos.

Im gleichen Moment kam von der Raumüberwachungsstation die Meldung von dem nun ebenfalls georteten Kugelraumschiff durch.

Die aufgekeimte Freude verwandelte sich schlagartig in Entsetzen. Jetzt wußte man auf dem Mars, warum die vier irdischen Raumer so plötzlich Fahrt aufgenommen hatten.

»Wann ruft Dr. Katmann wieder an?« fragte Galvez mit

zitternder Stimme.

»Seiner letzten Mitteilung nach in etwa zehn Minuten«, entgegnete der Ingenieur an dem Bildsprechgerät leise.

Die Männer in den vier Raumschiffen wurden immer stärker auf ihre Andruckpolster gepreßt. Die Geschwindigkeit war wieder auf sechzehn Kilometer/Sekunden angewachsen.

Tiefbesorgt starrte der Leitende Ingenieur aus seiner liegenden Stellung heraus auf die Tank-Fernanzeiger. Die Strahlmassen waren für insgesamt fünfzig Kilometer/Sekunde berechnet, da man auf dem Mars Wasserstoff nachfüllen wollte. Der atomare Brennstoff des Plutonium-Brenners als eigentliche Energiequelle würde noch lange nicht erschöpft sein. Da waren aber die Strahlmassen, die auch gebraucht wurden. Ohne sie ging es nicht.

Der lastende Andruck von drei g war erträglich. Die Männer waren daran gewöhnt. Doch die Soldaten in den eingerichteten Lagerräumen sahen bereits rote Ringe vor den Augen kreisen. Krampfhaft unterdrückten sie ein Stöhnen.

Der Leitende Ingenieur wollte und konnte nicht noch länger warten. Die Strapazen der Soldaten der Staatspolizei waren bei seinem Entschluß von untergeordneter Bedeutung; ihm ging es in erster Linie um das Schiff.

In Kalmars Helm klang seine Stimme auf:

»L.I. an Kommandant. Ich muß die Beschleunigungsperiode abbrechen, oder wir sind verloren. Die Strahlmassen gehen rapide zur Neige. Wenn wir unsere jetzige Fahrt noch abbremsen und unter sparsamsten Verbrauch zum Mars zurückkehren wollen, müssen wir mit der Bremsbeschleunigung beginnen. Es ist keine Minute mehr zu verlieren.«

Auf diese Mitteilung hatte Kalmar gewartet. Mühevoll richtete er sich etwas von seinem Lager auf und blickte auf die

leuchtenden Heckbildflächen.

Er brauchte gar nicht scharf hinzusehen, um den bereits ballgroßen Körper des fremdartigen Flugobjekts zu erkennen.

Was war das nur für ein unheimliches Schiff, das sich so mühelos den davonfliegenden Erdenfahrzeugen näherte?

Kalmar überlegte nicht lange.

»Achtung, Maschine: Beschleunigung unterbrechen. Schiff im freien Fall weiterfliegen lassen. Vorher Schwenkung um neunzig Grad Steuerbord. Ich will vom Mars nicht zu weit abkommen. Achtung, Ausführung!«

Glühende Gasstrahlen zuckten aus den Richtungsdüsen am Bug des Schiffes. Ein heftiger, sekundenlanger Andruck quälte die Männer. Dann erloschen die flammenden Gaszungen zusammen mit dem Feuerschweif des Haupttriebwerks.

Das Dröhnen verstummte. Schlagartig trat der schwerelose Zustand ein. Automatisch magnetisierten sich die Fußböden.

Die Mitteilungen aus den einzelnen Abteilungen überstürzten sich. Auch die Kapitäne der anderen Raumer meldeten sich. Hintereinander rasten sie lautlos mit sechzehn Kilometer/Sekunden durch den Raum.

Kalmar ersuchte um Ruhe und rief den Radarraum an.

»Wie weit ist der Fremde noch entfernt? Ist er unserer Kursänderung gefolgt?«

»Jawohl«, lautete die Antwort. »Die Wendung wurde spielerisch leicht durchgeführt. Er kommt mit einer unheimlichen Fahrt an. Wenn er so weiterfliegt, rast er an uns vorbei. Entfernung zehntausend Kilometer.«

Kalmar unterdrückte einen Fluch. Sorge quälte ihn.

»So schießen Sie doch endlich!« schrie Oberst Szolnok nervös in sein Helmmikrofon. »Schießen Sie! Ich befehle es Ihnen!«

»Mischen Sie sich nicht in meinen Kompetenzbereich«, reagierte Kalmar heftig. »Achtung, an Kampfstation drei:

Entladen Sie Ihren Rak-Werfer und füllen Sie das Automatmagazin mit den drei Kohlenstoff-Kampftraketen, die wir an Bord haben.«

Den Männern trat der Schweiß auf die Stirn. Wenn sich Kalmar schon zur Anwendung dieser Vernichtungswaffe entschloß, mußte er ernste Komplikationen befürchten. Er schien sich darüber im klaren zu sein, daß der Fremde mit den Wasserstoffladungen kaum abzuwehren war, obgleich sie schon eine beachtliche Wirkung hatten.

Szolnok protestierte gegen den Abschuß der C-Raketen, da er sie für den Mars benötigte.

Kalmar drohte, ihn in Haft nehmen zu lassen, wenn er sich nochmals in die Belange der Schiffsführung einmischte. Von da an schwieg Szolnok. In verkrampfter Haltung stand er vor dem Bildschirm seiner Kabine und beobachtete den heranrasenden Fremden.

Weit hinten im Schiff, ganz oben in den Rumpfwandungen des im Skelett eingehängten Kugelbehälters, war die Besatzung der Kampfstation drei fieberhaft beschäftigt.

Automatische Greifer schoben die drei zehn Meter langen Kampftraketen mit den gefährlichen Kohlenstoff-Atomladungen in die Magazinzuführung. Klickend wurde das erste Geschloß auf die Schienengleitbahn des schweren Raketenwerfers geschoben. Der Kampfraum war luftleer gepumpt worden. Offen ragte die Abschußbahn in den Raum. Sie ruhte auf einem Drehkranz, der auf der Hülle montiert war.

In einem Nebenraum drehten sich die Skalen der vollautomatischen Zielgeräte. Laufend umspielten ihre Sup-Ultra-Kurzwellen das andere Schiff, das nun schon auf tausend Kilometer herangekommen war. Diese Entfernung bewältigten die Raks spielend.

Der Fernsteuermechanismus der Rakete begann zu summen.

Mit heiseren Stimmen gaben die Geschützbedienungen ihre

Klarmeldungen durch.

Kalmar wollte gerade einen Befehl erteilen, als die Menschen im Schiff plötzlich entsetzt aufschrien.

Auf den zahlreichen Bildflächen im Schiff, alle verbunden mit dem unablässig arbeitenden Radar-Bildobjekttaster, waren bisher deutlich die drei anderen Raumschiffe zu sehen gewesen.

Dieses Bild hatte sich plötzlich gewandelt.

»Die S-29 ...«, stieß Szolnok hervor und umklammerte den Metallrahmen der Bildfläche.

Das Raumschiff verwandelte sich blitzartig in einen blauweißen Feuerpilz. Es ging alles so schnell, daß es die Männer kaum erfassen konnten.

An der Stelle, wo die S-29 eben noch gestanden hatte, verpuffte eine ausglühende Gaswolke.

Keiner hatte das Unheil rechtzeitig bemerkt. Nur die Männer in der Radarzentrale hatten den grellweißen Strahl gesehen, der aus der Bordwandung des fremden Schiffes herausgeschossen und mit Lichtgeschwindigkeit auf die S-29 zugeeilt war.

Der Fremde griff an, und zwar mit Waffen, wie man sie auf der Erde nicht kannte. Entsetzen herrschte in den drei restlichen Räumen der Erde vor. Befehle verhallten ungehört. Völlig verstört sahen sich die Soldaten in den Laderäumen an.

Kalmar begab sich sofort an die große Heckbildfläche. Die S-29 war tatsächlich verschwunden.

Wieder kam er nicht dazu, rechtzeitig zu reagieren.

Diesmal sahen alle den grellweißen Strahl aus dem unbekannten Schiff zucken. Es geschah vollkommen lautlos und wirkte daher gespenstisch.

Sie beobachteten, wie sich das dritte Raumfahrzeug in der Reihe förmlich aufbäumte, als es von dem wohl zehn Meter durchmessenden Energiestrahл mittschiffs getroffen wurde. In Sekundenbruchteilen begann der große Raumer aufzuglühen,

wurde grellweiß und zerfloß dann zu einem Metallklumpen.

Raumkapitän Kalmar stöhnte auf. Gellend ertönte seine Stimme in allen Helmen.

»An alle Kampf Stationen! Feuer frei!«

Auf diesen Befehl hatten die Feuerleitungsingenieure an den Robotgeräten gewartet. Fast gleichzeitig drückten die drei Männer die roten Knöpfe nieder. In den drei Kampf Stationen begannen die großen Raketen Feuer zu speien.

Wie tobende Teufel huschten sie über die Gleitbahnen und rasten mit flammenden Heckdüsen in die Schwärze des Alls hinaus. Die Beschleunigung der Geschosse war sehr hoch.

In wenigen Augenblicken waren sie als Lichtpünktchen im Raum verschwunden.

Klickend liefen die Skalen der vollautomatischen Zielgeräte. Die drei Raks »ritten« auf dem Radarleitstrahl, der das fremde Schiff nach wie vor erfaßt hatte. Sie konnten jedem Ausweichmanöver eines Zieles so lange folgen, bis der Treibstoffvorrat der chemischen Flüssigkeitstriebwerke aufgebraucht war. Dann waren sie nicht mehr lenkbar.

Atemlos starrten alle auf die Bildflächen. Der Gegner schien die heranrasenden Todesboten entweder nicht zu erkennen, oder er hielt es nicht für notwendig, seinen Kurs zu ändern. Unbeirrt flog er die beiden übriggebliebenen Raumschiffe an und war schon auf dreihundert Kilometer nahe gekommen. Deutlich leuchtete die riesige Kugel auf den Schirmen.

Jetzt hatten die drei Todesboten ihr Ziel erreicht. Einige Meter vor dem Aufprall wurden sie von ihren Robotgehirnen automatisch gezündet.

Auf den Bildflächen glühte ein roter Punkt auf, der sich schnell zu einer riesigen Sonne aus freiwerdender Atomenergie verbreiterte. Das Raumschiff war darin verschwunden, und die großen Bildflächen wurden von der künstlichen Sonne voll ausgefüllt.

Es waren eine C-Rakete und zwei H-Raketen gewesen, die dort zusammen explodiert waren. An der Stelle dehnte sich ein zweihundert Kilometer durchmessender Ball aus purer Energie aus. Im Mittelpunkt des Detonationsherdes herrschten dreißig Millionen Hitzegrade. Das konnte kein Körper überstehen.

Gebendet schlossen die Männer die Augen. Diese Sonne aus frei gewordener Kernenergie strahlte tausendmal heller als das natürliche Gestirn.

»Wir haben sie vernichtet!« schrie Oberst Szolnok triumphierend.

Im nächsten Augenblick schrie er aber gellend auf. Das fremde Raumschiff schoß aus der atomaren Gluthölle heraus und ließ sie hinter sich zurück. Es schlingerte Augenblicke lang heftig, flog dann jedoch ruhig weiter. Hinter den davonrasenden Schiffen blieb die nur langsam verglühende Hölle der atomaren Explosion zurück.

Raumkapitän Kalmar schrie mit sich überschlagender Stimme:

»An Kampf Stationen: Schießen Sie, was die Führungsrohre hergeben!«

Wieder flammten drei Raketen über die Gleitbahnen. Unter ihnen die zweite Rak mit der gefährlichen C-Ladung.

Doch ehe sie den Gegner erreichten, vernichtete er mit einem kurzen Aufblitzen seines Energiestrahls das vorletzte Raumschiff.

Dann explodierte die zweite Dreierserie der Raks.

Wieder verschwand der unheimliche Gegner in der ballförmig sich im Raum ausdehnenden Gluthölle.

»Das ist doch nicht wahr!« stieß Kalmar grauengeschüttelt hervor. »Das kann er nicht aushalten! Es gibt kein Material, das solche Temperaturen erträgt. Achtung! Ich ...«

Der Raumkapitän kam nicht mehr dazu, den Befehl auszusprechen. Aus dem erneut vollkommen unbeschädigt

aufgetauchten Kugelraumschiff schoß der grellweiße Strahl, der das Kommandoschiff in Sekundenschnelle vernichtete.

Die Strahlung erlosch. Unbeschädigt wich der Gegner von seinem Angriffskurs ab.

Einzelne rotglühende Teile aus zusammengeschmolzenem Marselium-Metall trieben durch den Raum. Das war alles, was von der Raumflotte der Erde übriggeblieben war.

In der Zentrale des Kugelschiffs stand ein zartgebautes, menschengleiches Wesen mit einem auffallend großen Kopf. Verächtlich lächelnd blickte es auf die Bildfläche, die ihm die Geschehnisse übertragen hatte.

»Diese Erdentiere«, murmelte der Centaurianer. »So primitiv wie sie sind auch ihre Waffen. Wie können sie es nur wagen, sich zu wehren, wenn wir ihnen den Willen bekunden, daß wir sie zu vernichten wünschen.«

Der Kommandant des Schiffes wandte sich um und gab Befehle, die noch schwerwiegende Folgen haben sollten.

10.

Auf dem Jupitermond Ganymed war wieder vor wenigen Stunden die Tagesperiode angebrochen.

Seit zwei Stunden standen die Männer, die vor mehr als vier Monaten mit der PLATO von der Erde in den Raum vorgestoßen waren, vor dem seltsamen Bildschirm des centaurianischen Raumzeitsenders.

Sie waren alle anwesend, Katmann, Homer, Dr. Mauser, der deutsche Kernphysiker und Assistent Homers, sowie die anderen Wissenschaftler und Ingenieure. Schweigend und machtlos hatten sie die Geschehnisse im Raumsektor Mars verfolgt.

Katmann hatte die Hände geballt.

Leise Flüche klangen auf. Unauffällig musterten alle den Chefsingenieur, der von der kleinen Gruppe als Leiter erwählt worden war.

Raumkapitän Hatleg, ehemaliger Kommandant der STARLIGHT und einer der wenigen Überlebenden dieses Marsschiffs, murmelte grimmig:

»Wenn wir den Raumer nur schon flugklar hätten, Doktor«, beschwörend sah er Katmann an, »ich verlange von Ihnen im Interesse der Erde, daß Sie sich Ton-Rah jetzt so vornehmen, daß er vorbehaltlos alles sagt, was wir wissen müssen. Ihre Rücksichtnahme erscheint mir nicht länger vertretbar.«

»Der Meinung schließe ich mich an«, warf Rock mit hoher Stimme ein.

Schweigend ging Katmann hinaus und glitt die Bahnen in das Erdgeschoß hinunter.

Die Maschinen in der Kraftzentrale waren ihm bereits vertraut. Er wäre zwar noch nicht fähig gewesen, größere Reparaturen auszuführen, oder die Aggregate nachzubauen, aber er wußte inzwischen genau, wie er sie zu bedienen hatte und wie hoch die unterschiedlichen Leistungen waren.

Auch die Roboter waren ungefährlich geworden. Die Menschen sahen sie als das an, was sie waren: als Maschinen, die willig und niemals versagend ihren Dienst versahen.

Die Männer eilten Katmann nach. Schweigend bestiegen sie das knapp fünf Meter durchmessende, kugelförmige Fahrzeug, bei dem es sich um eines der kleinen Beiboote handelte.

Die Centaurianer bauten ihre Raumschiffe grundsätzlich in Kugelform. Überhaupt bevorzugten sie diese ideale Form in jeder Hinsicht.

Immer noch schweigend zwängte sich Katmann in den für seinen Körper zu kleinen Pilotensitz und schaltete. Es gab nur zwei Hebelschaltungen, mit denen alle Flugbewegungen

durchgeführt werden konnten. Automatische Robotgeräte waren ebenfalls vorhanden.

»Passen Sie auf mit dem seltsamen Ding«, meinte Homer ruhig. »Sie haben es vor einigen Stunden erstmalig allein geflogen. Es ist mir immer noch rätselhaft, wie man mit den an sich kleinen Aggregaten die Schwerkraft eines Mondes aufheben kann, der immerhin so groß wie der Merkur ist.«

Katmann sagte nichts darauf und schaltete den Antigravstrahler ein.

Leise sumnte es unter seinen Füßen. Das Gerät begann zu wirken und neutralisierte die Schwerkraft des Jupitermonds.

Die Männer fühlten sich immer leichter werden. Es war, als befänden sie sich mitten im Raum. Homer fluchte so heftig, daß die jüngeren Männer verstohlen zu grinsen begannen.

Lautlos begann das Atomtriebwerk des Beibootes zu arbeiten.

Die Centaurianer beherrschten nicht nur den regelbaren Kernzerfall, sondern sie brachten es sogar fertig, die freiwerdenden Energien zu richten, also in eine Richtung zu lenken, so daß die Kernpartikel Schubkräfte ausübten wie ein normales Raketentriebwerk.

Es waren winzige Strahlteilchen aus einem künstlich hergestellten Element, dessen Atomgewicht die Zahl tausend weit überstieg.

Katmann wußte noch nicht, wie ein Transuran von einem solchen Wert hergestellt werden konnte. Nicht einmal Professor Homer durchschaute das, obgleich er als Kernphysiker mit Kern-Aufladungsprozessen gut vertraut war.

Sanft hob sich die Kugel vom Boden ab und schoß in die Höhe. Katmann ließ sie dort einen Augenblick auf dem gleich Fleck verweilen und erklärte den Gefährten die Arbeitsweise der vier etwa fingernagelgroßen Strahlenteilchen, die jetzt ihre Energie senkrecht nach unten abstrahlten.

»Die Gleichrichtung der freiwerdenden Spaltungsenergien scheint eine natürliche Eigenschaft der Kristalle zu sein. Es sind keine komplizierten Geräte notwendig. Man scheint schon bei der Herstellung diese Eigenschaft – die Kernpartikel nur nach einer Richtung abzugeben – zu berücksichtigen. Die Schubleistung ist an sich gering. Wenn die Kugel durch den Antigravstrahler nicht vollkommen gewichtslos wäre, reichte die Leistung kaum aus, sie im Schwerebereich eines Himmelskörpers anzuheben. So aber ist fast keine Masse voranzutreiben. Infolgedessen können auch innerhalb einer Lufthülle enorme Geschwindigkeiten erreicht werden. Auf diese Art bewegen die Centaurianer auch ihre großen Raumschiffe, vorausgesetzt, sie befinden sich innerhalb der dichteren Atmosphäre eines Himmelskörpers. Der Raumenergieantrieb ist dort nicht möglich. Daher verfügt jedes Schiff über zwei grundverschiedene Antriebsmöglichkeiten. Diese kleinen Beiboote besitzen nur den Atomantrieb. Für sie reicht das vollkommen aus.«

Ehe Homer noch eine Frage stellen konnte, schoß die kleine Kugel davon.

Sie flogen einige Kilometer über die geröllbedeckte Hochebene hinweg, bis sie vor sich die große Kugel des centaurianischen Raumschiffs auftauchen sahen.

Sie besaß einen Durchmesser von vierhundert Metern. Keine Fuge, keine Ausbuchtung unterbrach die glatte Außenwandung aus einem blaßroten Material. Es war eine Legierung, die den Wissenschaftlern größte Bewunderung abnötigte. Sogar das Marselium konnte damit nicht konkurrieren. Versuche mit kleinen Gegenständen aus diesem unbekannten Material hatten ergeben, daß es sich erst bei annähernd zweihunderttausend Hitzegraden zu verformen begann. Niemand wußte, wie es hergestellt wurde. Es war sehr schwer, aber das spielte durch die Antigravstrahler keine Rolle.

Ein Schiff vom gleichen Typ hatte die irdische Flotte vor kurzer Zeit vernichtet.

Obgleich die Außenwandung vollkommen regelmäßig war und keine Kampfkuppeln sichtbar waren, war der Raumgigant schwerer bewaffnet als die tausend irdischen Schiffe zusammen.

Das Riesenschiff stand auf acht gewaltigen Landestützen. Die zusammenfaltbaren Platten, die auf dem Felsboden auflagen, waren rund gestaltet und durchmaßen zirka dreißig Meter. Das war bei dem Gewicht des Fahrzeugs auch notwendig, wenn es nicht in den Boden einsinken wollte. Katmann schätzte das Gewicht des Giganten auf etwa eine Million Tonnen.

Isidor Rock keuchte, als er überraschend behende aus der kleinen Flugkugel kletterte. Sofort legte sich seine Rechte auf den Griff der Strahlpistole.

Das »Faß« fühlte sich wieder einmal als Weltraumheld. In den Taschen seiner Kombination steckten einige Hefte mit Abenteuern des Retters der Erde, Eddy Power.

Schweigend ging Katmann vor den Gefährten her. Er hatte nur ein Ziel vor Augen, daß er unbedingt erreichen mußte. Sein Weg führte ihn unter die Kugel, zwischen zwei der gewaltigen Landestützen hindurch. Es wurde ziemlich dunkel. Zehn Meter über den Männern wölbte sich die Rumpfwandung.

Erfüllt von Unbehagen blickten alle nach oben. Unter dem bewegungslos auf seinen Stützen ruhenden Raumgiganten kamen sie sich nichtig vor.

Sie mußten zweihundert Meter unter dem Raumschiff zurücklegen, ehe sie die große Luke erreichten. Sie lag genau im Mittelpunkt zwischen den kreisförmig aus den Wandungen hervortretenden Landungsgestellen.

Helles Licht fiel aus der runden Luke. Eine schräge Gleitbahn ohne Stufen führte von ihr aus auf den Boden

hinunter.

Sie betraten sie und wurden sofort sanft nach oben geschoben.

Das Gesicht des wachhabenden Soldaten tauchte auf. Grüßend hob er die Hand und senkte die schußbereite Waffe.

Katmann hatte äußerste Alarmbereitschaft angeordnet. Er fühlte, daß er nicht vorsichtig genug sein konnte.

Er betrat die große Luftschleuse, deren innere Luke nun geöffnet war.

»Wo ist Ton-Rah?« fragte er den Posten.

»Er hält sich in der kleinen Wohnkabine direkt neben der Zentrale auf, Doktor. Ich werde Tommy anrufen. Er paßt zusammen mit Scorf auf den Burschen auf.«

»Wie hat er sich die letzten Stunden verhalten?«

Der Soldat grinste.

»Ich habe ihm eine Ohrfeige gegeben, Doktor, da er uns wieder Erdentiere nannte. Jim Rannos, den Funker von der STARLIGHT, hat der Bruder sogar in die Hand gebissen.«

Katmann blieb ernst, während das »Faß« schallend lachte. Anscheinend hatte sich Isidor Rock die Situation plastisch ausgemahlt.

»Bezähmen Sie Ihre sadistischen Gefühle«, rügte Professor Homer den ehemaligen Major. »Benehmen Sie sich endlich einmal kultiviert. Sie werden zu übermütig, mein Lieber. Ihre Lebensmitteleration wird von heute an um fünfzig Prozent gekürzt.«

Das »Faß« schnaubte empört.

»Das verstehen Sie nicht, Professor. Ich bin hier bestimmt der einzige Mensch, der mit dem Centaurianer richtig umgehen kann. Er wird viel zu rücksichtsvoll behandelt. Eddy Power würde sich ihm gegenüber ganz anders verhalten. Ich ...«

Der Professor konnte sein cholerisches Temperament kaum zügeln. Er bedachte Rock mit einigen wenig liebenswürdigen

Ausdrücken.

Die Männer vergaßen für Sekunden die verfahrenere Situation und amüsierten sich köstlich. Isidor Rock schimpfte auf den Professor, der ihn seiner Meinung nach immer demütigte. Was verstand so ein Wissenschaftler schon von modernen Verhörmethoden? Er hätte eben auch »Eddy Power« lesen müssen!

»Sie haben keine Ahnung«, attackierte ihn das »Faß«. »Sie können nicht einmal eine wirkungsvolle Strahlkanone bauen. Sie sind rückständig.«

Isidor Rock ergriff die Flucht, als er bemerkte, daß Homer ernsthaft ungehalten wurde. Katmann schmunzelte über die sich streitenden Männer und schritt schnell die langen Gänge hinunter. Er glitt die ansteigenden Ebenen hinauf und erreichte schließlich den Mittelpunkt der gigantischen Kugel.

Er befand sich nun zweihundert Meter über dem Boden. Dort, im Zentrum des Schiffes, war die Zentrale eingebaut, in der alle Fäden zusammenliefen.

Auch die Zentrale besaß die Form einer Kugel, deren Durchmesser etwa zwanzig Meter betrug. Sie war hermetisch von allen anderen Abteilungen abgeschlossen und besaß eigene Luftschleusen. Ferner war sie in drei Etagen unterteilt. In der mittleren lag der eigentliche Steuerraum, während die beiden anderen Stockwerke die Kampfzentralen, die astrophysikalische Abteilung und die Fernsehstationen enthielten.

Die technischen Anlagen waren kompliziert. Es hatte Wochen gedauert, bis sich die Wissenschaftler und Ingenieure einigermaßen zurechtgefunden hatten.

Als der Chefindenieur die Steuerzentrale betrat, war Isidor Rock schon anwesend. Drohend stand er hinter Ton-Rah, der sichtlich zusammenzuckte., als er Katmann erkannte. Vor ihm hatte er den größten Respekt.

Jim Rannos, der ehemalige Funker der STARLIGHT, sah aus

dem oberen Stockwerk herunter. Er war einer der wenigen Überlebenden des Marsschiffs, das in die Gewalt der Centaurianer geraten war.

»Ho, Doc!« rief er Katmann zu, »wann starten wir? Mit den Außenbild- und Fernseheinrichtungen komme ich jetzt gut zurecht.«

Rannos hatte Katmann damals auch die Informationen gegeben, die zur Übernahme der centaurianischen Station erforderlich gewesen waren.

Der Ingenieur winkte kurz ab und trat auf Ton-Rah zu. Schweigen breitete sich aus. Gespannt blickten alle auf die beiden so grundverschiedenen Männer, deren Vorfahren auf der Erde beheimatet gewesen waren.

Hart klang Katmanns Stimme auf:

»Hören Sie gut zu, Ton-Rah. Das gemeldete Raumschiff Ihrer Leute ist im Sonnensystem eingetroffen. Es umkreist den Mars.« In Ton-Rahs Augen blitzte es triumphierend auf. Haßerfüllt starrte er das Erdentier an.

Katmann lächelte spöttisch.

»Ich kenne Ihre Gedanken, Ton-Rah. Sie irren sich aber. Wir werden in spätestens drei Stunden mit diesem Raumschiff erstmalig starten und den Jupiter umfliegen. Sie werden dabei sein. Sie werden neben mir stehen und aufpassen, daß ich das Schiff richtig führe. Wir werden den Partikelstrahlantrieb benutzen; das reicht für den kleinen Ausflug. Die Anwendung des Raumentnergieantriebs verschieben wir auf einen späteren Zeitpunkt. Sie brauchen sich also nicht den Kopf zu zerbrechen, wie Sie uns damit hereinlegen können. Wir umfliegen den Jupiter und landen danach wieder hier. Da Sie mit an Bord sind, werden Sie gewiß dafür sorgen, daß Ihr Leben nicht gefährdet wird, wenn mir Fehler in der Bedienung des Schiffes unterlaufen sollten. Ein Absturz auf Jupiter soll unangenehm sein. Haben Sie das mit allen Konsequenzen

verstanden? Entsprechende Überlegungen dürften für Ihr hervorragendes Gehirn ja nicht schwer sein.«

Ton-Rah erblaßte. Verstohlen schaute er von unten her in Katmanns Gesicht, das ihm unerbittlich erschien.

»Unterlassen Sie es auch, mich Erdentier zu nennen«, warnte der Deutsche, als Ton-Rah den Mund öffnete.

»Das – das können Sie nicht wagen«, stammelte Ton-Rah, verzweifelt nach einem Ausweg suchend. »Sie können eines unserer größten Raumschiffe noch nicht beherrschen. Die Geräte sind Ihnen unbekannt. Ich werde nicht rasch genug eingreifen können, wenn Sie schwerwiegende Fehler machen. Ich ...«

»Halten Sie uns doch nicht für so einfältig«, entgegnete Katmann schroff. »Wir sind immerhin intelligent genug, um die Arbeitsweise der Maschinen zu verstehen. Sollte ich dennoch Fehler begehen, werden Sie in Ihrem eigenen Interesse schnell genug handeln.«

Nach diesen Worten wandte er sich an Isidor, dessen vollwangiges Gesicht sich verhärtet hatte. Es verriet jetzt die Energie, die in dem korpulenten Mann in Wirklichkeit schlummerte. »Du wirst hinter Ton-Rah stehen und aufpassen, daß er keine Dummheiten macht.«

»Du kannst dich hundertprozentig auf mich verlassen«, versicherte Isidor ruhig und lud seine Automatik durch.

Katmann schwang sich in den hochlehnigen Pilotensessel, der vor dem halbkreisförmig gestalteten Hauptschaltaggregat stand.

»Wollen Sie sofort starten?« fragte Homer entsetzt. »Wir sind doch noch gar nicht darauf vorbereitet.«

»Was gibt es da lange vorzubereiten«, meinte Katmann kurz. »Nehmen Sie alle Ihre Positionen ein, wie wir es besprochen haben. Die Ingenieure bleiben hier. Los, meine Herren! Ich habe das untrügliche Gefühl, als hätten wir keine Sekunde zu

verlieren.«

Jim Rannos drehte sich um und begab sich an das Gerät, das ebenso wie ein irdisches Bildsprechgerät arbeitete.

Er rief die Kraftstation an und teilte den Männern mit, daß der, Probeflug unmittelbar bevorstünde. Im Schiff selbst hielten sich nur zwölf Personen auf.

Katmann schaltete kurz und präzise.

Ton-Rah traute seinen Augen nicht. Er hatte dem Erdentier zwar die Vorgänge erklärt, doch er hatte in seiner maßlosen Überheblichkeit niemals für möglich gehalten, daß er auch folgerichtig verstanden worden war.

Summend liefen die starken Antigravstrahler des Schiffes an. Sämtliche Anlagen konnten von einem Mann bedient werden. Die Gefährten hatten vorerst nichts zu tun. Beend vor Erregung saßen sie in den Sesseln der Zentrale, die für die meisten von ihnen etwas zu eng waren.

Rock beobachtete den Centaurianer unablässig.

»Keine Bewegung! Verhalte dich absolut ruhig«, warnte er erneut.

Ton-Rah überhörte nicht den drohenden Unterton in der Stimme seines Bewachers.

In Katmann fieberte alles. Der Probeflug geschah überhastet, darüber war er sich im klaren. Aber er mußte gelingen!

»Schalte die Außenbord-Bildgeräte ein, Kurt.«

Dr. Mauser saß vor einem zweiten Schaltpult, von dem aus die Bildgeräte bedient werden konnten.

Vor Katmann leuchtete der große Bildschirm auf. Sie erblickten die vor dem Schiff liegende Landschaft farbig und dreidimensional.

Langsam steigerte Katmann die Energiezufuhr zu den Antigravstrahlern. Ein seltsames Gefühl überkam die Männer. Haltsuchend klammerten sie sich an den Armlehnen fest. Das einige Millionen Tonnen schwere Schiff wurde immer leichter.

Robotschaltungen sorgten dafür, daß die Schwerkraft des Ganymed genau ausgeglichen wurde. Nach Augenblicken wog der Gigant nichts mehr, so als befände er sich im leeren Raum.

Der Antigravstrahler würde so lange wirken, bis der Raumer das Schwerfeld des Jupitermondes verlassen hatte.

Kontrollampen leuchteten auf. Lichtzeichen zuckten über kleine Kunststoffscheiben. Katmann brauchte nicht zu fragen. Er wußte, wie er den Giganten zu starten hatte.

Die in der äußeren Bordwand eingebauten Ato-Strahler begannen zu arbeiten. Der Kernzerfall und damit die freiwerdende Energie wurden von Katmann auf drahtlosem Weg gesteuert.

Es war das gleiche Prinzip wie bei der kleinen Flugkugel. Unter den mit Lichtgeschwindigkeit entweichenden Kernpartikeln entwickelten sich die erforderlichen Schubkräfte, die das schwerelos gewordene Schiff jetzt anhoben.

Die zwanzig Bodendüsen arbeiteten gleichmäßig und robotgesteuert.

Langsam hob der Gigant ab und stieg senkrecht empor. Katmann mußte sich erklären lassen, wie die acht Stützbeine eingezogen werden konnten.

Nur widerwillig gab Ton-Rah die geforderten Erklärungen.

Katmann sah ihn spöttisch an und fuhr die Stützen ein. Summend zogen sie sich zusammen und verschwanden in dem gigantischen Rumpf.

Bewegungslos hing die Kugel fünfhundert Meter über der Oberfläche des Ganymed.

Mit heftig klopfenden Herzen beobachteten die unten stehenden Männer die zögernd einsetzenden Bewegungen des Schiffes. Katmann manövrierte noch äußerst vorsichtig, doch es war klar ersichtlich, daß er mit jeder Minute sicherer wurde. Vor den Bildflächen der centaurianischen Zentrale drängten sich die Menschen. Auch die drei Mädchen von der

STARLIGHT hatten sich eingefunden.

Nora Surbat, die hochgewachsene junge Frau mit dem herben Gesicht und dem braunen Haar, krampfte die Hände ineinander.

»Hoffentlich schafft er es«, flüsterte sie bebend vor sich hin. Sie bangte um den Mann, den sie unter so gefährlichen Umständen auf Ganymed kennengelernt hatte.

Plötzlich ruckte das Schiff an und schoß mit einer atemberaubenden Beschleunigung dem Raum entgegen. Deutlich sah man auf der Bildfläche Katmanns angespanntes Gesicht. Mit starrem Blick beobachtete er die Anzeigeskalen des Andruckneutralisators.

Tiefe Erleichterung erfüllte ihn. Dieses Gerät, das sich nach den jeweiligen Beschleunigungen automatisch einstellte und den lastenden Andruck vollkommen beseitigte, war bisher noch nicht erprobt worden.

Homer staunte. Das Schiff wurde mit dreißig g beschleunigt, und trotzdem war nicht der geringste Druck zu spüren. Welche Qualen hatte er durchstanden, als sie mit der PLATO von der Erde starteten. Schon fünf g hatten ihm so zugesetzt, daß er ohnmächtig geworden war.

Dieser Gigant schoß sogar mit dem sechsfachen Wert in den Raum, und es war nicht fühlbar.

»Das ist unheimlich«, murmelte der grauhaarige Physiker.
»Das hätte ich niemals für möglich gehalten.«

Ton-Rah sah ihn in ohnmächtiger Wut an. Allmählich erkannte er, daß er die Erdentiere unterschätzt hatte.

Ganymed blieb unter dem davonestürmenden Giganten zurück. Katmann triumphierte. Er war sicher, daß er die Hilfe des Centaurianers in Dingen, die die Schiffsführung betrafen, nicht mehr benötigte.

11.

Die drei Männer mit den Atemmasken liefen um ihr Leben.

Vor ihnen lag ein kleiner Kanal, der erst hinter dem Horizont in den großen Hauptkanal der Äquatorgegend mündete.

Sie gehörten zur Besatzung eines kleinen Pumpwerkes, von dem aus der Wasserstand der von den Polen kommenden Zuführungskanäle geregelt wurde.

Der rote Wüstensand knirschte unter ihren Stiefelsohlen. So weit sie sahen – überall roter Sand. Nur an den Ufern des Kanals wucherten einige moosartige Wüstenpflanzen.

Keuchend und total erschöpft erreichten sie das Ufer. Dumpf drang die Stimme des verantwortlichen Ingenieurs der Pumpstation unter der Atemmaske hervor.

»Nicht stehenbleiben. Wir durchschwimmen den Kanal und verbergen uns hinter den Hügeln.«

Ohne eine Sekunde zu zögern, sprang er in das träge dahinfließende Wasser und schwamm auf die andere Seite hinüber.

Kaum besaßen sie noch die Kraft, sich am jenseitigen Ufer gegenseitig emporzuhelfen.

Einer der Monteure schrie gellend auf und deutete in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

»Da – die Biester können ja fliegen!«

Ingenieur Tolp wandte sich herum und starrte aus schreckgeweiteten Augen auf die beiden Roboter, die sich soeben von dem Wüstenboden erhoben und senkrecht in die dünne Marsatmosphäre emporstiegen. Weiter hinten, mehr als acht Kilometer entfernt, sah er den riesigen Kugelkörper des fremden Raumschiffs, das vor kurzer Zeit dort gelandet war. Die Pumpstation flammte gerade auf. Es war, als öffne sich an der Stelle ein feuerspeiender Vulkan.

Die Männer, die dort zurückgeblieben waren, fanden bei der

Vernichtung der Station den Tod.

Die zwei Ingenieure, die sich in Tolps Nähe aufhielten, schrien vor Entsetzen. Vom Selbsterhaltungstrieb aufgepeitscht, rannten sie mit weiten Sprüngen in die wasserlose Wüste hinein.

Tolp folgte ihnen, doch instinktiv fühlte er, daß sich die beiden unheimlichen Roboter schon über ihm befanden.

Schutzsuchend warfen sich die beiden Monteure in eine Bodenwelle und sahen verstört zu den Maschinen hinauf, die nun bewegungslos in der Luft hingen.

»Schießen Sie doch«, schrie Tolp, während er sich ebenfalls zusammenkauerte. Daraufhin zog ein Monteur den Abzug seines Maschinenkarabiners durch. Mit hoher Geschwindigkeit verließen die Raketen-Hochbrisanz-Geschosse den Lauf, die ohne weiteres dreißig Zentimeter starke Stahlplatten durchschlagen konnten.

Hastig sprach Tolp in sein tragbares Funkgerät. Verzweifelt rief er die ferne Großstation an und bat um Hilfe.

Aus den unförmigen Köpfen der Roboter schossen in dem Augenblick grellweiße Strahlenbündel.

Wenige Meter vor Tolp flammte der Sand auf. Seine Gefährten starben in dem Inferno.

Tolp schrie vor Panik. Er lag auf dem Rücken und richtete seine Rahob-Pistole auf die in der Luft stillstehenden Roboter.

Er beschloß die Angreifer so lange, bis auch er von einem Energiestrahл tödlich getroffen wurde. Wo er gelegen hatte, brodelte der Boden und erstarrte dann zu einer glasigen Fläche.

Langsam flogen die Roboter davon und nahmen Kurs auf das wartende Raumschiff.

»Soeben starten die Roboter wieder!« rief der Ingenieur am Radar-Objektaster. »Und jetzt greifen Sie die Großpump-

station am Hauptkanal an.«

Entsetzt starrte Dr. Galvez auf die Bildfläche. Nur hundert Kilometer entfernt wütete der Tod. Der Gegner war furchtbar, weil er mit den vorhandenen Waffen nicht angreifbar war.

Eine Pumpstation nach der anderen verdampfte unter den Hitzestrahlungen dieser Kampfmaschinen aus dem fernen Raumschiff.

Dr. Galvez erkannte, daß Mars-City auch nicht mehr sicher war. Die Verzweiflungsschreie der verfolgten Menschen gellten in seinen Ohren. Die Lautsprecher der Funkanlage verstummten nicht.

Galvez faßte einen Entschluß.

»Station räumen!« schrie er in das Mikrophon der Rundrufanlage. In jedem Gebäude der größten Mars-Niederlassung hörte man seine Stimme.

»Auch die Atom-Stationen räumen! Alle verfügbaren Fahrzeuge benutzen. Richtung Marselium-Bergwerk fünf absetzen.«

Von da an war in Mars-City die Hölle los. Von Panik ergriffen, eilten Männer und Frauen aus den Gebäuden und bestiegen die wartenden Kettenfahrzeuge.

Die Turbohubschrauber füllten sich. Sie besaßen auf Grund der dünnen Atmosphäre riesige Rotoren, um hier überhaupt den erforderlichen Antrieb erzeugen zu können.

Schwerfällig hoben sie vom Boden ab und flogen in nördlicher Richtung davon.

Auch die Raumfunkzentrale wurde aufgegeben. Zusammen mit seinen Assistenten sprang Dr. Galvez in den großen Schrauber, der sofort startete.

Man ergriff die Flucht vor einem gnadenlosen Gegner, der unverhofft auf dem Planeten gelandet war. Ungehört verhallten die Rufe der Ganymed-Station, die zu der Zeit planmäßig mit dem Mars Kontakt aufnehmen wollte. Es hielt sich niemand

mehr in dem großen Raum auf, der die Kunststofftafel hätte beschriften können. Eine Verbindung war jedoch nur mit Hilfe der Raumfunkstation möglich.

Über die weiten Ebenen nördlich des Hauptkanals jagten die schweren Kettenfahrzeuge der Flüchtenden. Die Gasturbinen der Wagen, die speziell für die Marsverhältnisse konstruiert worden waren, dröhnten. Die Menschen auf ihnen wurden durcheinandergeschüttelt.

Weit hinter ihnen unternahm die Besatzung der Raumabwehrstation einen letzten Versuch. Das fremde Schiff gleite auf den Bildflächen der Objektaster, die auf die vollautomatischen Fernsteuergerte geschaltet wurden.

Mit heiserer Stimme gab der kommandierende Offizier den Feuerbefehl.

Aus den beiden Rak-Werfern rasten die acht Meter langen Abwehrgeschosse mit atomaren Wasserstoffsprengkpfen in die klare Luft. Wie tobende Phantome verschwanden sie, gesteuert von dem Robotautomaten. Deutlich schimmerte das Kugelschiff auf den Bildschirmflchen. Von seinen wirkungsvollen Waffen wurde soeben die große Pumpstation südlich von Mars-City vernichtet.

»Wir kriegen sie!« rief der Offizier hoffnungsvoll. »Sie weichen nicht aus.«

»Denken Sie an das Gefecht im Raum«, warnte der Sergeant. »Wir haben ihrer Waffentechnik nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen.«

In dem Augenblick stürzten die Ferngeschosse mit feuerspeienden Richtungsduen auf den Centaurianer.

»Hinlegen!« schrie der Offizier. »Nicht in den Pilz sehen.«

Die wenigen Soldaten, die sich noch in der Kampfstation befanden, warfen sich blitzschnell zu Boden.

Die exakt arbeitenden Geräte der Robotfernsteuerung zündeten die H-Sätze genau tausend Meter über den

angepeilten Ziel. Das fremde Raumschiff lag somit unter dem Punkt »Null«.

Es waren H-Ladungen mit einer Wirkung von fünfzig Megatonnen. Sie würden einen gigantischen Trichter ausheben. Die Erdmassen würden von inneren Gaskugeln der Explosion mit in den Raum gerissen werden. Das Schiff konnte dem Inferno nicht widerstehen; dieser trügerischen Hoffnung gab sich der Offizier jedenfalls hin.

Nur hundert Kilometer entfernt ging in dem Augenblick wieder eine künstliche Sonne auf.

Ein greller Blitz zuckte in den Himmel und verursachte ein breit auseinanderwaberndes Feuer aus freiwerdender Atomenergie. Der thermo-nukleare Kernverschmelzungsprozeß der beiden Wasserstoffbomben in den Raketenköpfen erzeugte im Explosionszentrum dreißig Millionen Hitzegrade.

Der ganze Horizont glühte auf. Der typische Riesenpilz der beiden Detonationen zuckte in den Himmel. Grellweiß und rot schoß die gewaltige Säule der freigewordenen Energie in den Raum. Gewaltsam wurden die Luftmassen beiseite gedrängt, die in der Form von verheerenden Druckwellen über das Land rasten.

Gigantische Staubmassen verdeckten plötzlich die Sicht. Dann trafen die Schallwellen ein. Ein Donnern und Dröhnen erfüllte die Luft.

Die Männer der Kampfstationen wurden von der glühenden Druckwelle aus den Deckungen geschleudert und über den Boden gewirbelt.

Nur langsam ließ der Orkan nach. Die Männer richteten sich mühevoll auf und krochen zu der Station zurück. Der Offizier wagte nicht, an die tödlichen Strahlungen der Explosion zu denken. Die niedergefallenen Sandmassen waren mit den Spaltprodukten ebenso verseucht wie der gigantische am Himmel stehende Pilz.

Der Offizier wollte sichergehen. Auf seinen Befehl hin schoben die automatischen Greifer zwei neue Wasserstoffraketen auf die Abschußbahnen. Er wollte es notfalls riskieren, den Gegner nochmals anzugreifen. Vielleicht war er nur angeschlagen.

Die Raks lagen noch nicht auf den Werferbahnen, als man den Schrei des Radarmanns der Station vernahm. Wie gebannt starrte er auf die Bildfläche. Soeben tauchte aus den höllischen Gluten das Raumschiff auf. Es war weder zertrümmert noch verdampft oder in den Raum gerissen worden. Die Energie der atomaren Explosion war nicht stark genug gewesen, den Strahlschutzschirm der Centaurianer zu durchbrechen und ihn zu neutralisieren.

Doch das wußten die Männer nicht. Für sie war dieses Phänomen einfach unheimlich. Panikartig rannten sie aus der Station und wurden von auftauchenden Robotern getötet.

Dennoch hatte der vergebliche Angriff doch etwas bewirkt. Das Raumschiff landete, und neugierige Centaurianer begannen die dort gelagerten atomaren Geschosse zu untersuchen.

Das räumte den flüchtenden Marskolonisten noch eine Chance ein. Am Horizont tauchten schon die Berge auf, in deren Nähe die fünf Marseliumbergwerke lagen. Vielleicht konnten sie sich dort verkriechen.

Inzwischen bemühte sich Ganymed unablässig um die vereinbarte Kontaktaufnahme, doch der Mars antwortete nicht mehr.

12.

Die schmalen Hände des Chefs der Staatspolizei verkrampften sich unmerklich, als Professor Chalon in das Arbeitszimmer geführt wurde.

Chalon war mit einem Atom-Klipper vom Raumhafen Worogowa abgeholt und auf dem schnellsten Wege nach Frankfurt am Main gebracht worden. Der Wissenschaftler war blaß und wirkte abgespannt. In den letzten Wochen hatte er Tag und Nacht gearbeitet, um das Ionenstrahltriebwerk in kürzester Zeit fertigzustellen.

Es war aber trotzdem noch nicht soweit. Solche Dinge ließen sich nicht in wenigen Wochen schaffen, selbst wenn ein einmaliger Mitarbeiterstab und unerschöpfliche Hilfsmittel zur Verfügung standen.

Professor Chalon wußte nicht, warum Alexandro Torni ihn zu sprechen wünschte. Etwas Gutes konnte es jedoch nicht bedeuten.

Der Italiener erwiderte den Gruß nicht.

»Nehmen Sie Platz, Professor.«

Langsam ließ sich Chalon in den Sessel vor dem Schreibtisch sinken. Torni sah den Wissenschaftler zwingend an.

»Was wissen Sie über die kugelförmigen Raumschiffe, von denen Sie vor Wochen sprachen? Antworten Sie, ohne etwas zu verschweigen.«

Chalon erkannte, daß Torni erregt und daher besonders gefährlich war. Nervös entgegnete er deshalb:

»Ich sagte es bereits, Exzellenz. Solche Raumschiffe sind von Dr. Galvez in Marsnähe gesichtet worden. Galvez sprach von einer großen Gefahr für die Erde.«

Torni preßte die Lippen zusammen und meinte nach einigen Sekunden: »Ich glaube Ihnen jetzt, Professor! Unsere Raumflotte ist von einem solchen Schiff vernichtet worden.

Die Meldung des Kommandanten von S-29 kam noch rechtzeitig durch. Dr. Galvez hat damit anscheinend nichts zu tun. Außerdem wurde mir kurz vor Ihrer Ankunft gemeldet, daß auf dem Mars eine heftige atomare Explosion stattgefunden hätte. Die Nachricht stammt von unseren Beobachtungsstationen auf dem Mond. Was halten Sie davon?«

Chalon saß regungslos in seinem Sessel. Er wollte über Torni triumphieren, konnte es dann aber nicht.

Er dachte an Dr. Galvez, der schon vor Monaten von diesen Schiffen berichtet hatte. Endlich schienen die Herren der Erde zu begreifen, daß die Angelegenheit ernster war, als sie anfänglich geglaubt hatten.

»Das – das ist fürchterlich!« sagte Chalon. »Exzellenz, Sie müssen nun etwas unternehmen. In unserem Sonnensystem gibt es fremde Intelligenzen, von denen wir nicht Wissen, woher sie kommen. Was sie wollen scheint aus der Vernichtung der vier Raumschiffe hervorzugehen. Dr. Galvez sprach in seinen Nachrichten von einer geplanten Invasion. Die Erde soll besetzt werden. Ich weiß nicht, welche Gründe er für diese Vermutung hat. Sie schienen aber schwerwiegend zu sein. Galvez ist nicht der Mann, der haltlose Vermutungen in die Welt setzt.«

Torni stand auf und trat an die hohen Fenster. Gedankenverloren sah er hinaus.

»Professor, könnte es möglich sein, daß diese Intelligenzen unsere Stationen auf dem Mars angegriffen haben?«

»Ja, durchaus! Sie können an sich nicht wissen, daß Sie mit den Leuten auf dem Mars einen Konflikt austragen. Die Intelligenzen müssen annehmen, daß es sich bei den Stationen auf dem Mars um unsere interplanetarischen Vorposten handelt. Es erscheint mir natürlich, daß solche abseits liegenden Niederlassungen zuerst angegriffen werden, wenn

eine Offensive gegen den Mutterplaneten geplant ist.«

Alexandro Torni schwieg minutenlang. Chalon gewann den Eindruck, als würde der Mann einen inneren Kampf austragen.

Dann wandte sich der SP-Chef mit einer heftigen Bewegung um und trat an den Physiker heran. Die beiden Wachoffiziere standen wie Statuen.

»Professor, ich habe den Verdacht, daß Sie noch mehr wissen. Reden Sie, wir wollen vernünftig sein. Was wissen Sie in Wirklichkeit über Professor Homer und Dr. Katmann?«

Chalon sah ihn erstaunt an. Auf welche Ideen dieser Mann kam!

»Ich weiß wirklich nicht, was aus ihnen geworden ist. Sie nehmen doch nicht etwa an, Homer und Katmann wären mit den Geschehnissen in Verbindung zu bringen? Vielleicht leben sie längst nicht mehr.«

Torni biß sich auf die Lippen und schritt rasch zu seinem Schreibtisch zurück. Er entnahm einem Fach eine stark vergrößerte Fotografie und reichte sie seinem Gesprächspartner.

»Hier, Professor, das sind die Aufnahmen, die vor etwa vier Monaten von dem Raumschiff angefertigt wurden, mit dem Homer und Katmann flohen. Den Start konnten meine Leute nicht mehr verhindern. Beachten Sie die Konstruktion. Es gibt da auch eine Kugel, die – wir mir scheint – in dem langgestreckten Schiffsrumpf eingelassen ist. Es könnte sein, daß es sich bei diesem Fahrzeug um jenes handelt, von dem unsere kleine Raumflotte angegriffen und vernichtet wurde. Besonders Katmann hätte allen Grund dazu. Nun, was halten Sie davon?«

Chalon schüttelte ernst den Kopf.

»Gar nichts, Exzellenz! Dieses Schiff ist nicht kugelförmig. Dr. Galvez hätte niemals diese Form angegeben, wenn er Katmanns Raumschiff beobachtet hätte. Außerdem teilte mir

Galvez mit, daß die fremdartigen Schiffe schon zu einem Zeitpunkt auftauchten, als auf der Erde noch kein Krieg stattfand. Damals waren Homer und Katmann mit ihrer Konstruktion noch gar nicht fertig. Das sind die Tatsachen, an denen nicht zu zweifeln ist.«

Torni wurde noch unruhiger. Über Bildsprech rief er die Raumfunkzentrale in Sibirien an.

Von dort erhielt er die Meldung, daß die Mondbeobachtungsstelle den Detonationsspilz der Atomexplosion noch deutlich ausmachen könne. Es sähe so aus, als wären dort Wasserstoffbomben explodiert.

Torni schaltete wieder ab und sah Chalon an.

»Sie haben mitgehört? Wie kommt es zu den H-Bombenexplosionen? Wenn der Mars angegriffen wird, muß das dann ausgerechnet mit H-Waffen geschehen? Es wäre ein Zufall, wenn fremde Intelligenzen genau die gleichen Waffen benutzten wie wir. Das sieht mir viel eher nach Katmann aus. Es ist uns inzwischen bekannt geworden, daß die Südpolstation H-Raketen bezogen hat. Sie dürften an Bord des Schiffes sein, mit dem Homer und Katmann verschwanden. Der Angriff auf den Mars kann ihr Werk sein.«

Chalon verzweifelte fast. Torni beharrte auf seiner einmal gefaßten Meinung und übersah dabei das Wesentliche.

»Das ist doch Unsinn, Exzellenz«, widersprach er. »Welchen Grund sollten die beiden Männer haben, den Mars anzugreifen? Überhaupt keinen, zumal die dortigen Wissenschaftler auf ihrer Seite stehen dürften. Das muß einmal gesagt werden, selbst auf die Gefahr hin, daß ich mir Ihren Unwillen zuziehe. Ich halte es viel eher für wahrscheinlich, daß sich unsere Marskolonisten zu wehren versucht haben. Auf dem Mars gibt es eine Raumabwehrstation, die über H-Raketen verfügte.«

Torni trommelte mit seinen Fingerspitzen auf der Tischplatte

herum. Es fiel ihm schwer, Chalons Begründung zu akzeptieren. Mißtrauisch musterte er den Wissenschaftler, der Worte gewagt hatte, die er von einem anderen Menschen nicht hingenommen hätte.

»Ich werde Sie rufen lassen, Professor, sobald mir etwas Neues gemeldet wird. Bis dahin haben Sie bei Ihrer begonnenen Arbeit zu bleiben. Ich verlange, daß bis Mitte September das erste Raumschiff mit Ionenstrahlantrieb startklar gemeldet wird. Unsere neue Raumstation wird in spätestens zwei Monaten fertiggestellt sein. Sie wird mit den modernsten Geräten ausgerüstet, mit denen wir den Mars klar einsehen können. Es wurde mir berichtet, daß Sie mit den anderen Wissenschaftlern der Raumschiffswerft Worogowa in engster Verbindung stehen. Das ist Ihnen von jetzt an untersagt. Es ist uns bekannt, daß es dort revolutionär eingestellte Personen gibt, die mit der Weltregierung nicht einverstanden sind. Halten Sie sich fern, Professor.«

Torni winkte mit der Hand, und die beiden Staatspolizisten faßten Chalon an den Oberarmen.

»Lassen Sie mich los«, wehrte der Wissenschaftler ab. »Bin ich ein Verbrecher?«

»Das wird sich herausstellen«, meinte Torni in schroffem Tonfall. »Jedenfalls traue ich Ihnen nicht.«

Der Physiker lachte gekünstelt. Ungläubig musterte er den mächtigen Mann.

»Sie sollten Ihre Gedanken nicht an Dinge verschwenden, die es überhaupt nicht gibt. Ich rate Ihnen dringend, sich um die Raumverteidigung der Erde zu kümmern. Es könnte leicht möglich sein, daß Sie die sehr bald gebrauchen.«

»Woher wissen Sie das?« fragte Torni aufhorchend.

Chalon wehrte ärgerlich ab.

»Ich weiß überhaupt nichts. Das sind nur Vermutungen. Achten Sie auf den Raum und auch auf den Mond.«

13.

Mit Lichtgeschwindigkeit raste das große Raumschiff auf die Marsbahn zu.

Der Jupiter wurde zusehends kleiner und war schließlich auf den Heckbildschirmen nur noch als flimmernder Punkt zu erkennen.

Der runde, nach außen gewölbte Bildschirm der Flugbeobachtung glühte auf, und der Rote Planet wurde sichtbar.

»Vergrößern Sie! Holen Sie Mars-City«, sagte Dr. Katmann ruhig in die von ihm angebrachten Mikrophone.

Über ihm, in der Raumbildzentrale, hantierte Jim Rannos an den seltsamen Abstimmknöpfen der centaurianischen Anlage.

Das Schiff verfügte über die gleichen Einrichtungen zum direkten Fernsehen wie die Kraftstation auf Ganymed.

Der Mars wurde schnell größer. Bald flimmerte die Siedlung am Hauptkanal auf dem Schirm.

Katmann stieß einen Fluch aus, daß Ton-Rah erschreckt zusammenzuckte. Klar erkannten sie ein Schiff, daß dem ihren haargenau glich. Unter blendenden Hitzstrahlen verdampfte ein Gebäude nach dem anderen.

Jetzt wußte Katmann, warum Dr. Galvez nicht mehr geantwortet hatte.

Erregte Rufe klangen auf. Professor Homer eilte zu Katmann an den Steuersessel.

»Sind Sie wahnsinnig geworden!« schrie der Wissenschaftler außer sich. »Sie wollen doch nicht etwa dieses Raumschiff angreifen, gegen das wir keine Chance haben. Stoppen Sie unser Schiff und kehren Sie sofort zur Station zurück.«

»Wollen Sie aussteigen, Professor?« erwiderte Katmann gereizt. »Wollen Sie unsere Freunde ihrem Schicksal überlassen und sich in Sicherheit bringen, wo Sie nicht einmal

wissen, ob Sie auf Ganymed in Sicherheit sind? Einschließlich der Bremsmanöver haben wir noch eine Stunde zu fliegen, obwohl wir uns jetzt mit Lichtgeschwindigkeit fortbewegen. Diese Höllenfahrt mitten im Sonnensystem muß auch wieder abgestoppt werden. Für diesen Vorgang brauchen wir fast genauso lange wie für die Reise an sich.«

»Wozu erzählen Sie mir das, Junge? Das weiß ich doch. Seien Sie vernünftig. Wir haben wirklich keine Chance gegen den Centaurianer.«

»Und warum nicht? Das ist ein Schiff vom selben Typ. Die Bewaffnung scheint auch gleich zu sein, das beweist das Fernbild. Sie arbeiten mit den Energiestrahlern. Die haben wir auch. Auch unsere Abschirmung dürfte von der gleichen Stärke sein. Sie können uns nichts anhaben.«

Homer sah besorgt auf die Bildfläche, auf der deutlich der Centaurianer zu erkennen war.

Wie eine düstere Drohung hing das Schiff über der flachen Marslandschaft. Immer wieder zuckten aus seinen Bordwänden die vernichtenden Strahlenbündel auf Mars-City herab.

Dort wurde systematisch zerstört.

Die Gesichter der Männer waren angespannt. Schweigend sahen sie sich an und senkten dann die Blicke. Homer wandte sich ab und schritt zu Ton-Rah hinüber.

Nach wie vor hielt ihn Isidor Rock umfaßt und preßte ihm den Lauf der Rahob-Pistole in den Rücken.

Homer sah Ton-Rah an, in dessen Augen sich Haß und mühsam unterdrückte Furcht widerspiegeln. Der Physiker tippte dem Centaurianer mit dem Zeigefinger auf die Brust und deutete auf Katmann.

»Ton-Rah, bringen Sie ihn zur Vernunft. Es geht auch um Ihr Leben. Wenn wir das Schiff Ihrer Leute angreifen – was wird geschehen? Sprechen Sie, ehe es zu spät ist.«

Der Centaurianer blickte auf die Bildfläche. Danach musterte

er Homer hochmütig.

»Den Waffen meines Volkes kann nichts widerstehen. Es gibt keine Gegenwehr.«

»Ist das eine Antwort?« reagierte das »Faß« drohend und verstärkte den Druck seiner Hände.

Ton-Rah begann zu stöhnen. Seine Furcht brach plötzlich spontan durch. Zitternd meinte er:

»Sie sollten abdrehen und den Jupitermond anfliegen.«

»Warum?« hallte Katmanns Stimme auf. »Warum sollen wir das? Bilden Sie sich ein, ich überließe die Leute auf dem Mars einem grausigen Schicksal?«

»Es ist nicht Ihr Schicksal, Erden Doktor.« Katmann warf ihm einen so furchteinflößenden Blick zu, daß Ton-Rah heftig zusammenzuckte. Er verstand das Erdentier nicht. Warum sorgte es sich um andere Tiere, die ihn doch gar nichts angingen?

»Sie sind ein seelenloses Lebewesen, Ton-Rah«, rief Katmann aus dem Pilotensitz herüber. »Das seid ihr Centaurianer alle, und deshalb werde ich unter allen Umständen versuchen, die Frauen und Männer meines Volkes vor euch zu retten. Sie werden dabei sein und entsprechend handeln.«

»Das ist doch Unsinn«, entgegnete Homer nervös. »Wenn das andere Schiff über die gleichen technischen Einrichtungen verfügt, ist es für uns unangreifbar. Denken Sie an den Strahlschutzschirm. Wir werden ihn nicht neutralisieren können. Unsere eigenen Energiestrahlungen werden die eigentlichen Bordwaffen nicht treffen, sondern abgelenkt werden.«

»So ist es«, warf Ton-Rah ein. »Außerdem wißt ihr mit den Waffen meines Volkes nicht umzugehen. Sie werden unterliegen, wenn Ihnen der kleinste Fehler unterläuft. Es gibt viele Möglichkeiten.«

Katmann musterte ihn.

»Wir werden sehen, Ton-Rah«, meinte er abschließend. »So leicht gebe ich mich nicht geschlagen. Sie werden im geeigneten Moment dafür sorgen, daß wir eben keine Fehler begehen. Das Schiff beherrschen wir doch schon ausgezeichnet. Waren Sie nicht vor einigen Stunden noch der Meinung, wir könnten es niemals begreifen?«

Ton-Rah bebte vor ohnmächtiger Wut. Major Isidor Rock, der in einem der zahlreichen Sessel der Zentrale Platz genommen hatte, hielt ihn unerbittlich fest. Das zartgebaute Wesen stand zwischen seinen Beinen, mit denen er es einklemmte.

Ton-Rah hatte keine Chance- und er wußte es. Seine Liebe und sein Opfermut waren längst nicht so groß, als daß er sich hätte bereit finden können, sein Leben für seine Artgenossen drüben im Raumschiff ernstlich aufs Spiel zu setzen.

Niemand sagte jetzt noch etwas. Auch Homer schwieg, nachdem er vorher gemurmelt hatte:

»Das ist Irrsinn; ein Spiel mit dem Feuer. Wir verlassen uns auf Waffen, von denen wir nicht einmal wissen, wie sie eigentlich funktionieren.«

Katmann preßte erneut die Lippen zusammen. Er wußte es auch nicht, sondern ahnte es nur. Die Zeit war viel zu knapp gewesen, um alles verstehen zu können.

Dessenungeachtet war er davon überzeugt, daß er und die Gefährten den Centaurianern in Situationen überlegen waren, in denen es auf blitzartiges Handeln und rasches Begreifen der jeweiligen Lage ankam.

Zudem wußte er genau, wo die Feuerknöpfe der einzelnen Strahlkanonen lagen und wie deren Hitzestrahlungen in das gewünschte Ziel gelenkt werden konnten.

Das war zu neunundneunzig Prozent eine Angelegenheit präzise funktionierender Robotgeräte, die unter dem

Schaltdruck eines Erdenmenschen erwiesenermaßen ebensogut in Tätigkeit traten, als wenn sie von einem Centaurianer betätigt wurden. Auch wußte er, wie er die äußerste Leistungsgrenze des Strahlschutzschirms erreichen und wie er ihn um das gesamte Schiff legen konnte. Das waren einfache Schaltvorgänge, wenn man wußte, wie die entsprechenden Aggregate gehandhabt werden mußten.

Diese Gedanken durcheilten sein Gehirn, während die Riesenkugel mit Lichtgeschwindigkeit auf die Marsbahn zuraste.

In wenigen Minuten würde die Bremsperiode beginnen. Sorgfältig achtete er auf die zuckenden Lichtsignale der automatischen Steuerung.

Schweigen legte sich über die zwölf irdischen Menschen im Raumschiff. Sie konnten sich vorbildlich beherrschen und ihre wahren Gefühle hinter gleichgültigen Mienen verbergen. Nur Ton-Rah, das Wesen, das sich so weit überlegen fühlte, brachte das nicht fertig. Sein kleines Gesicht unter der anormal hohen und breiten Stirn war schweißbedeckt. Der Centaurianer suchte fieberhaft nach einem Ausweg. Seine Blicke huschten über die einzelnen Schaltpulte der Zentrale.

Wenn er frei gewesen wäre, hätte er bestimmt eine Möglichkeit gefunden, die Erdentiere zu vernichten und das wertvolle Schiff wieder in seine Gewalt zu bringen. Doch da war Isidor Rock. Schmerzhaft spürte er den Griff des Majors an seinem Hals. Die Mündung der schweren Rahob-Pistole berührte seinen Rücken.

In Ton-Rahs Augen stand grenzenlose Furcht. Katmann beobachtete ihn aus den Augenwinkeln. Das »Faß« grinste und betrachtete Ton-Rahs Hals. Isidor war verführt, den Druck seiner Finger zu verstärken, wenn er auf die Bildfläche blickte, denn der Gegner stand über der größten Marssiedlung und zerstörte die unter unsagbaren Mühen aufgebauten Stationen.

Sie nahmen sich Zeit. Das stellte Katmann mit einer gewissen Erleichterung fest.

Auf seine Anordnung hin begann Jim Rannos mit dem großen Fernseher die nähere Umgebung abzusuchen. Es dauerte nicht lange, bis er die Marselium-Bergwerke gefunden und auf den Schirm gebannt hatte. Die flüchtenden Marskolonisten drängten sich vor den Stollen, die tief in die erzhaltigen Berge hineinführten. Kettenwagen und andere Fahrzeuge fuhren auf. Turbohubschrauber landeten dort.

Rannos biß sich auf die Lippen. Er schlich zu der Luke und sah in die Steuerzentrale hinunter.

Leise fluchend huschte er zu seinem Platz zurück und verwünschte den dickschädeleigen Chefsingenieur, der unbeirrt den Mars anflog, obgleich er genau wußte, daß er das Raumschiff der Centaurianer nicht vernichten konnte. Schweißperlen bildeten sich auf Rannos' Stirn, als er sich an die gefährlichen Experimente erinnerte, die diese Intelligenzen an ihm vorgenommen hatten. Wenn er daran dachte, glaubte er in seinem verstümmelten Arm wieder Schmerzen zu verspüren.

Prüfend überblickte er die seiner Obhut anvertraute Außenbild- und Fernsehstation. Er würde dafür sorgen, daß das Ziel rechtzeitig geortet und angepeilt werden würde. Unter ihm, in der Zentrale, ertönte ein helles Summzeichen. Es wiederholte sich und wurde zu einem anhaltenden Brummen. Ton-Rah zuckte zusammen und öffnete den Mund. Doch er ließ das Wort unausgesprochen, da Katmann bereits handelte.

Wieder einmal mußte der Centaurianer feststellen, daß er dieses Erdentier weit unterschätzt hatte. Was Katmann einmal erfaßt hatte, vergaß er nicht wieder.

»Setzen Sie sich, Professor«, unterbrach seine Stimme das Schweigen. »Wir nähern uns der Marsbahn, Es wird Zeit, die Fahrt zu drosseln. Trotz des Beschleunigungsneutralisators ist es besser, wenn Sie sich setzen.«

Homer gehorchte wortlos und beobachtete den jungen Mann, der an dem Schaltpult hantierte, als hätte er es konstruiert.

Zweihundert Meter von der Zentrale entfernt, in den Bordwänden des Riesenschiffes, begannen die zwanzig Atomstrahler zu arbeiten, die ihre lichtschnellen Kernpartikel gegen die Fahrtrichtung schleuderten.

Langsam drückte Katmann den Impulsschalter nach unten. Unter der stärker werdenden Energiezufuhr begann ein zwar regelrechter, aber äußerst heftiger Kernzerfall.

An den flirrenden Lichtzeichen der centaurianischen Anzeigeeinstrumente las Katmann ab, daß die Kugel mit etwa hundert Km/sek² gebremst wurde.

Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, als er an diese ungeheuerliche Bremsbeschleunigung dachte. Ohne den automatisch mitlaufenden Neutralisator würden sie förmlich zerstäubt werden.

Die Männer wurden leichenblaß. Möglichst unauffällig musterten sie Ton-Rah, der aber vollkommen ruhig blieb. Sie bemerkten, daß das für den Centaurianer ganz selbstverständlich erschien.

Homer fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen und rechnete sich aus, daß der Raumgigant bei dieser enormen Fahrtverzögerung in etwa fünfzig Minuten zum Stillstand kommen mußte. Damit hatte er aber auch den Mars erreicht.

Da er ebenfalls fünfzig Minuten gebraucht hatte, bis die Lichtgeschwindigkeit erreicht worden war, hatte das Raumschiff die Entfernung zwischen Mars und Jupiter in zirka eineinhalb Stunden zurückgelegt.

Dabei hatten die Fahrtbeschleunigung und die eben eingeleitete Bremsperiode mehr Zeit verschlungen, als die eigentliche Reise. Das Licht legt pro Sekunde dreihunderttausend Kilometer zurück. Ebenso schnell war das Schiff.

Homer, der nüchterne Wissenschaftler, konnte das nicht

fassen. Alles in ihm wehrte sich gegen die Tatsache. Er wandte den Kopf und sah seinen Assistenten, Dr. Mauser, an. Der junge Mann nickte unmerklich zu Katmann hinüber und flüsterte:

»Wenn das nur gut geht. Ich sehe schwarz.«

»Ich auch«, murmelte Homer mehr niedergeschlagen als ärgerlich.

Unentwegt raste das gewaltige Schiff auf den Mars zu.

Katmanns Gesicht war unbewegt. Kein Muskelzucken war erkennbar.

14.

Der schwere Kettenwagen raste durch die rote Marswüste. Die vier Männer, die in ihm saßen, gehörten zu der militärischen Schutztruppe der irdischen Niederlassungen.

Weit vor ihnen, mehr als zwanzig Kilometer entfernt, tauchten die flachen Hügel auf, die auf dem Mars schon Berge genannt wurden. Dieser Planet war sehr einförmig in seinen Bodenformationen.

»Fahren Sie schneller!« schrie Leutnant Redgear und streckte gleichzeitig besorgt den Kopf aus der drehbaren Panzerkuppel mit der mittelschweren Raketenkanone.

Der Fahrer trat den Gashebel der schweren Turbine bis zum Anschlag durch. Sechzig Meilen – schneller ging es nicht.

Den vier Männern stand das Grauen in den Gesichtern. Auch ihre Station nahe Mars-City war restlos vernichtet worden. Leutnant Redgear war noch immer leichenblaß. Wie, um Himmels willen, sollten sie sich gegen diesen unheimlichen Gegner wehren, der atomaren Höllengluten widerstand, als wären sie gar nicht vorhanden.

Fluchend blickte der Offizier auf die Kanone mit ihren meterlangen Rakgeschossen. Sie besaßen Plutonium-Sprengköpfe mit einer Leistung von hunderttausend Tonnen TNT. Trotzdem waren sie wirkungslos verpufft.

Der Kettenpanzer floh vor diesem unwirklichen Gegner aus einem anderen Sonnensystem. Sein Kommandant hatte eingesehen, daß jeder Widerstand sinnlos war.

»Weiter, nur weiter!« schrie er dem Fahrer zu. »Die Teufel scheinen über Mars-City hängenzubleiben.«

Erschöpft ließ er sich in seinen Sitz sinken und rang nach Luft. Er hielt sich schon lange auf dem Mars auf, und seine Lungen hatten sich an die dünne Atmosphäre inzwischen relativ gewöhnt. Trotzdem preßte er jetzt für einige Minuten die Maske vor Mund und Nase und atmete das künstliche Helium-Sauerstoff-Gemisch ein.

Sie hatten Glück und erreichten unbehelligt die Hügel.

Dort herrschte ein Chaos. Aus allen Himmelsrichtungen trafen die Menschen ein. Fünftausend hatten auf dem Mars gelebt. Überwiegend waren es Wissenschaftler und Techniker, die für den Abbau der wertvollen Marselium-Erze verantwortlich waren.

Jetzt waren es nur noch knapp dreitausend, die sich vor den tiefen Schächten drängten.

Die wenigen Truppen versuchten, etwas Ordnung in die von Panik erfüllten Menschenmassen zu bringen.

In der Atomkraftstation des Bergwerks Nummer fünf hatten sich die leitenden Männer der Marskolonie versammelt. Diese Station arbeitete noch und spendete Energie für die Radarobjektaster.

Nur knapp zweihundert Kilometer entfernt schwebte der Gegner bewegungslos in der Luft. Deutlich war er auf den Bildflächen zu sehen.

Dr. Galvez stöhnte. Er schien verzweifelt zu sein.

»Was können wir nur tun?« fragte er. »Es muß doch einen Weg geben, diese Centaurianer wenigstens zu verjagen.«

Der eben angekommene Leutnant lachte bitter auf und deutete auf die Bildfläche.

»Es gibt keinen, Doktor. Wir haben alles versucht. Sie sind uns grenzenlos überlegen. Nicht einmal die schweren H-Waffen der Raumabwehrstation konnte etwas ausrichten. Wir haben uns nur selbst geschädigt. Die ganze Gegend ist radioaktiv verseucht. Gibt es keine Möglichkeit mehr, Ganymed anzurufen? Vielleicht wissen sie noch einen Rat.«

Mutlos schüttelte Galvez den Kopf.

»Nein, unmöglich! Wir besaßen nur eine Raumfunkstation, und die wird eben zerstört. Wir können nur hoffen, daß Katmann mit seinem hervorragenden Fernsehgerät unsere Lage erkannte, auch wenn wir nicht mehr antworten konnten.«

»Und wenn schon«, meinte der Chef des Bergwerks. »Was könnte er tun? Auch er verfügt nur über Waffen, wie wir sie auch haben. Geben Sie sich keinen zu großen Hoffnungen hin, meine Herren. Wir können nur abwarten, bis die unheimlichen Wesen wieder verschwinden.«

Dr. Galvez hatte nicht mehr die Kraft, sich über den Optimismus des Mannes zu wundern. Er wollte sich mutlos abwenden, als der Radarbeobachter am Gerät plötzlich einen eigenartigen Ruf ausstieß.

Galvez fuhr herum. Eine unsinnige Hoffnung keimte in ihm auf.

»Was haben Sie? Reden Sie schon!« keuchte er.

Der Leutnant eilte zu dem Radarmann und beugte sich über die Bildfläche.

»Da – sehen Sie!« rief er aus. »Das Schiff beginnt zu steigen. Sogar sehr rasch. Sie haben mit der Vernichtung der Großstation aufgehört. Was hat das zu bedeuten?«

Galvez blickte ihn an, als hätte er einen Wahnsinnigen vor

sich.

»Tatsächlich«, flüsterte er heiser, »das Schiff rast in den Raum. Vergrößern Sie! Ich muß wissen, wohin es sich wendet.«

Mit zitternden Fingern bediente der Techniker sein Gerät, das nur eine begrenzte Reichweite besaß. Dennoch war die gigantische Kugel des centaurianischen Schiffes noch klar zu erkennen.

Es dauerte nur Augenblicke, bis die Männer den Grund des plötzlichen Starts erfuhren.

»Da ist noch ein Raumschiff!« rief der Offizier vollkommen überrascht aus.

Sie sahen es und wußten einige Augenblicke lang nicht, was sie davon halten sollten.

Das andere Fahrzeug kam schnell näher und schoß in die Marsatmosphäre ein. Für Minuten geriet es aus dem Tastbereich des Radargeräts und verschwand hinter der Nachthalbkugel des Mars.

Es war ersichtlich, daß es den Planeten umflog und dabei rasch tiefer kam.

»Ob das Katmann ist?« murmelte Dr. Galvez. Er bebte vor Erregung. »Ich weiß, daß er über ein solches Raumschiff verfügt. Sehen Sie doch – die Centaurianer weichen ihm aus und verschwinden im Raum.«

In dem rasch niedergehenden Schiff atmeten zwölf Männer erleichtert auf. Auf Katmanns Stirn perlte der Schweiß. In verkrampfter Haltung saß der Chefingenieur in dem für ihn zu engen Steuersessel und bediente die Schaltungen.

Auf dem Bugschirm des Außenbordbildgeräts huschte die Marslandschaft vorbei. Für Minuten verschwand die Sonne hinter dem Horizont und tauchte dann wieder auf, als die Kugel den Mars umflogen hatte. Die Geschwindigkeit war noch immer sehr hoch.

Draußen zischte und heulte es. Die Geräusche wurden von dem beginnenden Luftreibungswiderstand erzeugt.

»Sie ziehen sich wirklich zurück!« schrie Jim Rannos von oben herunter. »Ich habe sie auf meinem großen Schirm. Es sieht so aus, als wollten sie die Erde anfliegen. Sie fliehen, als wäre Ihnen der Teufel begegnet.«

Professor Homer atmete auf und beobachtete Katmann, der soeben den Antigravstrahler einschaltete.

Sie wurden merklich leichter, bis das gesamte Schiff wieder schwerelos war.

Ton-Rah zitterte am ganzen Körper. Ihn hatten die letzten Minuten schwer mitgenommen. Er war heilfroh, daß das andere Schiff ausgewichen war, ohne sich zum Kampf zu stellen.

Dr. Mauser holte die Hügelkette mit den Marselium-Bergwerken auf die Bildflächen, während Katmann den Robotsteuerautomaten einschaltete.

Nach dem fest eingestellten Peilziel steuerte sich das Schiff selbständig, und verlor laufend an Fahrt.

Minuten später hing die Kugel bewegungslos in der Luft. Unter ihm lag die Atomkraftstation der Bergwerke.

Isidor Rock fluchte erbittert, als er die flüchtenden Menschen gewahrte.

»So landen Sie doch!« rief Homer. »Die Leute können nicht wissen, wer sich in dem Schiff befindet. Wer weiß, ob da unten noch eine Objektaster-Station arbeitet, mit der die zwei verschiedenen Schiffe erkannt worden sind.«

»Rufen Sie über die bekannte Frequenz, Rannos«, sprach Katmann ruhig in die Befehlsübermittlungsanlage. »Ich möchte nicht von einigen Rahob-Geschossen empfangen werden.«

Mit den Worten betätigte er den Schalter des Energieschirms.

Die unübersehbare Hülle des Giganten begann rot zu flimmern. Damit wurde er für irdische Waffen unverwundbar.

Inzwischen rief Rannos die Station an. Er war nicht besonders überrascht, als sich Dr. Galvez sofort meldete. Der Wissenschaftler war außer sich vor Freude.

»Landen Sie nur, ich werde die Leute beruhigen.«

Katmann lachte seit Stunden zum erstenmal wieder. Unten tauchte Galvez auf. Sein weißer Laborkittel flatterte über der Kombination. Mit ausgebreiteten Armen lief er den Flüchtenden Entgegen und schrie Worte, die im Schiff nicht verstanden werden konnten.

Katmann fuhr die acht gewaltigen Landestützen aus. Leicht wie eine Feder setzte der schwerelose Gigant auf. Erst als er den Boden berührt hatte, schaltete Katmann den Antigravschalter ab. Das plötzlich wieder eine Million Tonnen wiegende Schiff sank trotz der breiten Auflageteller unter den Stützen metertief im Boden ein.

Katmann erhob sich und hastete auf die Luftschleuse zu. Draußen standen Männer, Frauen und Kinder in ungläubigem Staunen. Galvez hatte die Lage erklärt.

Zu ihrem größten Bedauern mußten Rock und Rannos im Schiff zurückbleiben.

»Immer muß ich den Aufpasser spielen«, beschwerte sich der Major. »Der Bursche geht mir auf die Nerven. Das mache ich nicht mehr lange mit.«

Homer betrachtete ihn mit verweisenden Blicken.

»Wofür, glauben Sie wohl, erhalten Sie die Verpflegung von zehn ausgewachsenen Männern? Sie bleiben hier und passen auf. Es hätte uns noch gefehlt, daß der Centaurianer mit dem Schiff verschwindet.«

Das »Faß« schimpfte vor sich hin. Dieser cholerisch veranlagte Professor wurde ihm langsam unerträglich.

Nach einem kurzen Streitgespräch, das die Männer der Besatzung mit Erheiterung verfolgten, eilte Homer davon.

15.

Raumkapitän Hatleg, ehemaliger Kommandant des von den Centaurianern erbeuteten Raumschiffs STARLIGHT, kniff die Augen zusammen und tastete nach der Strahlpistole in seinem Gürtelhalfter.

Der Roboter, den er sorgfältig beobachtete, war eine der Arbeitsmaschinen, deren Elektronengehirn von der Zentralschaltung in der Kraftstation auf die Feldarbeit abgestimmt worden war.

In eben dem Augenblick war die bisher gleichmäßig arbeitende Maschine bewegungslos stehengeblieben.

Raumkapitän Hatleg, der gerade von dem Raumschiff kam, mit dem Homer und Katmann hier eingetroffen waren, spähte besorgt zu der Maschine hinüber. Aus der Stabantenne auf dem wuchtigen Oberteil des nachgebildeten Kopfes sprühten kaum sichtbare Funkenbündel.

Hatleg wurde mißtrauisch. Langsam, Schritt für Schritt zog er sich zurück.

Es waren noch sechs andere Arbeitsroboter in der Nähe. Auch sie bewegten sich nicht, und an ihren Antennen flimmerte es.

Als er hinter sich einen erstickten Schrei hörte, fuhr er blitzartig herum und riß die Waffe aus dem Halfter.

Es war Nora Surbat, die eine kleine Tasche mit chemischen Nahrungskonzentrat in der Hand hielt. Sie stammten aus den Lagerräumen der PLATO, die bei dem Start reichlich versorgt worden war, da man mit einer jahrelangen Raumreise gerechnet hatte.

»Passen Sie auf, John, da stimmt etwas nicht!« rief das Mädchen ängstlich. »Die Roboter benehmen sich seltsam.«

Hatleg, ein mittelgroßer, breitschultriger Mann von etwa fünfzig Jahren, entgegnete darauf unwillig:

»Ah, merken Sie das auch schon! Vielleicht sind die in der Kraftstation verrückt geworden. An den Maschinen wird doch geschaltet. Sehen Sie sich mal die eigenartigen Bewegungen an.«

Die Roboter liefen plötzlich ziellos hin und her. Ihre Bewegungen wirkten unsicher. Es war, als empfangen sie Fernbefehle, die nicht hundertprozentig fähig waren, einen anderen Schaltvorgang auszulösen.

Hatleg und Nora befanden sich zwischen der südlich liegenden PLATO und der Station. Sie war noch etwa einen Kilometer entfernt.

Je seltsamer sich die Roboter benahmen, um so wachsamer wurde der Raumkapitän.

»Laufen Sie, Nora«, befahl er. »Laufen Sie zur Station und fragen Sie bei Dr. Legon an, was das zu bedeuten hat. Beeilen Sie sich. Ich habe kein gutes Gefühl.«

Nora Surbat ließ die Tasche einfach fallen und rannte davon. Hatleg brach der Schweiß aus. Krampfhaft umklammerte er den Griff der schweren Strahlpistole, deren Energie ausreichte, hartes Urgestein zu vergasen.

Nora hatte die Station noch nicht erreicht, als Hatleg ebenfalls zu rennen begann. Sie hörte hinter sich seine lauten Rufe. Mitten im Sprung verharrte sie und wandte sich nach ihm um.

Dann schrie sie gellend auf.

»Passen Sie auf, John, die Roboter! Passen Sie auf! Sie greifen an.«

Hatleg hatte das befürchtet. Mit einem Hechtsprung verschwand er hinter einem wuchtigen Felsbrocken, der mitten in der Ebene lag. Keuchend warf er sich herum und riß die Waffe nach oben.

Die sieben Roboter waren wieder zum Leben erwacht. Aus ihren Antennen sprühten starke Funkenbündel. Hatleg sah, wie

sich bei dem ersten von ihnen ein rötlich schillernder Strahlschutzschirm um den Metallkörper legte.

Der Raumkapitän zögerte keine Sekunde mehr. Ihm wurde klar, daß die sieben Roboter umgeschaltet worden waren. Sie waren jetzt zu Kampfmaschinen geworden, die jeden Menschen angriffen.

Nora rannte noch schneller. Unangefochten erreichte sie die Station, wo die zurückgebliebenen Besatzungsmitglieder der PLATO aufgestört zusammenliefen.

Unterdessen eröffnete Hatleg das Feuer. Zischend raste aus dem Lauf der seltsam geformten Waffe ein daumenstarker, blendweißer Strahl, der den vordersten Roboter voll auf der Brust traf.

Hatleg wunderte sich, daß die Maschine augenblicklich aufglühte und danach zu einem zerschmelzenden Metallkuchen auseinanderlief. Damit hatte er nicht gerechnet, da ihm bekannt war, daß die Roboter nach der Umschaltung zu Kampfinstrumenten nicht mehr angreifbar waren. Dafür war auch die Energie einer Strahlpistole nicht groß genug.

Er erkannte jedoch, daß der Umschaltvorgang nur zögernd erfolgte. Etwas schien nicht zu stimmen. Deshalb schoß er weiter. Ein Roboter nach dem anderen sank aufglühend in sich zusammen.

Hatleg sprang auf und rannte weiter zur Station. Dort hatte man inzwischen die Sachlage erfaßt.

Als Hatleg zwischen den beiden in der Form riesiger Pilze erbauten Gebäuden ankam, hatten die Männer schon das getan, was Katmann für einen solchen Fall angeordnet hatte.

Die Ingenieure und Wissenschaftler verschwanden in der Kraftstation. Hatleg konnte sich gerade noch in Sicherheit bringen, ehe die gewaltige Antenne auf der Spitze des Turmes aufglühte. Über die gesamte Station legte sich eine glockenförmige Strahlensperre, die knapp jenseits der Gebäude

wieder den Boden berührte.

Wie durch einen flimmernden roten Schleier sah Hatleg nach draußen, wo plötzlich einige andere Roboter auftauchten, die er vorher nicht bemerkt hatte. Sie flogen langsam über den Boden, was für ihn der eindeutige Beweis war, daß sie endgültig zu Kampfmaschinen umgeschaltet worden waren.

Hatleg riß wieder die Waffe hoch, doch ehe er den Feuerkopf berührte, fiel ihm ein, daß er den Strahlenschirm nicht durchdringen konnte. Er hätte sich nur selbst gefährdet.

»Kommen Sie, Hatleg!« schrie ihm einer der Ingenieure zu.
»Draußen kann es trotz des Schirmes gefährlich werden.«

Der Raumkapitän rannte erneut. Keuchend kam er in der großen Maschinenhalle im Erdgeschoß der Kraftstation an. Die schwere Schiebetür glitt hinter ihm zu.

»Was, zum Teufel, hat das zu bedeuten?« fragte er laut.

Mißtrauisch beobachtete er die Roboter der Maschinenhalle, die aber nach wie vor gehorsam auf ihren Posten standen.

»Haben Sie an der Roboterschaltstation herumhantiert, Doktor?« fragte Hatleg den Astrophysiker Dr. Legon, der während Katmanns Abwesenheit die Leitung der Station übernommen hatte.

»Unsinn, wie käme ich dazu«, regte sich Legon auf. »Es ist etwas geschehen, was wir nicht ahnen konnten. Wenn nur Katmann hier wäre! Aber er jagt im Raum centaurianische Raumschiff ...«

Legon unterbrach sich mitten im Wort. Starr sah er in Hatlegs Gesicht, der bissig auflachte.

»Aha, auch auf den gleichen Gedanken gekommen, Legon? Katmann hat mit seinem Unternehmen höchstwahrscheinlich dieses Geschehen ausgelöst. Ich vermute stark, daß sich das Schiff unserem Mond nähert, während Katmann vielleicht auf dem Mars sitzt.«

Er sah in erblassende Gesichter. Legon fuhr sich mit der

Hand an den Kragen.

»Okay«, meinte der stämmige Raumkapitän, »mit den Burschen habe ich so meine Erfahrungen. Dr. Legon, ich erkläre hiermit als stellvertretender militärischer Kommandant Alarmstufe eins für gegeben. Der Turm bleibt geschlossen. Geben Sie alle verfügbare Energie auf den Strahlenschutz, damit uns die draußen herumschwirrenden Kampfroborer nicht zu nahe kommen. Sie, Legon, eilen hinauf zur Raumfunkzentrale und rufen Katmann an. Schalten Sie die automatische Raumüberwachung ein, damit wir die Anfliegenden rechtzeitig erkennen. Ansonsten geht jeder auf seine Gefechtsstation. Jetzt wird es ernst, meine Herren.«

Die Männer fragten nicht lange, sondern verschwanden.

Hatleg wandte sich an die drei Mädchen, die sich ängstlich nach den Robotern in der Maschinenhalle umsahen.

»Nora, Sie können ausgezeichnet mit Waffen umgehen. Nehmen Sie sich eine Rahob-Automatik und postieren Sie sich vor der Tür, hinter der die beiden anderen gefangenen Centaurianer untergebracht sind. Der Raum liegt im ersten Stockwerk. Wenn Sie die Schiebetür nicht von außen öffnen, können sie nicht heraus. Wenn es trotzdem gefährlich werden sollte, müssen Sie schießen.«

Hatleg war zu allem entschlossen. Nora Surbat verstand ihn.

Sie nickte schweigend und schritt auf die Gleitbahn zu. Die anderen jungen Frauen folgten ihr.

»Ich schicke Ihnen noch einen von Rocks Soldaten!«

rief ihr Hatleg nach. »Passen Sie nur auf, und kümmern Sie sich sonst um nichts.«

Die Männer, die laut Plan ihre Gefechtsstation in der Maschinenhalle hatten, luden die schweren Maschinenkarabiner durch.

»Gut so«, meinte Hatleg beherrscht. »Werdet nicht nervös und behaltet die Roboter im Auge. Keine Strahlwaffe

verwenden, wenn ihr schießen müßt. Rahob-Geschosse genügen. Sobald Sie Anzeichen einer Umschaltung bemerken, schießen Sie auf die Roboter.«

»Darauf können Sie sich verlassen«, antwortete ein Ingenieur aus Katmanns technischem Stab. »Ich glaube aber nicht, daß die Roboter von außen her umgeschaltet werden können, da sie hier unter dem Energieschirm sind. Anders war es mit denen, die draußen auf den Feldern arbeiteten. Ich nehme an, daß das anfliegende Raumschiff die Umschaltimpulse ausgestrahlt hat. Da es sich noch in einiger Entfernung befinden dürfte, ist die Umschaltung auch so zögernd erfolgt.«

Hatleg gab noch einige Anweisungen und eilte dann über die Gleitbahnen hinauf zur Raumüberwachung.

Auf den kleineren Bildschirmen, die zur Beobachtung der Umgebung dienten, war die Außenwelt wie durch einen flimmernden Vorhang auszumachen, da der Energieschirm die Sicht verzerrte.

Dennoch erkannten sie fünf Roboter, die bewegungslos vor dem Schirm standen, den sie nicht zu durchdringen vermochten.

Hatleg wandte sich dann der Bildfläche des Raumzeitsenders zu, die soeben aufglühte. Der Mars tauchte sehr schnell auf. Bald füllte er die ganze Fläche aus und zeigte kurz darauf nur noch Ausschnitte seiner Oberfläche.

Zugleich ging Dr. Legons Ruf hinaus.

Während er noch sprach, flammte eine andere Sichtfläche auf. Es war das Bildgerät der automatischen Raumüberwachung.

Der helle Summton verriet allen genug. Schweigend sahen sie sich an, als sie den Kugelkörper erkannten, der scheinbar bewegungslos im tiefschwarzen Raum hing. Die Meßgeräte verrieten jedoch, daß er sich mit Lichtgeschwindigkeit der Jupiterbahn näherte.

Hatleg begann zu schwitzen. Immer dringender drang der Ruf ins All.

»Sie sind in einer Stunde hier. Bremsmanöver eingeschlossen. Wenn sie uns angreifen, dann sehe ich schwarz.«

»Wieso?« fragte Dr. Legon heftig. »Diese Kraftstation hier kann ebensoviel, vielleicht sogar mehr Energie erzeugen als die Maschinen des Raumschiffs. Wir sind zumindest sicher, solange wir alle verfügbare Energie auf den Schutzschirm legen. Den durchdringen sie dann auch nicht mit den Strahlkanonen. Mit atomaren Bomben schon gar nicht.«

»Abwarten«, äußerte Hatleg beunruhigt. »Ich fühle mich erst sicher, wenn Katmann wieder hier ist.«

16.

Jim Rannos begann so schauerlich zu fluchen, daß sogar Isidor Rock errötete. Wie ein Wilder stürzte er in die Zentrale hinunter.

»Paß auf, Dicker!« schrie er Rock zu. »Wir müssen sofort starten. Die Centaurianer haben uns getäuscht. Sie fliegen gar nicht die Erde an, sondern Ganymed.«

Mit diesen Worten rannte Rannos an das Funksprechgerät und rief dringend nach Katmann, der sich mit den leitenden Männern der Marskolonie in der Atomkraftstation beriet.

Hastig teilte der Funker seine Nachrichten mit.

Katmann stand sekundenlang wie vom Schlag getroffen. Dann überstürzten sich seine Anordnungen.

Schneller als angenommen glitten die Männer wieder in das Schiff hinein. Die schwere Luftschleuse der Außenluke schloß sich. Die Transportbänder brachte die Besatzung über die

langen Gänge und einzelnen Stockwerke hinauf in die Zentrale, wo sich Katmann sofort in den Pilotensessel schwang.

Keuchend waren ihm die anderen Männer gefolgt.

Rannos schaltete das Fernbild des Raumzeitsenders auf die Sichtfläche der Zentrale um.

Katmann konnte direkt mit Dr. Legon auf Ganymed sprechen. Durch die Raumzeitversetzung konnten sie miteinander reden, als säßen sie sich gegenüber.

»Kehren Sie schnell zurück, Katmann. Hier ist in einer knappen Stunde der Teufel los. Der Centaurianer nähert sich sehr rasch.«

»Wir starten sofort. Er hat einen Vorsprung von zwanzig Minuten.«

»Das ist viel bei den unheimlichen Geschwindigkeiten und den damit verbundenen kurzen Flugzeiten«, entgegnete Legon.

»Schalten Sie den Sender ab!« rief Katmann beherrscht in die Mikrophone.

»Alle verfügbare Energie auf den Abwehrschirm. Halten Sie aus, bis wir kommen. Nur dann mit dem Raumzeitsender anrufen, wenn es Ihnen unbedingt erforderlich erscheint. Ende!«

Mit schnellen Bewegungen schaltete Katmann. Die zwanzig Bodenstrahler begannen zu arbeiten, während er den Antigravstrahler betätigte. Ruckartig, nicht mehr sanft wie beim ersten Start, riß sich das in den Boden eingesunkene Riesenschiff los.

Katmann riskierte es trotz der zu erwartenden Reibungswärme der Atmosphäre, die Atomstrahler auf volle Schubkraft zu schalten. Das bedeutete eine Beschleunigung von hundert Kilometer/Sekunden².

Ehe die fassungslosen Marskolonisten die Sachlage richtig begriffen, war das eben noch auf dem Boden ruhende Schiff verschwunden und raste ins All.

Der eingeschaltete Energieschirm hatte die Reibungswärme in sich aufgefangen.

Innerhalb von zwei Sekunden hatten sie die Marsatmosphäre verlassen. Das Pfeifen verstummte. Auf den Bildflächen wurde der Mars von Sekunde zu Sekunde kleiner. Der Andruckneutralisator arbeitete mit voller Kraft. Besorgt wanderten Katmanns Blicke über die Leuchtzeichenskala. Mit jeder Sekunde wurde der Raumgigant um hundert Kilometer schneller. In nur fünfzig Minuten würde die Lichtgeschwindigkeit erreicht sein.

Professor Homer wagte nicht daran zu denken, was geschehen würde, wenn der Neutralisator aus irgendeinem Grund versagen sollte.

Katmann verschwendete keine Gedanken daran. Er behielt die Beschleunigung bei. Er wollte so schnell wie möglich die Höchstgeschwindigkeit erreichen.

»Rock, bring Ton-Rah zu mir«, sagte er in das Schweigen.

Der Centaurianer begann schon zu zittern, als er nur seinen Namen hörte. Unsanft schob ihn Isidor Rock vor sich her.

Ton-Rah wußte, daß es nun endgültig ernst wurde. Entweder die Erdentiere vernichteten das Schiff seines Volkes, oder sie wurden selbst vernichtet. Keine Seite würde Erbarmen kennen, vor allem die Centaurianer nicht. Dafür kannte Ton-Rah die Mentalität seines Volkes zu gut.

Ängstlich schaute er Katmann an, der ruhig meinte:

»Ich werde den Raumzeitantrieb einschalten. Wie hoch muß die Energiezufuhr sein, um die vor uns liegende Strecke in einem Zeitraum von drei Minuten zu überbrücken?«

Ton-Rah schrie entsetzt auf. Katmann sah, daß der Centaurianer nicht heuchelte.

»Nein – nein, nicht! Versuchen Sie das nicht. Sie können doch nicht innerhalb eines Planetensystems den Raumzeitantrieb verwenden. Sie müßten sich erst in die

entsprechenden Kraftfeldlinien einschleusen und deren Auffinden ist nicht einfach. Außerdem ist die Entfernung viel zu gering. Wir würden in eine andere Zeit versetzt werden. Es wäre sehr schwer, wieder zurückzufinden. Das geht nur im interstellaren Raum zwischen den Sonnensystemen. Tun Sie es nicht!«

Katmann lachte leise und meinte:

»Gut, Ton-Rah, das wollte ich nur wissen. Sie haben ausnahmsweise einmal die Wahrheit gesprochen. Ich wollte nur fragen, ob es möglich ist. Demnach können Ihre Leute auch nicht schneller fliegen, als wir es tun, nicht wahr?«

Ironisch sah er den Centaurianer an, dessen Augen haßerfüllt funkelten.

»Du wirst nicht mehr lange über uns triumphieren, Erdentier.«

Isidor Rock versetzte ihm einen Schlag.

»So etwas sollst du doch nicht sagen, Ton-Rah«, erklärte der Dicke vorwurfsvoll und zog sich mit seinem Schützling wieder zurück.

Als die Lichtgeschwindigkeit erreicht war, schalteten sich die Triebwerke automatisch aus. Im freien Fall raste der Gigant auf den Jupiter zu. Seine vollautomatischen Meteor-Warngeräte arbeiteten präzise. Das merkten die Männer an den blendenden Energiestrahlen, die besonders beim Durchqueren des Meteoritengürtels zwischen Mars und Jupiter oftmals aus den Bordwänden zischten und das entgegenkommende Hindernis vergasten.

Unangefochten jagte das Schiff weiter. Als seine irdischen Insassen die Sekunden zu zählen begannen, brach auf Ganymed die Hölle los.

Der Bildschirm flackerte sekundenlang und leuchtete dann

wieder hell auf.

Dr. Legon begann nervös an den Abstimmknöpfen zu drehen, doch das Bild wurde nicht mehr klar, wie es vorher gewesen war.

»Lassen Sie das sein«, erklärte Raumkapitän Hatleg ruhig. »Die Teufeleien beginnen schon. Das werden wir niemals überstehen.«

Legon gab es auf, und der Bildschirm flackerte weiter. Verschwommen wurde das centaurianische Schiff erkennbar, das soeben mit einer atemberaubenden Fahrt hinter dem Jupiter auftauchte und Ganymed anflug.

Die Männer in der Raumfunkzentrale dachten an die unheimlichen Energiestrahlungen, von denen sie nicht wußten, wie sie erzeugt wurden und wo deren Leistungsgrenze lag. Das war es, was selbst Hatleg unruhig machte. Sie wurden gezwungen, mit Waffen zu kämpfen, die nicht einmal der geniale Leist des Professor Homer verstand.

Hatleg eilte ein Stockwerk tiefer, in dem die Abwehrstation untergebracht war. Zögernd begann er zu schalten, so wie es ihm Katmann gezeigt hatte. Seine Griffe waren unsicher. Sie waren ein Zeichen für die Zweifel, die ihn heimsuchten.

Legon schaltete den automatischen Sucher der Fernbildanlage auf das Raumschiff und kam zu Hatleg hinunter.

Das umgeleitete Fernbild erschien nun auch auf den Bildflächen der Abwehrstation. Von hier aus konnten ungeheure Energien freigemacht werden. Das war der Brennpunkt im Abwehrsystem, das die Centaurianer vor Jahren eingerichtet hatten.

Mit Argusaugen überwachte Dr. Legon Hatlegs Handgriffe.

Unten im Maschinensaal begannen die Roboter zu erwachen. Sie bedienten die einmaligen Maschinen, mit denen die unfaßbaren Energien des Raumes eingefangen wurden.

Dr. Legon schwindelte, als er daran dachte. Er wußte, daß es so war. Er wußte auch, daß durch die Spezialantennen auf der Spitze des Turms die Kräfte von unzähligen Sonnen eingefangen wurden, die sie unablässig in den Raum abstrahlten. Er wußte, daß eines der Kraftfelder angezapft wurde, von denen Ton-Rah so selbstverständlich gesprochen hatte.

Die Gesichter der anderen Wissenschaftler und Techniker der PLATO-Besatzung waren verkrampft. Was jetzt geschah, war unheimlich – nicht erfäßbar für ein normal-menschliches Gehirn.

Unter den Schaltungen der ferngeleiteten Roboter begannen die so klein und unscheinbar aussehenden Maschinen zu summen. Die leisen Töne steigerten sich zu einem infernalischen Heulen. Hoch oben an den Auffangantennen flammten meterlange Blitze. Die Kraftstation arbeitete auf vollen Touren.

Hatleg sah bunte Lichtzeichen in schlangenförmigen Windungen über Skalen aus mattschimmernden Kunststoffmaterialien zucken. Feine Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn.

Mit fiebernden Augen sahen alle auf die Leuchtreflexe, von denen jeder seine ganz bestimmte Bedeutung hatte. Die Centaurianer kannten keine Zahleneinheiten, wie sie für die Erdenmenschen selbstverständlich waren. Ihre Anzeigengeräte arbeiteten alle auf der Leuchtsymbolbasis.

Das war das Komplizierte und auch das Gefährliche an der Sache. Hatleg fesselte Energien, von denen er nicht wußte, wie stark sie waren.

»Hören Sie auf!« schrie Dr. Legon durch das Heulen. »Sie entfesseln ja die Hölle. Drücken Sie doch den Stufenschalter nicht noch tiefer hinab.«

Hatleg krampfte beide Hände um den roten Hebel, der

kreisförmig um eine Leuchtskala lief. Immer, wenn er ihn eine Raste weiterschob, huschten andere Zeichen über das jeweilige Leuchtfeld.

»Alle verfügbare Energie auf den Schutzschirm, hat Katmann angeordnet!« rief Hatleg zurück. »Das werde ich auch tun, und wenn wir dabei in die Luft fliegen.«

Dr. Legon begann hysterisch zu lachen.

»In die Luft fliegen! Wenn die Energien nicht mehr kontrolliert werden können, dann werden Sie mehr als in die Luft fliegen. Sprechen Sie doch nicht mehr in erdgebundenen Begriffen, die hier keine Gültigkeit haben. Sie könnten unter Umständen den Jupitermond völlig zerstören.«

Hatleg zitterte am ganzen Körper. Vor sich auf der Bildfläche sah er das centaurianische Schiff, das soeben in die Atmosphäre des Ganymed eintauchte.

Der Automatsucher der Fernbildanlage hielt das Schiff fest, solange es sich im Tastbereich der sich nur gradlinig fortpflanzenden Wellen der Richtantenne befand. Auch dieses Gerät zeigte genau an, wie weit der angreifende Gegner noch entfernt war. Aber auch das wurde durch diese unverständlichen Lichtzeichen signalisiert.

Hatleg verzweifelte fast. Wie weit war der Raumer jetzt noch tatsächlich entfernt? Er wünschte sich in diesem Augenblick einen gutfunktionierenden Radarobjekttaster mit den vertrauten Skalen und Zeigern.

Er konnte nur bemerken, daß die Kugel rasend schnell größer wurde. Senkrecht stürzte sie auf die Station hinab. Es sah so aus, als fiele sie direkt aus dem riesenhaften Jupiter, der drohend über dem Horizont des Mondes hing.

Hatleg sah sich nach den anderen Männern um. In dem Augenblick kam ein schreckensbleicher Techniker die Gleitbahnen herauf. Er war in der Maschinenhalle zur Überwachung der Roboter stationiert.

»Sind Sie wahnsinnig, Hatleg!« schrie er. »Meine Männer da unten verlieren fast den Verstand. Das kann kein Mensch aushalten! Die Roboter rasen in der Halle herum, daß man das Fürchten lernt.«

Der Raumkapitän verlor vorübergehend die Nerven.

»Begeben Sie sich sofort wieder auf Ihren Posten. Lassen Sie die Roboter toben, wie sie wollen. Ohne sie sind wir erledigt. Das haben Sie wohl noch nicht begriffen!«

Hatleg deutete auf die Bildfläche.

»Da kommen die Angreifer aus dem Centauri-System. Nehmen Sie die Finger weg, Legon!«

Mit den Worten stieß er Dr. Legon beiseite und riß den Stufenschalter bis zum Anschlag durch.

In der Maschinenhalle brüllte es auf. Der Turm begann in allen Fugen zu erzittern. Geisterhaft, lautlos und unheimlich rasch reagierten die Roboter auf Hatlegs Schaltung. Die Kraftstation arbeitete mit den letzten Reserven. Hatleg achtete nur noch darauf, daß diese Energie, wie angeordnet, in den Schutzschirm geleitet wurde.

Die mit der optischen Beobachtung der Außenwelt beauftragten Männer waren leichenblaß. Der eben noch schwach flimmernde Schirm hatte sich zu einer tief rot leuchtenden Glocke verdichtet, durch die man nicht einmal mehr hindurchsehen konnte. Elektronische Geräte zur Außenweltbeobachtung fielen nun vollkommen aus. Nur der Fernseher, dessen Antennen anscheinend speziell abgeschirmt waren, arbeitete noch.

Jetzt wußte Hatleg auch, warum das Bild so verzerrt war. Je stärker der Schirm aufgeladen wurde, um so größer wurden die Störungen.

Die Energie einer Sonne lag nun auf der Schirmglocke. Dr. Legon fragte sich, wie lange das die Kraftstation wohl aushalten konnte.

Er bestürmte Hatleg, den Schalter wenigstens um einige Raste zurückzuschieben. Doch der Raumkapitän vertraute felsenfest auf Katmanns Anweisungen und ließ sich nicht umstimmen.

Ein Aufschrei aus vielen Kehlen unterbrach Legon. Die Männer starrten auf die Bildfläche und sahen, daß soeben der Tod auf sie zuraste. Der centaurianische Kommandant hatte den Feuerbefehl gegeben. Er sah zwar, daß die Station abgeschirmt war, aber er nahm in seiner unendlichen Überheblichkeit nicht an, daß die Erdentiere auch nur eine Sekunde lang fähig wären, seinem Energiestrahл zu entgehen. Sie mußten ja Fehler machen! Was waren sie gegen ihn; was waren sie gegen sein Volk überhaupt! Tiere- stupide, rückständige Tiere, die gerade so viel Gehirn besitzen mochten, um zufällig den richtigen Schalter für den Abwehrschirm zu finden.

Er kam nicht auf den Gedanken, daß ein Wissenschaftler seines Volkes diese Geheimnisse preisgegeben hatte. Er konnte in seiner angeborenen Überheblichkeit auch gar nicht auf eine solche Idee verfallen. Er wußte nur, daß die Station durch irgendwelche Zufälle in die Gewalt dieser Tiere geraten war. Es mußte ein Zufall gewesen sein, denn eine andere Möglichkeit war für das Begriffsvermögen des Centaurianers ausgeschlossen.

So raste die gebündelte Energie seiner Strahlkanonen auf Ganymed hinab, während das Schiff unbeweglich in etwa Hundert Kilometern Höhe stehenblieb.

Seine Antigravstrahler hielten es in Verbindung mit den schwach arbeitenden Atomtriebwerken. Aufgefangene Sonnenenergie raste durch die komplizierten Gleichrichter, die sie in der Form eines lichtähnlichen Energiestrahls auf die Station hinabschleuderten.

Als er auf den Schutzschirm prallte, war es, als sprühe er

nach allen Richtungen davon. Die gebündelte Energie war so gewaltig, daß sie sich sekundenlang wie ein fester Körper auswirkte. Das Schiff wurde förmlich herumgewirbelt und Hunderte von Kilometern in den Raum hinausgeschleudert. Der Energiestrahle, der einen undurchdringlichen Schirm getroffen hatte, hatte wie der Rückstoß einer abgefeuerten Kanone gewirkt.

Doch auch in der Station brach die Hölle los.

Der Turm erzitterte in allen Fugen. Sekundenlang dröhnte es, als löse sich Ganymed in Atome auf. Blauweiß aufzuckendes Feuer umwaberte den Schirm, den es nicht durchdringen, aber auch nicht neutralisieren konnte.

Die Männer schrien entsetzt auf. Sie saßen unter einer dröhnenden Glocke und wußten sich nicht zu helfen.

Hatleg mußte Dr. Legon niederschlagen, weil er versucht hatte, den Stufenschalter herumzureißen. Der Mann war außer sich vor Angst und augenblicklich nicht fähig, folgerichtig zu denken.

Hatleg dachte nicht daran, die in den Schirm einströmende Energie zu mindern. Er wußte, daß das der sichere Tod gewesen wäre. Er getraute sich auch nicht, von den eigenen Strahlkanonen Gebrauch zu machen, da auch diese Waffen alle verfügbaren Kräfte benötigt hätten, wodurch der Schutzschirm für Augenblicke hätte abgeschaltet werden müssen. Das aber hätte das Ende bedeutet, denn Hatleg fühlte instinktiv, daß der wieder angreifende Centaurianer nur darauf wartete.

So stand der Raumkapitän mit gezogener Waffe vor den entsetzten Wissenschaftlern der PLATO, von denen keiner mehr gute Nerven besaß. Hatleg dachte inbrünstig an den Chefingenieur, als das centaurianische Raumschiff zum nächsten Angriff ansetzte.

Mit einer noch sehr hohen Fahrt schoß die Riesenkugel in den Schwerebereich des Jupitermondes. Deutlich erkannten sie das centaurianische Schiff, das von seinem eigenen Energiestrahle erneut in den Raum geschleudert wurde.

Ton-Rah schrie furchterfüllt, während in Katmanns Gehirn ein verwegener Plan heranreifte. Er hatte erkannt, warum die Station das Feuer nicht erwidern durfte und wußte auch, warum der Energiestrahle des Centaurianers den Schirm nicht durchdringen konnte.

Bei solchen Waffen schienen einzig und allein die zur Verfügung stehenden Kräfte den Ausschlag zu geben.

Während das centaurianische Schiff, das den auftauchenden Gegner natürlich geortet hatte, vorübergehend hinter dem Jupiter verschwand, nutzte Katmann seine Chance.

Mit gellender Stimme rief er in die Mikrophone. Hatleg, der nur darauf gewartet hatte, verstand ihn.

»Ich lande neben dem Turm, Hatleg«, teilte Katmann mit. »Wenn ich dicht über der Station bin, Schirm abschalten und sofort wieder auf volle Kraft stellen, sobald ich gelandet bin.«

So geschah es. Pfeifend schoß der Gigant auf den Boden zu. Die Landestützen glitten aus dem Rumpf. Urplötzlich verschwand der rote Vorhang über der Station. Katmann setzte den Riesen krachend auf. Zusammen mit dem erneut aufflammenden Schirm der Station leuchtete auch der Strahlschutz des Raumschiffs auf. Auch seine Maschinen begannen mit voller Kraft zu arbeiten, wodurch sich die miteinander freiwerdenden Energien so verstärkten, daß der wieder auftauchende Gegner gar keine Chance mehr hatte.

Katmann zerzte Ton-Rah mit sich in die Station hinein. Keuchend kam er bei Hatleg an, der erleichtert aufatmete.

In ohnmächtiger Wut erkannte der centaurianische Kommandant, was da unten geschehen war. Er hielt aber noch immer all die Dinge für rein zufällig und beging infolgedessen den

folgeschweren Fehler, sein Raumschiff in nur fünfzig Kilometern Höhe anzuhalten. Er verzichtete auf weitere Strahlengriffe und hatte sich entschlossen, seine stärksten Waffen aufzufahren.

Katmann starrte schwer atmend auf die Bildfläche.

»Was beabsichtigt der Bursche?« rief er durch das Heulen der Maschinen. »Er rührt sich ja nicht mehr. Ah – was ist das für ein violettes Leuchten, das aus den Schiffswänden kommt? Auch eine Art Strahlung, nur nicht gebündelt in höchster Konzentration, sondern breit auseinanderfließend. Er strahlt senkrecht auf den Boden hinab. Was hat das zu bedeuten?«

»Der Impulsstrahler!« stieß Ton-Rah hervor. »Wir sind verloren. Der Impulsstrahler!«

»Was ist das, reden Sie schon«, verlangte der Ingenieur.

»Ein Protonenrichtstrahler mit Partikelzähler!« schrie Ton-Rah. »Die Atomkerne der Kohlenstoffatome nehmen je vier Protonen auf und verwandeln sich über verschiedene Isotope in einen C-12-Kern zurück. Es werden Positronen und Gammaquanten als Energie frei. Da wird ein Kernverschmelzungsprozeß eingeleitet, der einen vernichtenden Atombrand herbeiführt. Ganymed ist verloren. Es gibt keine Rettung. Das Schiff wird so lange arbeiten, bis der unlöschbare Prozeß eingeleitet ist, der Ganymed in eine Sonne verwandelt.«

Während Homer zu stöhnen begann, handelte Katmann mit größter Kaltblütigkeit. Seine Ingenieure und die Soldaten unter Major Rocks Führung hetzten ins Freie, wo vor Tagen schon die Raketenwerferbatterie der PLATO montiert worden war. Auf den Gleitschienen lagen drei Wasserstoffraketen mit Radarfernsteuerung.

Die Männer sprangen an den Werfer und richtete ihn ein. In dem Augenblick riß Katmann den Stufenschalter der Schutzschirme auf Null.

Beide, der des Raumschiffs und der Schirm der Station,

erloschen.

Über Fernschaltung leitete er die Energie der Station und der Schiffsmaschinen in die schweren Strahlkanonen auf der Spitze des Turmes.

Dann klang sein Feuerbefehl im kleinen Funksprechgerät an Rocks Arm auf.

Der Major drückte auf den Kontaktknopf des Radarfernsteuergeräts, das infolge des abgeschalteten Schirmes wieder arbeitete.

Heulend rasten die drei Raketen auf den stillstehenden Gegner zu, der nicht daran dachte, den für ihn ungefährlichen H-Geschossen auszuweichen. Deren Energie konnte seinen Schutzschirm nicht durchbrechen.

»Das ist doch sinnlos!« rief Homer verständnislos.

Katmann achtete nicht darauf. Wie ein sprungbereiter Tiger stand er vor dem Schalter, der den gebündelten Strahlenschuß auslöste.

Der Centaurianer war fünfzig Kilometer hoch und schwebte etwa achtzig Kilometer entfernt über der Landschaft.

Die ferngezündeten Wasserstoffraketen explodierten gleichzeitig vor seinem Strahlschutzschirm.

Als die thermo-nukleare Explosion eintrat, und der Gegner in den höllischen Gluten verschwand, schlug Katmann den Schalter nieder.

Fauchend raste der Energiestrahle aus den antennenartigen Strahlkanonen. Sie trafen das Schiff im gleichen Augenblick, als die Raketen detonierten.

Eine riesige Sonne stand plötzlich über Ganymed. Katmann konnte gerade noch den Schutzschirm über Station und Schiff legen, ehe die vernichtende Druckwelle ankam.

Es war, als stürzte Ganymed in seinen Planeten. Nur achtzig Kilometer entfernt begann der Boden zu kochen. Eine fast fünfzig Kilometer durchmessende Säule freiwerdender Energie

durchbrach die Ganymed-Atmosphäre und raste mehr als fünfhundert Kilometer hoch in den Raum.

Vor dem Energieschirm brachen sich donnernd die Druckwellen. Sie sahen, wie die in unmittelbarer Nähe liegende PLATO vernichtet und in den Raum gerissen wurde. Die Station erzitterte in allen Fugen. Die Maschinen arbeiteten auf Hochtouren und speisten mit der aufgefangenen Energie den Schutzschirm. Diese verheerende Wirkung konnte niemals allein von den Wasserstoffraketen kommen.

Die Männer schwiegen lange, bis der riesige Ball etwas in sich zusammensank. Dort, wo das centaurianische Raumschiff noch gestanden hatte, leuchtete eine blaurote Wolke verstrahlender Energie.

Fassungslos sahen alle auf Katmann, der langsam den Stufenschalter zurückschob und den Schirm nur so stark einstellte, daß die Schauer der radioaktiven Strahlungen nicht durchkamen. Nicht weit von ihnen klaffte ein fünfzig Kilometer durchmessender und mehr als vier Kilometer tiefer Krater, der wie eine glasierte Riesenschüssel aussah.

»Wie haben Sie das gemacht?« stammelte Professor Homer fassungslos.

Katmann lächelte verhalten und ließ sich schwer auf den nächsten Sitz fallen.

»Es war nur eine Frage der verfügbaren Energien. Das Schiff hatte die gleiche Kapazität wie die Station. Sie hätten sich gegenseitig nichts anhaben können. Ich aber habe die Kräfte unseres Schiffes und die der Station gebündelt und auf den Strahlenschutz des Centaurianers gerichtet. Das hätte wahrscheinlich schon genügt, um seinen Schirm zu neutralisieren und die eigentlichen Bordwände zu treffen. Dazu kam aber noch die atomare Energie der drei H-Raketen. Das hat sein Schirm nicht ausgehalten. Er ist durchschlagen worden, und das plötzlich schutzlose Schiff konnte natürlich

den Uргewalten der Explosionen und der Energiestrahlen nicht standhalten.«

Homer blickte den Chefindgenieur fassungslos an. Schwankend, jetzt erst seine Müdigkeit spürend, glitt Katmann ins Erdgeschoß hinunter.

Nora Surbat, die nach wie vor mit schußbereiter Waffe die beiden Centaurianer bewachte, lächelte ihn aufmunternd an.

»Sie müssen schlafen, Doktor«, sagte sie leise. »Sie haben uns gerettet.«

Katmann schaute an ihr vorbei. Noch hatten sie alle keine Zeit, sich auszuruhen. Solange es Centaurianer im Universum gab, war die Gefahr für die Menschheit nicht beseitigt.

ENDE

Als Band 30 der Reihe

UTOPIA BESTSELLER

erscheint:

Grenzen der Macht

von K. H. Scheer

Ingenieur Rolf Katmann und seine Leute haben die centaurianische Vorpostenstation auf dem Jupitermond Ganymed fest in ihrer Hand. Es ist ihnen inzwischen sogar gelungen, die hochentwickelte Technik der Centaurianer zu begreifen und zu beherrschen.

Damit ist für den tatkräftigen Ingenieur die weitere Vorgehensweise klar vorgezeichnet. Rolf Katmann geht daran, die weltweite Diktatur auf Terra zu bekämpfen.

Nach FLUCHT IN DEN RAUM und VORPOSTEN JUPITERMOND (Bände 27 und 28) legen wir hiermit in der UTOPIA-BESTSELLER-Reihe den letzten Band der Centaurianer-Trilogie des Autors vor.